

**Hochschule für Öffentliche  
Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg**

**Solidarische Landwirtschaft in der Großstadt –  
Alternativen für eine nachhaltige Stadtentwicklung  
am Beispiel des Reyerhofes in Stuttgart**

**Master-Thesis**

zur Erlangung des Grades eines

Master of Arts (M. A.)

im Master-Studiengang Public Management

vorgelegt von

Christine Fabricius

Matrikelnummer: 986524

Studienjahr 2017/2018

Erstgutachter: Prof. Dr. Jörg Dürrschmidt

Zweitgutachter: Prof. Dr. Oliver Sievering

«Eine Stadt müsste wissen: Wo ist das Land, das uns ernährt? [...] Wenn wir das alles sichtbar machen könnten, auch die Fabriken und die Transporte, könnten wir die Diskussion anfangen: Wollen wir das?»

Reto Cadotsch, Pionier der Solidarischen Landwirtschaft, 2015

## **ABSTRACT**

Die Solidarische Landwirtschaft befindet sich in Deutschland auf deutlichem Wachstumskurs. In dieser Arbeit wird sie anhand ihrer Entstehungsgeschichte und ihren ideellen Bezügen als transformative Praxis interpretiert. Sie wird in Nachhaltigkeitsdiskurse eingeordnet, in Bezug zur nachhaltigen Stadtentwicklung gesetzt und dabei auch als Phänomen des informellen Urbanismus diskutiert. Mit Hilfe von Leitfadeninterviews werden der Reyerhof und die SoLaWiS-Initiative in Stuttgart auf ihre Abhängigkeiten und Interaktionen untereinander und mit der Stadtverwaltung, -politik und -gesellschaft hin untersucht. Die Arbeit schließt mit Vorschlägen, wie eine Großstadt die Solidarische Landwirtschaft und den Öko-Landbau unterstützen und damit deren Potenziale für die nachhaltige Stadtentwicklung besser erschließen kann.

# **INHALTSVERZEICHNIS**

<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	<b>VI</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</b>	<b>VI</b>
<b>Anlagenverzeichnis</b>	<b>VII</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>1</b>
1.1 Problemaufriss	2
1.2 Methoden	5
1.2.1 Merkmale qualitativer Interviewführung	6
1.2.2 Interview-Leitfäden	7
1.2.3 Akquise der Interviewpartner*innen und Interview-Durchführung	8
1.2.4 Transkription und Auswertung der Interviews	9
1.3 Formale Hinweise	10
<b>2 Solidarische Landwirtschaft - Gesellschaftliche und Ideelle Hintergründe</b>	<b>11</b>
2.1 Entwicklungen in Land- und Lebensmittelwirtschaft	12
2.2 Entstehung und Wachstum der CSA-Praxis und -Bewegung	14
2.2.1 Anfänge in Japan – die Teikeis	14
2.2.2 Mega-CSA-Struktur in Südkorea - Hansalim	15
2.2.3 Erste CSA in Europa	16
2.2.4 Erste CSAs in den USA	17
2.2.5 Erste CSA in Deutschland – der Buschberghof	19
2.2.6 Die Bedeutung der Netzwerke für die Verbreitung	20
2.3 Die Idee und ihr ideelles Umfeld	22
2.3.1 Anthroposophie	25
2.3.2 Gemeinwohl-Ökonomie	28
2.3.3 Solidarische Ökonomie	31
2.4 Nachhaltigkeitsdiskurse und nachhaltige Stadtentwicklung	34
2.4.1 Nachhaltigkeitsdiskurse und -ansätze	34
2.4.2 Beitrag der Solidarischen Landwirtschaft zur Nachhaltigkeit	40
2.4.3 Beitrag zur Nachhaltigen Stadtentwicklung	49

<b>3</b>	<b>Solidarische Landwirtschaft in Stuttgart</b>	<b>50</b>
3.1	Parameter der Solidarischen Landwirtschaft in Stuttgart	50
3.1.1	Landwirtschaft in Stuttgart	51
3.1.2	Urbane Ernährungsbewegung in Stuttgart?	53
3.1.3	Der Reyerhof	54
3.1.4	Die SoLaWiS-Initiative	64
3.2	Was gibt der Hof der Stadt?	75
3.2.1	Kulturlandschaft im Stadtgebiet	75
3.2.2	Kurze Wege für Nahrungsmittel und Erholung	76
3.2.3	Bildung für die Stadtbevölkerung	76
3.3	Was gibt die Stadt dem Hof?	76
3.3.1	Direktvermarktung als Vertriebsweg in Ballungsräumen	77
3.3.2	Potenzial für die Solidarische Landwirtschaft	77
3.3.3	Flächenknappheit und Entwicklungsrestriktionen	78
3.4	Neue Perspektiven durch die Solidarische Landwirtschaft	80
3.4.1	Reyerhof und SoLaWiS	81
3.4.2	SoLaWiS in Stuttgart	81
3.4.3	Gründung eines Stuttgarter Ernährungsrats	82
<b>4</b>	<b>Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>84</b>
	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b>	<b>86</b>
	<b>Erklärung</b>	<b>98</b>
	<b>Anhang mit 106 Seiten Anlagen</b>	

## **ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS**

<b>Abkürzung</b>	<b>Bedeutung</b>
Abb.	Abbildung
Bzw.	Beziehungsweise
CSA	Community Supported Agriculture
Kapitel	Kapitel
Solawi	Solidarische Landwirtschaft
SoLaWiS	Solidarische Landwirtschaft Stuttgart (Initiative)
Tab.	Tabelle
Vgl.	Vergleiche
Z. B.	Zum Beispiel

## **ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS**

Entwicklungstrend der Solidarischen Landwirtschaft	21
Anstieg der Mitgliederzahlen und des Jahresbudget-Betrags 2013 bis 2017	67
Nachhaltigkeitskriterien für die Vergabe kommunaler Pachtflächen	80

## **ANLAGENVERZEICHNIS**

	<b>Anhang-Seite</b>
A 1 Liste der durchgeführten Interviews	2
A 2 Interview-Leitfaden für die Betriebsleiter des Reyerhofs	3
A 3 Interview-Leitfaden für Mitorganisator*innen der SoLaWiS-Initiative	5
A 4 Interview-Leitfaden für Vertreterinnen der Stadtverwaltung	8
A 5 Interview Betriebsleiter Reyerhof bis 2016 (früherer Betriebsleiter)	10
A 6 Interview Betriebsleiter Reyerhof ab 2016 (neuer Betriebsleiter)	22
A 7 Interview Mitorganisatorin und Verwaltungskraft von SoLaWiS	41
A 8 Interview Mitorganisator von SoLaWiS	64
A 9 Interview Landwirtschaftsbeauftragte der Stadt Stuttgart	81
A 10 Interview Leiterin Untere Naturschutzbehörde der Stadt Stuttgart	94

## 1 EINLEITUNG

Seit einiger Zeit mehrten sich Bewegungen, Unternehmungen und Aktionen, die die industrielle Land- und Lebensmittelwirtschaft nicht primär mit politischen Forderungen, sondern durch transformative Praktiken in Frage stellen.<sup>1</sup> Dabei sind diese häufig in Städten zu finden: In Städten, umso mehr in großen Städten, entstehen seit jeher soziale Innovationen, wirtschaftliche Geschäftsmodelle und politische Ansprüche.

Kropp und Müller bringen die gesellschaftliche Bedeutung für die Stadtentwicklung und die unterschiedliche Wahrnehmung von Projekten und Netzwerken aus dem Ernährungsbereich wie folgt auf den Punkt:

„Die als alternative Ernährungsnetzwerke bezeichneten Kristallisationskerne einer neuen Bewegung präsentieren sich als nähräumlich eingebundene, beteiligungsorientierte Ansätze eines transformativen Wirtschaftens, in dessen Rahmen gleichermaßen Ernährungspraktiken und -fähigkeiten, -räume und -wirtschaftsweisen, Produktions- und Konsumtionsformen umkodiert und rekonfiguriert werden. Medial werden sie mal als Pioniere einer Ernährungswende gefeiert, als Treiber einer großen Transformation im Ernährungsbereich, mal auch als Nische und Vergemeinschaftungsidylle einer saturierten Jungelite mit begrenztem Wirkungsbereich abgetan [...].“<sup>2</sup>

Zu den sozialen Innovationen mit transformativer Praxis<sup>3</sup> gehört die Solidarische Landwirtschaft (Solawi), im englischen Sprachraum als Community Supported Agriculture (CSA) bekannt. Solidarische Landwirtschaft meint, dass landwirtschaftliche Betriebe und Verbrauchergemeinschaften eine enge („solidarische“) Kooperation eingehen. Sie reagieren damit auf verschiedene krisenhafte Entwicklungen im Bereich der Land- und Lebensmittelwirtschaft, insbesondere die zunehmenden Konzentrations- und Industrialisierungsprozesse und die damit einhergehenden Marktzwänge für die landwirtschaftlichen Betriebe, auf die ökologischen und sozialen Folgen sowie die Unsicherheiten bezüglich der Lebensmittelqualität und -herkunft für die Verbraucher\*innen. Bemerkenswert ist die aktuell rasante Zunahme der Zahl von Solawi-Initiativen in Deutschland.

---

<sup>1</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 5.

<sup>2</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 2 f.

<sup>3</sup> Zu transformativen Unternehmen vgl. PFRIEM/ANTONI-KOMAR/LAUTERMANN.



Bei Kooperationen im Rahmen der Solidarischen Landwirtschaft unterstützt eine gemeinschaftlich organisierte Anzahl von Personen einen Landwirtschafts- und Gärtnereibetrieb, indem sie monatlich oder jährlich einen vereinbarten Betrag an den Betrieb zahlt und dafür wöchentlich Produkte des Betriebes erhält. Die Verbrauchergemeinschaft trägt das Anbau- und Ertragsrisiko des Betriebes mit, indem sie akzeptiert, dass es keine Garantien zur Menge und zur Qualität der Produkte gibt. Dies befreit den Betrieb je nach Solawi-Anteil vollständig oder teilweise von der Abhängigkeit von Witterungs- und Schädlingsrisiken, Marktschwankungen und der Preisgestaltung von Handelsunternehmen. Die Verbrauchergemeinschaft kann dafür die Produktpalette, die Anbaumethoden und die Arbeitsverhältnisse auf dem Betrieb mitgestalten. Die Mitglieder können den Betrieb im Jahreslauf erleben, z. B. bei freiwilligen Arbeitseinsätzen. Dies ermöglicht den Verbraucher\*innen Kontakt und Verbundenheit mit den Menschen, den Böden, Pflanzen und Tieren, den Arbeiten, Gesetzmäßigkeiten und Zyklen in der Lebensmittelproduktion. Es fördert darüber hinaus das Bewusstsein für ökologische, ökonomische und soziale Zusammenhänge, also die Dimensionen der Nachhaltigkeit in diesem Bereich und die Verbundenheit mit dem Ort, der Landschaft und der jeweiligen Region.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Entstehung und Ausbreitung der Solidarischen Landwirtschaft unter den agrarökonomischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, ihren ideellen Grundlagen und Bezügen zu Nachhaltigkeitsdiskursen sowie den Bedingungen der Solidarischen Landwirtschaft in der Großstadt. Letztere werden gezielt an einer exemplarischen Initiative und einem Solidarhof in Stuttgart untersucht. Dabei wird auch gefragt, welchen Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung eine solche Kooperation leisten und wie eine Stadtverwaltung sie dabei unterstützen kann.

## **1.1 Problemaufriss**

Es gibt trotz zahlreicher Veröffentlichungen bisher keine systematischen Standardwerke zu den Themen Solidarische Landwirtschaft und Nachhaltige Stadtentwicklung. Beide Themenkreise sind in der Praxisentwicklung begriffen. Während es sich bei der Solidarischen Landwirtschaft um ein zivilgesellschaftliches Konzept

handelt, adressiert das Governance-Modell „Nachhaltige Stadtentwicklung“ staatliche, insbesondere kommunale Strukturen, allerdings unter expliziter Einbeziehung der Zivilgesellschaft. Verbindungen zwischen beiden Themenkreisen wurden nach Kenntnis der Verfasserin bislang nicht untersucht.

Es gibt bereits etliche Untersuchungen zu rechtlichen, betrieblichen und organisatorischen Voraussetzungen für die Solidarische Landwirtschaft<sup>4</sup> sowie zu ihren Potenzialen in Bezug auf Natur- und Umweltschutzziele<sup>5</sup>.

Wenig untersucht ist dagegen, welche Wechselwirkungen ein „Solidarhof“ und die damit verbundene Initiative mit der Stadtgesellschaft und der Stadtverwaltung entfalten und welchen Beitrag sie zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung leisten können.<sup>6</sup>

Solawi-Initiativen und -Betriebe gibt es mittlerweile in zahlreichen deutschen Großstädten von Aachen bis Ulm<sup>7</sup>. Nicht nur die Verbraucher\*innen leben in der Großstadt, sondern auch der jeweilige Betrieb mit seinen landwirtschaftlichen Flächen muss mit den spezifischen Bedingungen des Ballungsraums umgehen.

In Großstädten ist die Verfügbarkeit von Anbauflächen für den landwirtschaftlichen Betrieb problematischer als in ländlichen Regionen: Die Kaufpreise sind häufig von Baulandpreisen geprägt und auch die Pachtpreise sind häufig aufgrund der großen Nachfrage sehr hoch. Jede landwirtschaftliche Fläche im Stadtgebiet einer Großstadt dient auch der Naherholung, daher sind landwirtschaftliche Betriebe in einer solchen Lage auch ohne Kooperation viel mehr in Berührung mit und unter Beobachtung von Erholungssuchenden und Anwohner\*innen.

Eine interessante Frage ist, welche Haltung und Rolle die Kommunalpolitik und -verwaltung zu einer Solawi in ihrem Einzugsbereich einnehmen, insbesondere wenn es sich um eine Großstadt handelt mit Personalressourcen für Stadtentwicklung und Agrarstruktur und – wie im Falle der Stadt Stuttgart – mit landwirtschaftlichen Flächen im städtischen Eigentum.

---

<sup>4</sup> Vgl. z. B. die Masterarbeit von KRAIB (2012).

<sup>5</sup> Vgl. z. B. die Diplomarbeit von BECHTEL (2014).

<sup>6</sup> Eine Ausnahme bildet die Masterarbeit von SCHMIDT (2016).

<sup>7</sup> Vgl. die Internetseite des deutschen Netzwerks Solidarische Landwirtschaft /[www.solidarische-landwirtschaft.org/solawis-finden/liste/](http://www.solidarische-landwirtschaft.org/solawis-finden/liste/)

Die Verfasserin dieser Arbeit vertritt die These, dass in der Solidarischen Landwirtschaft Potenzial für die nachhaltige Stadtentwicklung mit ökologischen, sozialen und regional-ökonomischen Bezügen liegt, welches Kommunalverwaltungen sinnvoll unterstützen können.

Zu einer wirksamen Unterstützung ist es wichtig, die gesellschaftspolitischen, agrarstrukturellen und historischen Hintergründe der Solidarischen Landwirtschaft zu kennen, denn ohne deren Verständnis könnte eine Intervention seitens Kommunalpolitik und -verwaltung auch kontraproduktiv ausfallen.

### **Zielsetzung und Aufbau der Arbeit**

Aufgrund der in Kapitel 1.1 dargelegten Problemstellung und These sind Ziele dieser Arbeit

- Idee und Praxis der Solidarischen Landwirtschaft anhand ihrer ideellen Hintergründe, der Entwicklungen in der Land- und Lebensmittelwirtschaft und die Genese der Solidarischen Landwirtschaft im In- und Ausland zu skizzieren,
- die Solidarische Landwirtschaft in Nachhaltigkeitsdiskurse einzuordnen,
- am konkreten Beispiel der Reyerhof KG und der SoLaWiS-Initiative sowie der Stadtverwaltung Stuttgart zu untersuchen, welche spezifischen Bedingungen in einer Großstadt für eine solche Kooperation herrschen und welchen Beitrag sie für die nachhaltige Stadtentwicklung leisten kann und schließlich
- abzuleiten, wie kommunale Gremien und Verwaltungen Solawis unterstützen können.

Entsprechend der skizzierten Situationsbeschreibung und der genannten Zielsetzungen wird in Kapitel 2 zunächst der globale agrarstrukturelle Hintergrund in groben Zügen entwickelt (Kapitel 2.1) und die bisherige Entwicklung der Solawi-Bewegung beschrieben (Kapitel 2.2).

Anschließend werden in Kapitel 2.3 Idee und Praxis der Solidarischen Landwirtschaft ideengeschichtlich und gesellschaftspolitisch verortet, um eine Vorstellung zu den Hintergründen und Anliegen der Solidarischen Landwirtschaft zu vermitteln.

In Kapitel 2.4 wird die Solawi dann in aktuelle Nachhaltigkeitsdiskurse eingeordnet, insbesondere auch mit Bezug auf die nachhaltige Stadtentwicklung.

In Kapitel 3 werden schließlich drei konkrete Organisationen – die Initiative Solidarische Landwirtschaft Stuttgart, die Reyerhof KG und die Stadt Stuttgart mit ihren für die jeweils anderen beiden Organisationen relevanten Charakteristika beschrieben. Anschließend werden die wechselseitigen Interaktionen betrachtet und Empfehlungen für mögliche weitergehende Interaktionen abgegeben.

## **1.2 Methoden**

Für die vorliegende Arbeit wurden Dokumente sowie journalistische und wissenschaftliche Arbeiten recherchiert und ausgewertet.

Darüber hinaus wurden leitfadengestützter Expert\*inneninterviews als Element qualitativer Sozialforschung eingesetzt, um eine Solawi-Initiative (die Solidarische Landwirtschaft Stuttgart – kurz SoLaWiS), einen Solawi-Betrieb (die Reyerhof KG) und die Stadtverwaltung Stuttgart auf Interaktionen und Wechselwirkungen hin zu untersuchen.

Die Informationen und Schlüsse aus dem empirischen Teil der Arbeit, den Expert\*inneninterviews, werden schwerpunktmäßig in Kapitel 3 dargestellt. Wo möglich und sinnvoll werden auch schon in den vorhergehenden Kapiteln Bezüge hergestellt. Entsprechend werden die Informationen aus den Expert\*inneninterviews vor dem Hintergrund der dargestellten Ergebnisse aus der Literatur interpretiert und eingeordnet.

Neben den Erkenntnissen aus den Leitfadeninterviews und aus der Literatur fließen auch Informationen und Eindrücke aus eigenen Beobachtungen in dem Forschungsfeld, sowohl aus der Teilnahme an Aktivitäten und Veranstaltungen der SoLaWiS-Initiative als auch aus Gesprächen mit SoLaWiS-Aktiven, in die Untersuchung mit ein.

Die Verfasserin bedient sich bei der Interpretation von Aussagen und Beobachtungen und bei der Thesenbildung der Methodik des „abduktiven Schlusses“. Jenseits

von „induktiver<sup>8</sup> Verallgemeinerungssicherheit“ und „deduktiver<sup>9</sup> Ableitungsgewissheit“ ermöglicht der „abduktive<sup>10</sup> Schluss“ eine syllogistische Hypothesenbildung, also „begründetes Vermuten“ zur Erklärung von Beobachtungen und Phänomenen. Dies geschieht in einem Prozess fortlaufender Verknüpfung und Abwägung zwischen der Deutung von Beobachtungen und Aussagen einerseits und Hypotheselementen andererseits.<sup>11</sup>

Die folgenden Unterkapitel gehen vertieft auf die Methodik, Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Expert\*inneninterviews ein.

### **1.2.1 Merkmale qualitativer Interviewführung**

In der qualitativen (Sozial-)Forschung werden zur Gewinnung verbaler Daten qualitative Interviews – teilstandardisierte oder offene Interviews – eingesetzt. Sie bieten die Möglichkeit, Alltagstheorien, Situationsdeutungen, Selbstinterpretationen und Handlungsmotive der Interviewpartner\*innen differenziert und offen zu erheben.<sup>12</sup>

Die Interviews in der vorliegenden Arbeit sollen dazu dienen, das jeweilige Selbstverständnis, die gegenseitigen Einschätzungen und die Beschreibungen der erlebten Wechselwirkungen der drei Akteursgruppen (Reyerhof, SoLaWiS, Stadtverwaltung Stuttgart) herauszuarbeiten.

Für diese Zielsetzung bietet sich als Interviewtyp das problemzentrierte Interview, auch themenzentriertes Interview genannt, an. Diese Art der Interviewführung wurde seit 1982 insbesondere von ANDREAS WITZEL entwickelt und zielt auf die Darstellung spezifischer Problem- bzw. Themenstellungen aus Sicht der Befragten. Beim problemzentrierten Interview wird im Gegensatz zum narrativen Interview<sup>13</sup>

---

<sup>8</sup> „induktiv“ = „das Allgemeine aus dem Besonderen ableitend“ Die Deduktion beweist, dass aus logischen Gründen etwas der Fall sein muss.

<sup>9</sup> „deduktiv“ = „das Besondere aus dem Allgemeinen ableitend“. Die Induktion zeigt, dass eine empirische Evidenz besteht, dass etwas tatsächlich wirksam ist.

<sup>10</sup> „abduktiv“ = „den Einzelfall aus dem Allgemeinen und einem Resultat interpretierend“.

<sup>11</sup> Vgl. BUDE, S. 571 f.

<sup>12</sup> Vgl. HOPF, S. 349 f.

<sup>13</sup> Die Grundlagen des narrativen Interviewtyps wurden in den Siebziger Jahren von FRITZ SCHÜTZE gelegt.

auf die autonom durch den bzw. die Befragte\*n gestaltete Haupterzählung verzichtet, die bei Letzterem einen großen Teil des Interviews einnimmt und mehr an konkreten Handlungsabfolgen als an den Ideologien und Rationalisierungen des bzw. der Befragten orientiert ist.<sup>14</sup>

Gleichzeitig enthalten die für diese Arbeit geführten Interviews auch starke Elemente von Expert\*inneninterviews. Nach KRUSE stellt das Expert\*inneninterview keine eigene Interviewform dar, sondern eine anwendungsfeldbezogene Variante von Leitfadeninterviews. Das Spezifische dieses Interviewtypus ist vor allem die Zielgruppe, die Expert\*innen. Die „Expert\*innen“ – im vorliegenden Fall jeweils zwei Repräsentant\*innen der Reyerhof KG, der SoLaWiS-Initiative und der Stadtverwaltung Stuttgart – bieten einen Zugang zu Informationen und Deutungen zu einem Themen- oder Handlungsfeld, die sich so nicht aus anderen Quellen erschließen lassen. Die „Expert\*innen“ stehen dabei nicht als „ganze Person“ im Fokus des Forschungsinteresses, sondern als Repräsentant\*innen für die Handlungsweisen, Sichtweisen und Wissenssysteme einer bestimmten Gruppe.<sup>15</sup>

Zusammenfassend sind die im Rahmen dieser Arbeit geführten Interviews als theoriegenerierende Expert\*inneninterviews mit Elementen des problemzentrierten Interviews zu klassifizieren.

### **1.2.2 Interview-Leitfäden**

Der Begriff „Leitfadeninterview“, dessen Methodik sich das Expert\*inneninterview in der Regel bedient, bezeichnet eher ein Interviewverfahren als einen Interviewtyp.<sup>16</sup> Bei der Durchführung eines Leitfadeninterviews orientiert sich der Interviewer bzw. die Interviewerin an einem zuvor ausgearbeiteten Leitfaden mit einem der Fragestellung angepassten Strukturierungsniveau. Wichtig ist dabei laut KRUSE die flexible und dynamische Handhabung von Strukturierung und Offenheit, zunächst im Leitfaden und dann im Interviewgespräch. Der Leitfaden soll aus offenen Erzähl- bzw. Explikationsaufforderungen (Stimuli) oder offenen Fragestellungen bestehen. Diese sollen zwar thematisch fokussieren, um die Forschungsfragen

---

<sup>14</sup> Vgl. HOPF, S. 355 ff.

<sup>15</sup> Vgl. KRUSE, S. 168 ff., MEUSER/NAGEL, S. 72.

<sup>16</sup> Allerdings wird in der Literatur zur qualitativen Forschung auch nicht eindeutig zwischen Interviewtypen und -verfahren unterschieden.

ergiebig bearbeiten zu können, aber nicht auf bestimmte Aussagen hinwirken. KRUSE empfiehlt je Themenblock eine übergeordnete Leitfrage bzw. Erzählaufforderung und darunter die drei Kategorien von erstens inhaltlich steuernden Fragen, zweitens „Aufrechterhaltungsfragen“ (auch „Sondierungen“<sup>17</sup>), die nicht inhaltlich steuern, sondern zum Weitersprechen auffordern, z. B. zur Vertiefung oder Erläuterung des Gesagten und drittens „Konkrete Nachfragen“, die Themenfelder vertiefen, wenn diese nicht ausreichend ausgeführt worden sind.<sup>18</sup>

Für diese Arbeit wurden drei Interview-Leitfäden für die drei Gruppen SoLaWiS-Initiative, Reyerhof KG und Stadtverwaltung entwickelt (vgl. Anlagen A 1 bis A 3). Dabei flossen die Aufarbeitung des Forschungsstandes zu Solidarischer Landwirtschaft und die theoretischen Vorüberlegungen zu den Zielsetzungen dieser Arbeit mit ein.

### **1.2.3 Akquise der Interviewpartner\*innen und Interview-Durchführung**

Da das Selbstverständnis und die gegenseitigen Beziehungen der drei Organisationseinheiten „Reyerhof“, „SoLaWiS“ und Stadtverwaltung Stuttgart erfasst werden sollten, wurden zwei Interviewpartner\*innen je Organisationseinheit ausgewählt und angefragt.

Während der frühere und der aktuelle Betriebsleiter des Reyerhofs und die beiden Mitorganisator\*innen der SoLaWiS-Initiative sowie die Landwirtschaftsbeauftragte der Stadt Stuttgart relativ schnell zusagten, kamen bei der Suche nach einem bzw. einer weiteren Interviewpartner\*in bei der Stadtverwaltung zunächst viele Absagen. Der zunächst angefragte Städtebau- und Umweltbürgermeister reagierte nicht auf die Anfrage, eine Nachfrage bei seinem Mitarbeiter ergab eine Delegation an den Leiter des Stadtplanungsamtes. Auch dieser sagte ab mit der Begründung, dass die Solawi nicht im Fokus der Stadtentwicklung stehe, weil es dafür keine personellen Kapazitäten gebe. Der parallel angefragte Beauftragte für Bürgerengagement sagte ebenfalls ab, da ihm die SoLaWiS nicht bekannt sei. Sein Fokus liege auf der Organisation von Großveranstaltungen des Oberbürgermeisters, auf denen bürgerschaftliches Engagement gewürdigt werde. Eine weitere Anfrage beim

---

<sup>17</sup> Vgl. BOGNER/LITTIG/MENZ, S. 66.

<sup>18</sup> Vgl. KRUSE, S. 217 f.

Umweltamt ergab dann die Interviewmöglichkeit mit der Leiterin der Unteren Naturschutzbehörde (UNB).

Für die Durchführung der Interviews wurden die Interviewpartner\*innen an ihrem jeweiligen Dienstsitz (Stadtverwaltung) bzw. Lebens- und Arbeitsort (Reyerhof KG) aufgesucht. Die SoLaWiS-Initiative verfügt über keine eigenen Räumlichkeiten, so dass die Treffen mit den zwei Interviewpartner\*innen am Arbeitsort der Interviewerin vereinbart wurden. Den Interviewpartner\*innen, die dies wünschten, wurden die Fragen vor dem Interview zugesandt.

Die sechs Interviews fanden zwischen dem 15.08. und 22.09.2017 statt und dauerten zwischen 40 und 97 Minuten (vgl. Anhang A 1).

Die Interviews folgten in freier Reihenfolge den Leitfäden, der Wortlaut der Fragestellungen wurde situativ abgewandelt. Die Interviews wurden mit dem „Smart Voice Recorder“, einer Smartphone-Anwendung, aufgenommen.

#### **1.2.4 Transkription und Auswertung der Interviews**

Die sechs Interviews wurden von einer Transkriptions-Firma nach einfachen Transkriptionsregeln wortgetreu transkribiert. Dabei wurden nur die Äußerungen der Interviewerin und des bzw. der Befragten transkribiert. Stottern, Wiederholungen, Einwürfe, Betonungen, Pausen, Änderungen von Tonhöhe und Sprachmelodie wurden nicht wiedergegeben, da es für die vorliegende Untersuchung auf den Inhalt des Gesagten ankommt. Anschließend nahm die Interviewerin noch einzelne Glättungen an den Transkriptionen vor.

Die Auswertung der Interviews erfolgte mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach GLÄSER und LAUDEL.<sup>19</sup> Den Fragestellungen dieser Arbeit entsprechend wurden Kategorien gebildet, an denen entlang die Interviews auf ihren jeweilige Aussagegehalt ausgewertet wurden.

Die Transkripte der sechs Interviews sind als Anlagen zu dieser Arbeit dokumentiert (Anlagen A 5 bis A 10). Im Text der Master-Thesis wird auf Aussagen aus den sechs Interviews verwiesen, indem jeweils der Zeitstand angegeben wird, der das

---

<sup>19</sup> GLÄSER/LAUDEL, S. 200 f.



Ende des Interviewabsatzes markiert, dem die jeweilige Aussage entnommen wurde.

### **1.3 Formale Hinweise**

Wortwörtliche Zitate werden in dieser Arbeit durch Einrücken und geringeren Zeilenabstand kenntlich gemacht, umformulierte übernommene Inhalte durch Quellenangaben in Fußnoten. Informationen und Zitate aus den für diese Arbeit geführten Interviews werden in der jeweiligen Fußnote mit der Anlagennummer und dem Zeitstand am Ende des Absatzes, der die Information oder das Zitat enthält, gekennzeichnet.

Für Zwecke der wissenschaftlichen Forschung erhobene oder gespeicherte personenbezogene Daten müssen nach § 40 Abs. 2 Bundesdatenschutzgesetz anonymisiert werden, sobald der Forschungszweck dies zulässt. Diese Regelung schließt durch qualitative Interviews erhobene persönliche Daten mit ein. Weil die Namen der Interviewpartner\*innen zur Bearbeitung des Forschungszwecks dieser Arbeit nicht notwendig sind, werden sie nicht genannt, auch wenn sie im Einzelfall über die Funktionsbezeichnung und die Nennung der Namen in dieser Arbeit identifizierbar sind. Darüber hinaus gaben alle Interviewpartner\*innen ihr mündliches Einverständnis zur Veröffentlichung der Interviews.

Für Gruppen-, Berufs- und Personenbezeichnungen wurde die Schreibweise mit \* (Genderstern) gewählt, sobald die Bezeichnung mehr als ein Geschlecht einschließt und keine adäquate geschlechtsneutrale Formulierung existiert.

## 2 SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT - GESELLSCHAFTLICHE UND IDEELLE HINTERGRÜNDE

„Solidarische Landwirtschaft“ (Solawi)<sup>20</sup> ist der deutsche Begriff für den älteren US-amerikanischen Begriff „Community Supported Agriculture“ (CSA)<sup>21</sup>. Während letzterer bereits gut dreißig Jahre alt ist, wurde ersterer erst vor wenigen Jahren, nämlich 2010, eingeführt und beim Gründungstreffen des bundesweiten Netzwerks Solidarische Landwirtschaft sowie des Trägervereins Solidarische Landwirtschaft e.V. auch organisatorisch verankert.<sup>22</sup>

Die Solidarische Landwirtschaft verfolgt einen emanzipatorischen „Do-it-yourself-Ansatz“<sup>23</sup> ohne Einbeziehung staatlicher Strukturen und Mittel. Indem die Mitglieder nicht Kaufpreise für Lebensmittel entrichten, sondern Kostenbeiträge an den lebensmittelproduzierenden Betrieb, heben sie die Warenförmigkeit der Produkte auf. Die Initiativen der Solidarischen Landwirtschaft beschreiten damit einen „Dritten Weg“ zwischen Markt und Staat oder man könnte auch sagen: Sie fordern im Sinne von MELUCCI's „Challenging Codes“ in ihrem Rahmen die Marktgesetze heraus. Dies jedoch ohne bislang in Konflikt mit Akteur\*innen des Staates oder der Privatwirtschaft zu geraten und ohne in der Praxis marktgesellschaftliche Regelungen grundsätzlich in Frage zu stellen, da sowohl Solawi-Mitglieder als auch die Erzeuger\*innen außerhalb der Solawi weiter in Marktzusammenhängen leben und interagieren.<sup>24</sup>

Im Folgenden werden die makro- und mikroökonomische Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die das Aufkommen von CSA begründet und begleitet haben, sowie die Entwicklung der CSA und Solawi selbst betrachtet. Anschließend wird versucht, die Solidarische Landwirtschaft ideengeschichtlich zu verorten. Schließlich wird das Themenfeld Nachhaltigkeit näher in den Blick genommen: Was ist nachhaltig

---

<sup>20</sup> Der Begriff wird in dieser Arbeit einerseits für das Konzept und die Praxis verwendet, also auch für Betriebe, Initiativen und Menschen, die sich an dieser Praxis beteiligen.

<sup>21</sup> Der Begriff „Community Supported Agriculture“ wurde von den US-Amerikaner\*innen ROBYN VAN EN, JAN VANDERTUIN und ihrer Gruppe 1986 entwickelt und definiert. Vgl. HENDERSON/VAN EN S. xiii ff.

<sup>22</sup> Vgl. [www.solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/ueber-uns/entstehung/](http://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/ueber-uns/entstehung/) [16.09.2017]

<sup>23</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 9.

<sup>24</sup> Vgl. MELUCCI, S. 23 f. und Interview A 8 00:59:31.

an Solidarischer Landwirtschaft? Und welche Aspekte der Solidarischen Landwirtschaft haben Berührungspunkte zu nachhaltiger Stadtentwicklung?

## **2.1 Entwicklungen in Land- und Lebensmittelwirtschaft**

Auffällig ist, dass bis Mitte der 1960er Jahre weltweit keine CSA-Praxis existierte. Landwirtschaftliche Einkaufs- und Kreditgenossenschaften gibt es schon seit einigen, landwirtschaftliche Kollektive und Kommunen ohne Privatbesitz an Böden und sonstigen Produktionsmitteln (z. B. in Form von Klöstern) seit vielen Jahrhunderten. Nicht jedoch solidarische Zusammenschlüsse zwischen landwirtschaftlichen Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen. Hier bestimmte die längste Zeit der marktwirtschaftliche Handel das Verhältnis, soweit die Verbraucher\*innen sich nicht als Prosument\*innen<sup>25</sup> selbst oder über familiäre Bezüge versorgten.

Zwei zusammenhängende Entwicklungen machten das CSA-Modell offensichtlich erst notwendig und attraktiv: Die Industrialisierung (verstärkter Einsatz von Maschinen und chemisch-synthetischen Produktionsmitteln) und die Globalisierung der Landwirtschaft. Auch die Bereiche der Lebensmittelverarbeitung<sup>26</sup> und der Lebensmitteldistribution<sup>27</sup> haben entsprechende Industrialisierungs- und Globalisierungsprozesse erfahren.

Für die Verbraucher\*innen hatten diese Entwicklungen zur Folge, mit Schwermetall- und Pestizidbelastungen der Lebensmittel konfrontiert zu werden und nicht mehr nachvollziehen zu können, wo die Lebensmittel herkommen. Die Reaktion darauf ist die Nachfrage nach biologisch und regional<sup>28</sup> angebauten und verarbeiteten Lebensmitteln, auch wenn diese bis heute nur Anteile im einstelligen Prozentbereich<sup>29</sup> des gesamten Lebensmittelumsatzes erreichen. Für die Landwirt\*innen

---

<sup>25</sup> Prosument\*innen erzeugen und verbrauchen die Produkte jeweils selbst. Im Bereich der Landwirtschaft spricht man auch von Subsistenzwirtschaft.

<sup>26</sup> Beispiel Schlachtbranche: Immer weniger immer größere Schlachtbetriebe (Konzentration), die ausländische Wanderarbeiter\*innen unter prekären Bedingungen beschäftigen und zunehmend im Fleischexport engagiert sind (Globalisierung).

<sup>27</sup> Beispiel Discounterisierung: Ablösung des kleinen inhabergeführten Lebensmitteleinzelhandels durch Supermarkt- und Discounter-Konzerne mit internationalen Distributionsketten (Konzentration und Globalisierung).

<sup>28</sup> Der Begriff „regional“ ist im Kontext Lebensmittelerzeugung nicht definiert. Entsprechend findet keine statistische Erfassung der regionalen Lebensmittelvermarktung statt.

<sup>29</sup> 2015 betrug der Bio-Anteil am Lebensmittelumsatz in Deutschland 4,8 %.

Vgl. [www.foodwatch.org/de/informieren/bio-lebensmittel/mehr-zum-thema/zahlen-daten-fakten/](http://www.foodwatch.org/de/informieren/bio-lebensmittel/mehr-zum-thema/zahlen-daten-fakten/).

bedeutet die Industrialisierung in erster Linie das Setzen auf Skalen- bzw. Masseneffekte (Vereinheitlichung der Anbaukulturen, Massentierhaltung) zur Erhöhung der Produktivität. Diese Praxis beinhaltet einen erhöhten Bedarf an zugekauften Produktionsmitteln, Investitionen und Anbauflächen. Dieser erhöhte Bedarf wiederum erzeugt eine größere Abhängigkeit von Krediten und betrieblichen Gewinnen. Die zunehmende Konzentration der Lebensmittelverarbeitung und des Lebensmittelhandels auf immer weniger und immer größere Konzerne mit rabiater Preispolitik setzt die landwirtschaftlichen Betriebe zusätzlich unter Druck. All diese Prozesse führen zu einer Verstärkung der zwischenbetrieblichen Konkurrenz, die durch die Zunahme von Importen von Produktionsmitteln und Exporten von veredelten Produkten (Globalisierung) und zunehmend finanzmarktgetriebenen Preisschwankungen noch weiter angeheizt wird. Dazu kommt eine jahrzehntelange Agrarpolitik der Europäischen Union und der nationalen Regierungen, die durch die Gestaltung ihrer Subventionen und der landwirtschaftlichen Ausbildung und Beratung diesen Trend zugunsten finanzmarktbasierter Investitionen und großer Betriebe gestützt haben. Die Konsequenz aus der marktwirtschaftlichen Konkurrenzspirale und der Subventionspolitik ist das „Wachsen oder Weichen“ der Betriebe bzw. das „Höfesterben“. Von rund 2.264.000 landwirtschaftlichen Betriebe im Jahr 1950<sup>30</sup> auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland existieren heute noch rund 275.000<sup>31</sup>, in den letzten 65 Jahren mussten demnach 88 % aufgeben. Dieselbe Entwicklung lief und läuft teilweise etwas schwächer und nachholend<sup>32</sup>, jedoch insgesamt vergleichbar im Gebiet der gesamten Europäischen Union und weltweit ab, ein Ende ist nicht abzusehen. Fast die einzigen Überlebenschancen für kleine landwirtschaftliche Betriebe liegen in der Direktvermarktung<sup>33</sup> und/oder in der Weiterverarbeitung der eigenen Produkte unter Vermeidung des Zwischenhandels bzw.

<sup>30</sup> Rund 1.646.000 Betriebe in der BRD im Jahr 1949 (Vgl. Deutscher Bauernverband) und rund 618.000 Betriebe in der DDR im Jahr 1960 (Vgl. Werkentin, S. 262).

<sup>31</sup> Für 2016 werden 275.400 Betriebe angegeben: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/36094/umfrage/landwirtschaft---anzahl-der-betriebe-in-deutschland/> [30.09.2017]

<sup>32</sup> In den Ländern mit Staatssozialismus verlief die Entwicklung bis Anfang der 1990er Jahre anders. Dort spielten unter anderem Enteignungen, Kollektivierungen, eine stärkere staatliche Preisgestaltung für Lebensmittel und ein teilweise hoher Grad an privater Selbstversorgung eine Rolle. Seit der Einführung der Marktwirtschaft in Folge der Auflösung der Sowjetunion sind in diesen Länder ebenfalls die geschilderten Entwicklungen zu beobachten.

<sup>33</sup> Unter landwirtschaftlicher Direktvermarktung wird der Absatz von Produkten, die im eigenen Betrieb erzeugt wurden, an Verbraucher\*innen ohne Zwischenhandel bezeichnet; z. B. auf dem Hof

der lebensmittelverarbeitenden Industrie, um der geschilderten Konkurrenzspirale, dem Wachstumszwang und der damit verbundenen Überschuldungsgefahr zu entgehen. CSA oder Solawi ist in diesem Kontext als eine Form der Direktvermarktung zu betrachten, die eine besonders enge Beziehung zwischen Erzeuger\*in und Verbraucher\*in herstellt.<sup>34</sup>

## **2.2 Entstehung und Wachstum der CSA-Praxis und -Bewegung**

Die Entstehung von CSA-Modellen fand weitgehend unabhängig voneinander auf verschiedenen Kontinenten und in verschiedenen Ländern statt. Anders als in Deutschland geht die CSA-Tradition in Japan, Lateinamerika und verschiedenen europäischen Ländern bis in die Anfänge der 1970er Jahre zurück.

### **2.2.1 Anfänge in Japan – die Teikeis**

Die ältesten CSAs gibt es in Japan. Sie heißen dort „Sanshoteikei“ (Zusammenschluss von Erzeugern und Verbrauchern) oder kurz „Teikei“. Teikeis beinhalten unterschiedliche Beziehungsmodelle zwischen einzelnen Produzent\*innen und Verbraucher\*innen bzw. deren Zusammenschlüssen. Allen gemeinsam jedoch ist, dass es keinen Zwischenhandel gibt.<sup>35</sup> Die ersten Teikeis wurden Mitte der 1960er Jahre gegründet in Reaktion auf die zunehmende Industrialisierung der Landwirtschaft und das Auftreten von Krankheiten infolge industrieller Umweltverschmutzung und Lebensmittelkontamination.<sup>36</sup> Die Teikeis waren eng verbunden mit der Entwicklung des ökologischen Landbaus in Japan, die 1971 in die Gründung der Japan Organic Agriculture Association (JOAA), eines Verbandes aus Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen, mündete.<sup>37</sup> Die Entwicklung eines alternativen Distributionsweges in Form der Teikeis war für den ökologischen Landbau elementar, weil die Landwirtschaftspolitik damals bereits auf industrielle Massenproduktion und der Handel auf standardisierte Produkte setzte. Ein weiteres wichtiges Motiv

---

(Hofladen oder Verkaufsstand), auf dem Feld (Schnittblumen, Erdbeeren), mit Hilfe von Automaten oder Verkaufsständen z. B. an Straßen, Wochen- oder Bauernmarkt, betriebseigene Abo- und sonstige Liefer-, Abhol- oder Versandsysteme (z. B. Online-Shop) und eben auch Solawi-Modelle.

<sup>34</sup> Zu den geschilderten Entwicklungen vgl. auch MCFADDEN (2013 a) für die USA.

<sup>35</sup> Vgl. WAKAMIYA, S. 39.

<sup>36</sup> Vgl. DYTTRICH, S. 23.

<sup>37</sup> Vgl. WAKAMIYA, S. 37.

für die Teikeis war das Vertrauensverhältnis zwischen Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen, welches bereits vor der Einführung von Kontrollsystemen im Ökolandbau gewährleistete, dass die Lebensmittel gesund und nachhaltig erzeugt werden und die Erzeuger\*innen die Sicherheit des zuverlässigen Absatzes ohne Marktpreisschwankungen haben.<sup>38</sup> Zu Beginn der 1990er Jahre war jeder vierte japanische Haushalt Mitglied in einer Teikei<sup>39</sup>, das entspricht über 30 Millionen Menschen. 25 Jahre später sind ökologische Lebensmittel längst im Groß- und Einzelhandel angekommen und die Außer-Haus-Verpflegung hat zugenommen. In der Folge beklagen Teikeis einen gewissen Mitgliederschwind.<sup>40</sup>

### **2.2.2 Mega-CSA-Struktur in Südkorea - Hansalim**

Die größte existierende CSA-Organisation<sup>41</sup> weltweit ist Hansalim in Südkorea mit mittlerweile rund 2.160 landwirtschaftlichen Betrieben mit über 4.200 Hektar landwirtschaftlicher Fläche und 540.000 Haushalten (2,55 % der Bevölkerung) und einem Jahresumsatz von rund 362 Millionen Dollar.<sup>42</sup> Auch diese Organisation kann auf eine 30-jährige Geschichte zurückblicken, die Initiative startete 1986. Die Verwaltung der Hansalim Foundation erfolgt mit rund 100 Angestellten und ist nicht gewinnorientiert. Neben den über 2.000 landwirtschaftlichen Betrieben gehören rund 150 weiterverarbeitende Betriebe mit rund 2.800 Beschäftigten zu Hansalim. Die Verteilung der Lebensmittel erfolgt über 22 Verbraucher\*innen-Kooperativen, 204 Bioläden und einen Online-Shop mit eigenem Liefersystem für die Haustürlieferung<sup>43</sup> und bietet allein über 2.000 (Teilzeit-)Arbeitsplätze. 75 % der Einnahmen gehen an die Erzeuger-Betriebe, nur 25 % werden für die Distribution der Produkte und die Organisation benötigt (im Vergleich zu 50-70 % Kostenanteil für Lebensmittel in Supermärkten). Die benötigten Produktionsmengen und Produktpreise werden von einem Exekutiv-Vorstand zentral ermittelt. Die Verbraucher\*innen-

---

<sup>38</sup> Vgl. WAKAMIYA, S. 44.

<sup>39</sup> Vgl. Japan Organic Agriculture Association [www.joaa.net/english/teikei.htm#ch5](http://www.joaa.net/english/teikei.htm#ch5) [29.09.2017]

<sup>40</sup> Vgl. WAKAMIYA, S. 85

<sup>41</sup> Insofern, als den Produkten Preise zugemessen werden (die allerdings nicht marktbestimmt sind), handelt es sich nicht im engen Definitionssinne um eine CSA.

<sup>42</sup> Zahlen von 2015; Vgl. Hansalim, S. 5.

<sup>43</sup> Zahlen von 2014, als Hansalim den „One-World-Award“ erhalten hat. „Hansalim“ bedeutet „Alles Lebendige bewahren“. Vgl. [www.one-world-award.de/hansalim-korea.html](http://www.one-world-award.de/hansalim-korea.html)

Kooperativen und die Produzent\*innen haben ihre eigenen Assoziationen innerhalb von Hansalim. Für alle Mitglieder gibt es ein ausgeklügeltes Beteiligungssystem und zahlreiche Aktivitätsmöglichkeiten. Besondere solidarische Elemente sind die Produkt- und Preis-Stabilisierungs-Fonds, in die alle Hansalim-Mitglieder einzahlen und aus denen Grundeinkommen für Bäuer\*innen z. B. bei Ernteaussfällen finanziert werden<sup>44</sup>, aber auch Spendensammlungen, z. B. für afghanische Flüchtlinge oder Erdbebenopfer in Nepal. Eine wichtige Aufgabe der Hansalim Foundation ist die Wissensvermittlung zu Landwirtschaft und Ernährung: Jedes neue Mitglied erhält einen entsprechenden Einführungskurs. Hansalim hat darüber hinaus explizite politische Anliegen und Ziele, unter anderem die Erhöhung des Selbstversorgungsgrades von Südkorea mit landwirtschaftlichen Produkten. Verschiedene Initiativen, die aus Hansalim hervorgegangen oder Teil von Hansalim sind, machen Kampagnen zu umwelt- und landwirtschaftspolitischen Themen wie Agro-Gentechnik, Klimawandel, atomare Bedrohung, Energiewende, Freihandelsverträge etc.<sup>45</sup>

### **2.2.3 Erste CSA in Europa**

In Europa und in den USA setzte die Entwicklung von CSAs erst rund zehn Jahre nach der in Japan ein, wohl weitgehend in Unkenntnis der asiatischen Pionier-Organisationen. Im Folgenden werden einige mitteleuropäische Pionierprojekte eingehend beschrieben, weil diese Standards setzten, an denen sich die Solidarische Landwirtschaft in dieser Region bis heute orientiert. Einige ihrer Gründer\*innen haben mit Publikationen und Vorträgen stark zur Verbreitung der Idee beigetragen beziehungsweise tun dies bis heute.

In der Schweiz gründete eine Gruppe um den Agronomen Reto Cadotsch 1978 die „Les Jardins de Cocagne“<sup>46</sup> bei Avusy, Kanton Genf. Cadotsch begann mit dem Gemüseanbau in den Gärten mehrerer Wohngemeinschaften und wendete dabei ein Abonnementsystem an, das er von einer Gruppe Tierärzte in der Bretagne übernommen hatte: Weder seine Arbeitsleistung noch die Produkte wurden direkt bezahlt, stattdessen wurde vereinbart, dass das produzierte Gemüse zu gleichen Teilen an

---

<sup>44</sup> Vgl. Hansalim, S. 33.

<sup>45</sup> Hansalim, S. 2.

<sup>46</sup> Übersetzt: „Schlaraffengärten“ oder „Gärten des Überflusses“.

die Mitglieder der Initiative verteilt wird und diese dafür einen Geldbetrag entrichten. „Agriculture contractuelle de proximité“, kurz ACP, heißt die Praxis der Solidarischen Landwirtschaft in der französischen Schweiz.<sup>47</sup> Vermutlich ist das Projekt „Les Jardins de Cocagne“, das bis heute existiert, die erste und älteste heute noch existierende CSA<sup>48</sup> in Europa. 1979 wurde eine Genossenschaft zu dem Projekt begründet, die Anbaufläche auf einen Hektar zusammenhängendes Ackerland verlegt und mit drei Gärtnern bewirtschaftet. Die Genossenschaft existiert bis heute, die Anbaufläche ist gewachsen und versorgt 400 Haushalte mit Gemüse. Die Mitglieder bezahlen abgestufte Jahresbeiträge nach Einkommen, und ein Prozent der Jahresbeiträge geht an bäuerliche Organisationen in Westafrika. Mit dem Projekt „L’Affaire Tournereve“ ist 2004 ein regionaler Zusammenschluss von Verbraucher\*innen und 15 Landwirt\*innen dazu gekommen. Letztere bauen Getreide, Hülsenfrüchte, Ölsaaten etc. an und verarbeiten diese teilweise auch. Für einen Teil der Landwirt\*innen war die Beteiligung an der „L’Affaire Tournereve“ und die mit der Vertragslandwirtschaft verbundene ökonomische Absicherung der Anstoß, um auf biologische Landwirtschaft umzustellen. Der Kanton Genf ist ein Hotspot der Solidarischen Landwirtschaft: Rund ein Dutzend Projekte gibt es im Kanton mit insgesamt 2 500 bis 3 000 Haushalten.<sup>49</sup>

#### **2.2.4 Erste CSAs in den USA**

Als erste CSA-Gründungen in den USA beschreibt MCFADDEN zwei Initiativen, die nur 80 km voneinander entfernt im Osten der USA und im Austausch miteinander entstanden. Jeweils ein Mitgründer der beiden Initiativen brachte Ideen aus Europa mit.<sup>50</sup>

Der US-Amerikaner JAN VANDERTUIN war Anfang der 1980er Jahre in die Schweiz gegangen, nachdem er aus wirtschaftlichen Gründen seine Farm hatte aufgeben müssen, um nach alternativen Lösungsansätzen für eine nachhaltige Landwirtschaft zu suchen. Dabei hatte er die „Jardins de Cocagne“ kennengelernt und war von der Idee der Solidarischen Landwirtschaft begeistert. Er lernte ROBYN VAN EN kennen,

---

<sup>47</sup> Vgl. DYTTRICH, S. 53. Übersetzt: Regionale Vertragslandwirtschaft.

<sup>48</sup> Dieser Begriff existierte damals noch nicht.

<sup>49</sup> Vgl. DYTTRICH, S. 52 f.

<sup>50</sup> Vgl. MCFADDEN (2004 b).



die auf ihrer „Indian Line Farm“ bei South Egremont, Massachusetts, bereits Gemüse für einen festen lokalen Kundenstamm anbaute. Gemeinsam mit anderen bauten JAN VANDERTUIN und ROBYN VAN EN die CSA „Indian Line Farm“ auf, die in ihrem ersten Jahr 1985 30 Haushalte versorgte, nach vier Jahren 300 Personen.

TRAUGER GROH, der zuvor lange den biodynamisch bewirtschafteten Buschberghof in Schleswig-Holstein mitgeführt hatte und 1984 in die USA ausgewandert war, diskutierte ab Herbst 1985 mit LINCOLN GEIGER und ANTHONY GRAHAM die Gründung eines Gemeinschaftshofs mit biologisch-dynamischer Landwirtschaft. Im Frühjahr 1986 gründeten sie gemeinsam mit anderen die Initiative zur Temple-Wilton Community Farm in New Hampshire. In ihren ideellen Zielen orientierten sie sich an den in Kapitel 2.3.1 skizzierten Ideen der anthroposophischen Dreigliederung, unter anderem wollten sie „Gesellschaftsformen schaffen, die Anstellungsverhältnisse und jede Form von bezahlter Arbeit ausschließen“<sup>51</sup>. Ein Problem des ersten Jahrzehnts war die starke Streulage der insgesamt 80 Hektar Wald, Weiden und Ackerland in den Gemeinden Temple und West-Wilton. Die CSA existiert bis heute. Einer der Gründer, ANTHONY GRAHAM, ist heute noch als Gemüsebauer in der CSA aktiv, ein weiterer Mitgründer LINCOLN GEIGER, der 20 Jahre lang die Kuhherde betreute, ist 2016 in Ruhestand gegangen. Ebenfalls 2016, im 31. Jahr ihres Bestehens, konnte die Temple-Wilton Community Farm endlich die Ländereien und Gebäude ins Eigentum übernehmen, auf bzw. mit denen sie schon lange wirtschaftet. Zu diesem Zweck wurde eine Genossenschaft gegründet<sup>52</sup>. Die Mitglieder der CSA-Genossenschaft zahlen durchschnittlich 130 US-Dollar pro Monat für einen Anteil (Richtwert; Zahlung nach Selbsteinschätzung) und können sich dafür zweimal wöchentlich im hofeigenen Laden mit Gemüse und Milch eindecken. Allerdings müssen verarbeitete und veredelte Produkte wie Brot, Milchprodukte, Eier und Fleisch, die auch auf dem Hof produziert werden, auch von den Genossenschaftsmitgliedern zu Festpreisen gekauft werden.<sup>53</sup>

---

<sup>51</sup> MCFADDEN (2013 a), S. 123.

<sup>52</sup> Amerik.: Member Owned Cooperative. Vgl. <http://www.twcfarm.com/description> [29.10.2017]

<sup>53</sup> Vgl. <http://www.twcfarm.com/csa-membership> [29.10.2017]

### **2.2.5 Erste CSA in Deutschland – der Buschberghof**

Als erste CSA in Deutschland gilt der bereits in Kapitel 2.2.4 erwähnte Buschberghof bei Hamburg und die mit ihm verbundene „Wirtschaftsgemeinschaft“. Bereits 1968, 20 Jahre vor Beginn der Solawi, wurde das Eigentum an Hof und Tieren sowie rund 100 Hektar Landwirtschaftsfläche durch Schenkung aus Familieneigentum in die „Gemeinnützige Landbauforschungsgesellschaft Fuhlenhagen mbH“ überführt. Die vormalige Eigentümerfamilie, die den Hof bereits biologisch-dynamisch bewirtschaftete, arbeitete mit zwei anderen Familien fortan im Rahmen einer Betriebsgemeinschaft. Die aktiven Landwirt\*innen, die als Selbständige auf dem Hof arbeiten, besitzen seitdem nur das Umlaufkapital. Investitionen werden durch die „Landwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft Buschberghof“, bestehend aus etwa 40 Personen, ermöglicht, die entweder selbst investieren oder Bankkredite durch Bürgschaften absichern. Seit dieser Zeit ist der Buschberghof auch sozialtherapeutische Einrichtung und damit für rund zwölf Menschen mit Behinderungen und/oder psychischen Erkrankungen Arbeits- und Lebensort.

Im Austausch mit dem nach New Hampshire ausgewanderten GROH (vgl. Kap. 2.2.3) startete eine neue Bewirtschafter\*innengeneration nach einer Vorbereitungsphase die Solawi auf dem Buschberghof: Ab 1988 wurde die Hälfte der Erträge des Hofes an 45 Haushalte mit 180 Menschen verteilt, bereits in den Folgejahren wurde der gesamte Ertrag an 70-90 Haushalte abgegeben. Vor Beginn der Solawi hatte der Buschberghof wie viele andere Höfe auch einen mehr oder weniger festen Abnehmerkreis für Frischmilch („Milchkreis“) und einen Hofladen. Eine wesentliche Motivation der Mitglieder zur Beteiligung an der Solawi war laut KRAIB der „Tschernobyl-Schock“ infolge des Atomunfalls in der Ukraine, der 1986 in ganz Mitteleuropa zur radioaktiven Verseuchung großer Landstriche führte und die Frage nach der Beschaffenheit von Nahrungsmitteln stärker ins öffentliche Bewusstsein rückte.<sup>54</sup> Nachdem sich die Solawi etabliert hatte und auf rund 90 Haus-

---

<sup>54</sup> Vgl. KRAIB, 2012, S. 60.

halte angewachsen war, war der Hofladen für die Direktvermarktung nicht mehr nötig und wurde im Jahr 1989 geschlossen. Heute sind es 95 Haushalte mit rund 300 Menschen, die sich an der Solawi beteiligen und die Erträge von 100 Hektar Ackerland, 30 Kühen, 35 Schweinen, 14 Schafen und 200 Hühnern, Enten und Gänsen erhalten. Im Jahr 2011 betrugen die Monats-Richtwerte für Erwachsene 150 Euro, für Kinder 75 Euro. Die tatsächlichen Zahlungen an die „Wirtschaftsgemeinschaft“ erfolgen nach Selbsteinschätzung.<sup>55</sup> Die Solawi ermöglicht neben der Finanzierung der laufenden Kosten auch den Aufbau von Rücklagen für Reparaturen und Investitionen im Landwirtschaftsbereich. Die jährliche Fluktuation der Solawi-Mitglieder beträgt etwa 10 % pro Jahr und auf der Warteliste stehen meist mehr Haushalte als aufgenommen werden können.<sup>56</sup>

### **2.2.6 Die Bedeutung der Netzwerke für die Verbreitung**

Über 20 Jahre später als in der Schweiz und 15 Jahre später nach den ersten Solawis in Deutschland, nämlich im Jahr 2001 gründete das Landwirts-Ehepaar Daniel und Denise Vuillion in Frankreich die erste AMAP (Association pour le maintien de l'agriculture paysanne). 16 Jahre später gibt es die meisten CSAs in Europa eben dort: Über 2.000 AMAPs mit rund 4.000 landwirtschaftlichen Betrieben und 100.000 Mitgliedern existierten im Jahr 2017 in Frankreich. Die Ursache dieser – für europäische Verhältnisse – rasanten Entwicklung scheint in der gezielten Unterstützung der AMAPs durch die französischen Öko-Landbauverbände und den Staat<sup>57</sup> zu liegen.<sup>58</sup> So wurde das CSA-Modell dort viel schneller bekannt und verbreitet.

Während die Zahl der CSA-Betriebe seit den ersten Gründungen Ende der 1980er Jahre in den USA ebenfalls schnell zunahm (so schreibt MCFADDEN von einem stetigen Wachstum auf 1.500 bis 1.700 CSAs im Jahr 2004<sup>59</sup>), gab es in Deutschland trotz einiger Pionierbetriebe erst rund 30 Jahre später ab dem Jahr 2011 eine dynamische Entwicklung. Von 19 bekannten Solawi-Kooperationen im Jahr 2011

---

<sup>55</sup> Vgl. BOPP, S. 11 ff.

<sup>56</sup> <http://buschberghof.de/> [05.11.2017]

<sup>57</sup> In Frankreich gibt es sogar ein Staatssekretariat für soziale und solidarische Ökonomie.

<sup>58</sup> Vgl. SCHARRER/RIST, S. 7.

<sup>59</sup> Vgl. MCFADDEN (2004 b).

stieg die Zahl auf 166 im Jahr 2017<sup>60</sup> an – immer noch wenig im Vergleich beispielsweise zu den USA oder Frankreich. Auch wenn die Zahlen und Ausgangsbedingungen nicht immer vergleichbar sein mögen (so werden in den USA wohl teilweise auch Abo-Kisten-Systeme mitgezählt und in Frankreich gibt es weniger Einkaufsmöglichkeiten für Bio-Lebensmittel im Einzelhandel<sup>61</sup>), scheint es evident, dass die Zunahme von Solawi-Kooperationen von der Verbreitung der Idee und von Netzwerkarbeit abhängig ist.

Anders als in den USA und in Frankreich fehlten in Deutschland in den ersten Jahrzehnten unterstützende Organisationen und kommunizierende Protagonist\*innen. Erst im Jahr 2011 wurde in Deutschland das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft mit dem Trägerverein Solidarische Landwirtschaft e. V. gegründet. Es bietet Netzwerk- und Unterstützungsstrukturen für bestehende Solawi-Kooperationen und solche in Planung und Aufbau<sup>58</sup>. Zweimal im Jahr werden bundesweite Netzwerktreffen veranstaltet. Seitdem steigen die Solawi-Gründungen in Deutschland mit steilem Trend (vgl. Abb. 1).

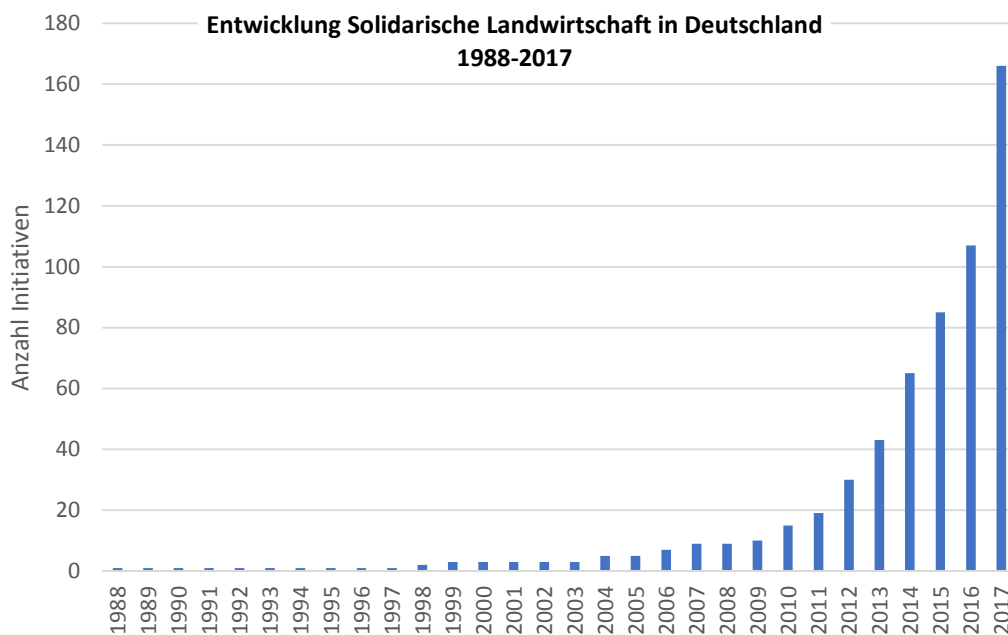


Abb. 1: Entwicklungstrend der Solidarischen Landwirtschaft<sup>62</sup>

<sup>60</sup> Angabe des Solidarische Landwirtschaft e. V. unter [www.solidarische-landwirtschaft.org/solawis-finden/liste/](http://www.solidarische-landwirtschaft.org/solawis-finden/liste/) [03.12.2017]

<sup>61</sup> Vgl. [www.solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/ueber-uns/entstehung/](http://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/ueber-uns/entstehung/) [03.12.2017]

<sup>62</sup> Eigene Darstellung, Zahlen aus Schmidt, D., S. 61 und Solidarische Landwirtschaft e. V.

Die Betrachtung der Entwicklungen in den genannten Staaten zeigt, dass es zur Verbreitung einer Praxis wie CSA oder gar der Formierung einer sozialen Bewegung publizierende, referierende beziehungsweise politisch aktive Protagonist\*innen braucht, vor allem aber auch koordinierende, verbindende Netzwerke und/oder unterstützende Strukturen, womöglich mit hauptamtlichen Ansprechpartner\*innen und Angeboten zur Gründungsberatung.

Solche Strukturen sind mittlerweile in vielen Ländern und sogar transkontinental etabliert: 2008 wurde das internationale CSA-Netzwerk Urgenci in Frankreich gegründet, das u.a. internationale CSA-Symposien veranstaltet.<sup>63</sup>

### **2.3 Die Idee und ihr ideelles Umfeld**

Der Kerngedanke des Konzepts ist die Entlastung des produzierenden Betriebes von wirtschaftlichen Risiken infolge von Ernte- und Preisschwankungen durch eine solidarische Kundschaft. Im Gegenzug erhält die solidarische Kundschaft ein gewisses Mitspracherecht insbesondere über den Produktanbau, je nach Ausprägung der Initiative aber auch über weitere betriebliche Bereiche. Häufig wird die Verbindung zwischen Betrieb und Kundschaft auch über Arbeitseinsätze auf dem Betrieb oder gemeinsame Veranstaltungen gefördert.<sup>64</sup>

Zum Selbstverständnis der Solidarischen Landwirtschaft gehört auch der schonende Umgang mit natürlichen Ressourcen und in der Konsequenz in der Regel der ökologische Anbau der Lebensmittel.<sup>65</sup>

Das Modell beinhaltet eine jährliche Vereinbarung zwischen einem Landwirtschafts- oder Gartenbau-Betrieb und einer Anzahl Verbraucher\*innen, die sich in einer Initiative, einem Verein, einer Genossenschaft oder ähnlichen Struktur organisieren. Die Vereinbarung enthält in der Regel Absprachen über die Höhe der jährlichen Zahlungen der Verbraucher\*innen an den Betrieb, die angebauten Produkte, die Anbauflächen, die Anbaumethoden sowie die Zeitpunkte und Örtlichkeiten der Bereitstellung der Produkte durch den Betrieb.

---

<sup>63</sup> Vgl. <https://urgenci.net/>

<sup>64</sup> Vgl. BIETAU ET AL., S. 10 f.

Da sich die Höhe der Zahlungen nicht an der Erntemenge, sondern am kalkulierten Anbauaufwand (Betriebsmittel, Löhne, Pacht, Maschinen) des Betriebs orientiert, übernehmen die Verbraucher\*innen das Anbaurisiko, je nach Ausgestaltung zumindest teilweise. Die Verteilung des Anbaurisikos auf mehrere Schultern begründet die Verwendung des Begriffs „solidarisch“ bzw. „community supported“. Der Betrieb gibt im Gegenzug einen Teil der Autonomie seiner unternehmerischen Entscheidungen auf.

KRAIB et al. beschreiben die Grundannahmen der Solidarischen Landwirtschaft wie folgt:

- „Innerhalb der Gesellschaft hat die Landwirtschaft die Aufgabe, die Menschen mit gesunden und guten Lebensmitteln zu versorgen, die Umwelt gesund zu erhalten und einen Lehrauftrag zu erfüllen.
- Ein nach einem Kreislaufprinzip wirtschaftender Betrieb kann genügend Lebensmittel erzeugen, um eine Verbrauchergemeinschaft damit zu versorgen.
- Der Mensch ist von Natur aus kooperativ.
- Für viele Menschen ist es eine große Befriedigung, sich nicht nur um ihr eigenes Essen zu kümmern, sondern auch für die Menschen zu sorgen, die ihre Lebensmittel erzeugen, und für die Umwelt zu sorgen, die diese Lebensmittelerzeugung möglich macht.“<sup>65</sup>

An diesen Grundannahmen wird deutlich, dass das Konzept Solidarische Landwirtschaft sich nicht auf effiziente und gesunde Nahrungsmittelerzeugung und -verteilung beschränkt, sondern einen umwelt- und gesellschaftspolitischen Anspruch verfolgt. Häufig wird formuliert, dass die Solidarische Landwirtschaft besonders wichtig sei, um landwirtschaftliche Betriebe vor dem Wachstums- und Rationalisierungsdruck zu schützen, der seit Jahrzehnten zur Konzentration von Böden und Betriebsmitteln und damit zu einem kontinuierlichen „Höfesterben“ führt.<sup>66</sup>

### **Bezüge zu geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen**

Die bislang veröffentlichte Literatur zu CSA bzw. Solidarischer Landwirtschaft behandelt überwiegend Praxisgesichtspunkte oder soziologische Fragestellungen. Im Folgenden soll versucht werden, die Solidarische Landwirtschaft aus der Perspektive des deutschen Sprachraumes ideen- und theoriegeschichtlich zu verorten bzw.

---

<sup>65</sup> aid, S. 8

<sup>66</sup> Vgl. Interview A 6, 00:20:53.

Bezüge zu einigen geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen herzustellen. Letzteren ist gemeinsam, dass sie sich unter dem Begriff „Ökosoziale Transformation“<sup>67</sup> subsummieren lassen. Die Notwendigkeit des ökosozialen Wandels und des Wechsels in eine Postwachstumsökonomie wird aktuell mit der „Vielfachkrise im finanzmarktdominierten Kapitalismus“<sup>68</sup> begründet: Finanz- und Wirtschaftskrisen seit 2008 im euro-amerikanischen Wirtschaftsraum, Ernährungs-, Armuts- und Regierungskrisen im globalen Süden, Klimawandel mit zunehmenden Umweltkrisen und Naturkatastrophen, zunehmende Konkurrenz um natürliche Ressourcen, Zunahme an Kriegen, bewaffneten Konflikten und terroristischen Anschlägen, weiträumige Krisenmigration, Biodiversitätskrise. Allerdings zeigt ein Blick in die Vergangenheit am Beispiel der 100 Jahre alten Anthroposophie, dass weder die Elemente der ökosozialen Transformation gänzlich neu sind noch die empfundene Dringlichkeit ihrer Umsetzung für ein menschenwürdiges Leben und Miteinander (vgl. Kapitel 2.3.1).

Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass die aufgeführten theoretischen Ansätze auf die Notwendigkeit von sozialen (Basis-)Bewegungen und Selbstorganisation verweisen, weil die erforderlichen Paradigmenwechsel so einschneidend sind, dass von den wirtschaftlichen und politischen Hegemonen eine schnelle und umfassende Umsteuerung nicht zu erwarten ist.<sup>69</sup> Tatsächlich scheint allen CSA-Initiativen gemeinsam zu sein, dass sie auf privater bzw. bürgerschaftlicher Initiative beruhen. Es ist kein Staat, keine Kommune, keine große Körperschaft und kein Konzern bekannt, der bzw. die CSA-Projekte propagiert, gegründet, initiiert oder finanziell substantiell gefördert hätte. Es handelt sich demnach um Bottom-Up-Projekte und -Initiativen kleinerer Unternehmen bzw. von Privatpersonen, die dem Dritten Sektor zuzurechnen sind, weil sie sich ausdrücklich vom Markt distanzieren.

CSA bzw. Solawi-Initiativen dürften dem Social Entrepreneurship (Sozialunternehmertum) zuzurechnen sein, insofern man darunter nicht nur Unternehmungen aus

---

<sup>67</sup> Zum Begriff der Transformation siehe auch Kap. 2.4.1.

<sup>68</sup> So der Titel von DEMIROVIĆ et al.

<sup>69</sup> Vgl. ELSEN, S. 92.

dem Wohlfahrtsbereich, sondern allgemein solche mit Gemeinwohlbezug unter Betonung sozialer und ökologischer Belange versteht.<sup>70</sup>

### **2.3.1 Anthroposophie**

Die von RUDOLF STEINER<sup>71</sup> begründete Anthroposophie verbindet Elemente der esoterisch geprägten Theosophie<sup>72</sup>, der Gnosis, des deutschen Idealismus, der Weltanschauung Goethes, christlicher Mystik, fernöstlicher Lehren sowie der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu Steiners Zeit miteinander.

Die biologisch-dynamische Landwirtschaft geht auf Ideen STEINERS zurück, die dieser 1924 in einer Reihe von acht Vorträgen auf Gut Koberwitz in der Nähe von Breslau skizzierte. Sie zeichnet sich u. a. durch Verzicht auf chemisch-synthetische Produktionsmittel, hohe Anforderungen an Tierwohl und Pflanzenzüchtung sowie eine spezielle biologisch-dynamische Präparatekunde aus. Biologisch-dynamisch wirtschaftende Landwirt\*innen gründeten 1927 die Verwertungsgenossenschaft Demeter.

Anknüpfungspunkte für die solidarische Gemeinschaftsbildung zwischen Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen finden sich bei STEINERS Forderung nach „Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben“. Diese ist Bestandteil seines Konzepts der „sozialen Dreigliederung“. Die soziale Dreigliederung beschreibt eine Sozialordnung, in der die Koordination der gesamtgesellschaftlichen Prozesse nicht zentral durch einen allzuständigen Staat oder eine einzige Führungselite erfolgt. Vielmehr werden die gesellschaftlichen Prozesse getrennt in drei autonomen, gleichrangigen Sphären, dem Geistes-, dem Rechts- und dem Wirtschaftsleben, gelebt und entwickelt. Der Begriff der „Brüderlichkeit“ ist dabei den Idealen der Aufklärung (und später Parolen der französischen Revolution) entlehnt, und soll das Grundprinzip im Wirtschaftsleben darstellen, so wie die Freiheit für das Geistesleben und die Gleichheit für das Rechtsleben (Staat im engeren Sinne) Leit motive sein sollen. Nach diesem

---

<sup>70</sup> Vgl. SCHEUERLE, S. 8; S. 14 und PFRIEM/ANTONI-KOMAR/LAUTERMANN, S. 18.

<sup>71</sup> RUDOLF STEINER (1861–1925) war Philosoph und Esoteriker und wirkte durch Vorträge und Publikationen.

<sup>72</sup> STEINER war der erste Generalsekretär der 1902 gegründeten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und veröffentlichte 1904 das Buch „Theosophie“. Die von STEINER 1912 gegründete Anthroposophische Gesellschaft war eine Abspaltung von der Theosophischen Gesellschaft.



Konzept sollen Assoziationen (Genossenschaften) von Verbraucher\*innen, Händler\*innen und Produzent\*innen in einem freien Markt gerechte Preise sowie eine gerechte Güterverteilung ermöglichen, wobei die Produktionsmittel von Privateigentum in Treuhandeigentum überführt werden sollen. Das auf diese Weise neutralisierte Kapital kann weder verkauft noch vererbt, sondern nur in einer Art Schenkung an neue Eigner\*innen übertragen werden. Ein weiteres Prinzip dieses Konzepts ist die Überzeugung, dass Arbeit nicht bezahlbar ist. Der Warencharakter der menschlichen Arbeit ist nach Ansicht Steiners ein Überbleibsel der Sklaverei, deren vollständige Überwindung erst mit der Abschaffung des Lohnprinzips gegeben ist. Stattdessen sollen die Arbeitenden einen vereinbarten Anteil des Unternehmensgewinns, jedenfalls ein leistungsunabhängiges Einkommen erhalten.<sup>73</sup> Häufig wurde und wird das anthroposophische Wirtschaftsmodell als „Dritter Weg“ zwischen Privatkapitalismus und Staatssozialismus/-kommunismus bezeichnet.<sup>74</sup>

### **Anthroposophie in der Solawi-Bewegung**

Die erste Solawi in Deutschland entstand 1986 auf dem Buschberghof in Fuhlenhagen (vgl. Kapitel 2.2.4), der bereits seit der Hofübernahme durch CARL-AUGUST LOSS 1954 biologisch-dynamisch bewirtschaftet wurde. Das Ehepaar HEILOH und CARL-AUGUST LOSS schenkte den Buschberghof mit rund 100 Hektar Land 1968 einer gemeinnützigen Trägerschaft<sup>75</sup> und arbeitete fortan mit den zwei Landwirtschaftsfamilien GROH und LEHMANN ohne eigenen Grundbesitz auf dem Buschberghof. Kennzeichnend für diese Hofgemeinschaft war, dass sie sich intensiv mit den gesellschaftspolitischen Ideen RUDOLF STEINERS auseinandersetzte. WOLFGANG STRÄNZ, 25 Jahre lang Schatzmeister der „Wirtschaftsgemeinschaft Buschberghof“ und heute Berater des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft bezieht sich explizit auf die anthroposophische „Dreigliederung des sozialen Organismus“<sup>76</sup>.

TRAUGER GROH gründete in New Hampshire eine der ersten US-amerikanischen

---

<sup>73</sup> Vgl. STEINER, S. 67 ff.

<sup>74</sup> Vgl. KAMINSKI.

<sup>75</sup> Vgl. GROH, S. 7.

<sup>76</sup> STRÄNZ (2013), S. 269.

CSAs (vgl. Kapitel 2.2.4), während auf dem Buschberghof die Nachfolge-Generation die erste deutsche Solawi ins Leben rief). Die Gründerin von CSA North America<sup>77</sup>, ROBYN VAN EN, war als ausgebildete Waldorf-Erzieherin<sup>78</sup> ebenfalls anthroposophisch orientiert, ebenso ihre Mitstreiter\*innen bei der Gründung der CSA „Indian Line Farm“ 1986.<sup>79</sup>

Heute wird rund ein Fünftel der an Solawis in Deutschland beteiligten Betriebe, darunter der in dieser Arbeit betrachtete Reyerhof, biologisch-dynamisch bewirtschaftet<sup>80</sup>. Der neue Betriebsleiter des Reyerhofs vermutet, dass für Demeter-Betriebe die Zusammenarbeit mit Solawi-Initiativen besonders einfach und naheliegend ist, weil die Anbau-Richtlinien z. B. in Fragen des Tierwohls und der Kreislaufwirtschaft sehr anspruchsvoll sind. Außerdem gründeten Demeter-Betriebsleiter\*innen auch häufig selbst eine Solawi-Initiative, weil diese Art der Zusammenarbeit ihrem gesellschaftlichen Verständnis entgegenkäme.<sup>81</sup> Es liegt also nahe, die ideengeschichtlichen Wurzeln der Solawi (auch) in der Anthroposophie zu suchen.

VAN ELSSEN und KRAIB zitieren STEINERS „soziales Hauptgesetz“ aus dessen Schrift „Geisteswissenschaft und soziale Frage“ von 1905 als handlungsleitend für die Solidarische Landwirtschaft:

„Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.“<sup>82</sup>

In der Solidarischen Landwirtschaft sind mehrere Elemente des „brüderlichen Wirtschaftslebens“ verwirklicht: Die Assoziationen zwischen Erzeuger\*innen und Ver-

---

<sup>77</sup> CSA North America (CSANA) wurde 1992 als Unterstützungsorganisation für CSAs gegründet. Vgl. MCFADDEN (2004 b).

<sup>78</sup> Vgl. HENDERSON/VAN EN S. xiii ff.

<sup>79</sup> Vgl. MCFADDEN (2004 b).

<sup>80</sup> Schätzung von KATHARINA KRAIB, Solidarische Landwirtschaft e. V. per E-Mail am 05.10.2017. Der Demeter Landesverband-BW nennt 28 Betriebe. [www.demeter-bw.de/demeter-bw/sich-beteiligen](http://www.demeter-bw.de/demeter-bw/sich-beteiligen) [01.12.2017]

<sup>81</sup> Vgl. Interview A 6, 00:22:03 und 00:26:15.

<sup>82</sup> Zitiert nach VAN ELSSEN/KRAIB S. 60.

braucher\*innen einerseits und die Abkopplung des von den Verbraucher\*innen gezahlten Entgeltes von der konkreten Ware und von der in der Ware enthaltenen menschlichen Arbeit der Erzeuger\*innen andererseits. In etlichen SoLaWiS sind zudem auch die Produktionsmittel vergesellschaftet, so dass sie nicht Eigentum der Betriebsleiter\*innen sind, sondern beispielsweise einer Stiftung, einer Kommanditgesellschaft (wie der in dieser Arbeit betrachtete Reyerhof) oder einer Genossenschaft gehören.

### **2.3.2 Gemeinwohl-Ökonomie**

Ogleich in dem Buch „Gemeinwohl-Ökonomie“ von CHRISTIAN FELBER<sup>83</sup> RUDOLF STEINER nur ganz am Rande vorkommt, darf das Konzept der Gemeinwohl-Ökonomie wohl in einem Zusammenhang mit anthroposophischen Ideen gesehen werden.

Wo die Anthroposophie die soziale Dreigliederung mit den aufklärerischen Werten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ verbindet, stellt FELBER den universalen Wert der Menschenwürde als Voraussetzung von Freiheit und Gleichheit bzw. Gleichwertigkeit aller Menschen in den Vordergrund. Er postuliert, dass diese nicht gewährleistet werden könnten, wenn im Wirtschaftsleben nicht dieselben Werte handlungsleitend sind wie im Privatleben, nämlich Empathie, Kooperation, Solidarität, Verantwortungsübernahme etc.<sup>84</sup>

Aus diesem Paradigma leitet FELBER ebenfalls einen „Dritten Weg“ zwischen Privatkapitalismus und Staatssozialismus ab („Kooperative Marktwirtschaft“), der private Wirtschaftsunternehmen zwar zulässt, jedoch die Rechtsordnung so gestalten will, dass „die Systemweichen der Marktwirtschaft von Gewinnstreben und Konkurrenz auf Gemeinwohlstreben und Kooperation umgestellt werden“<sup>85</sup>. Hierfür sollen Unternehmens-, Körperschafts- und Staatsbilanzen auf Gemeinwohl-Bilanzen mit den messbar gemachten Elementen Menschenwürde, Solidarität, Gerech-

---

<sup>83</sup> CHRISTIAN FELBER (geb. 1972 in Salzburg) verbringt wie Rudolf Steiner 100 Jahre zuvor einen großen Teil seiner Zeit mit Vortragsreisen. Darüber hinaus ist er Philologe, Publizist und Autor, Hochschuldozent, Mitgründer von Attac Österreich, Initiator des Projekts „Bank für Gemeinwohl“ und Tänzer.

<sup>84</sup> Vgl. FELBER, S. 18 f.

<sup>85</sup> FELBER, S. 33.

tigkeit, ökologische Nachhaltigkeit und Demokratie umgestellt werden. Körperschaften und Unternehmen mit höheren Bilanzerträgen sollen staatlich belohnt, solche mit niedrigen Bilanzergebnissen sanktioniert werden, so dass sie sich nicht dauerhaft halten können.<sup>86</sup> Die Struktur der Gemeinwohl-Bilanzen, also die Definition und Gewichtung der Kriterien, soll demokratisch erarbeitet und Verfassungsbestandteil werden.<sup>87</sup>

Der Unternehmensgewinn wird vom Unternehmensziel zum Mittel zur Erreichung der Unternehmensziele herabgestuft. Dies soll dazu beitragen, dass Unternehmen vom „Wachstums- und Fresszwang“ erlöst werden und die den Unternehmenszielen angepasste Größe erreichen und beibehalten können, soweit sie einen ausreichenden Gemeinwohl-Beitrag leisten.<sup>88</sup> Ab einer Mindestanzahl von Beschäftigten sollen private und öffentliche Unternehmen der Mitbestimmung und dem Miteigentum von Beschäftigten und Allgemeinheit unterliegen.

Privates Einkommen und Vermögen sollen auf einen demokratisch vereinbarten Maximalwert begrenzt werden. Privates Eigentum an Naturgütern, insbesondere an Boden bzw. Grundflächen soll es nach FELBERs Vorschlag gar nicht mehr geben. Vielmehr werden Grundflächen für verschiedene Bedarfe wie Wohnen, Landnutzung oder Gewerbe von den Gemeinden kostenlos oder gegen Nutzungsgebühren zugeteilt. Die Zuteilung und die Nutzungsbedingungen sollen sich an den Gemeinwohlbilanzen der Unternehmen orientieren.<sup>89</sup>

Explizit bezieht sich FELBER auf andere Initiativen, die das Bruttosozialprodukt als Erfolgsparameter und Wohlstandsindikator für Volkswirtschaften ablösen wollen<sup>90</sup>, sowie auf die Genossenschafts- und Commons-Bewegungen<sup>91</sup>.

CSA bezeichnet FELBER aufgrund der wechselseitigen Verantwortungsübernahme und dem Beziehungsaufbau zwischen Erzeuger\*innen und Verbraucher\*innen als Beispiel bzw. Vorbild für die Umsetzung der Gemeinwohl-Ökonomie<sup>92</sup>.

---

<sup>86</sup> Vgl. FELBER, S. 37.

<sup>87</sup> Vgl. FELBER, S. 39 ff.

<sup>88</sup> Vgl. FELBER S. 206.

<sup>89</sup> Vgl. FELBER S. 106 f.

<sup>90</sup> Vgl. FELBER, S. 33 ff.

<sup>91</sup> Vgl. FELBER R, S. 146.

<sup>92</sup> Vgl. FELBER S. 154.

## **Gemeinwohl-Ökonomie in Praxis und Politik**

Die von FELBER entworfene Gemeinwohl-Ökonomie hat ihre größten Stärken sicherlich weniger in ihrer Theoriebildung, als vielmehr in der Dynamik, die sie bereits ausgelöst hat: Seit 2010 haben sich in neun Ländern Dachverbände gegründet, die die Idee der Gemeinwohl-Ökonomie mit Regionalgruppen und Akteur\*innen-gruppen voranbringen wollen. 120 Unternehmen überwiegend aus dem Dienstleistungsbereich, aber auch 14 Landwirtschafts- und Gärtnereibetriebe, haben eine Gemeinwohl-Unternehmensbilanz nach FELBERSS Vorschlägen veröffentlicht<sup>93</sup>, was einen längeren Bilanzierungsprozess mit einem externen Audit voraussetzt.

Die Gemeinwohl-Ökonomie und die Gemeinwohl-Bilanzierung haben verschiedentlich auch Eingang in regierungsamtliche Strukturen gefunden. So hat der Wirtschafts- und Sozialausschuss der Europäischen Union (EWSA) im September 2015 eine Erklärung verabschiedet, in der unter anderem betont wird, dass sich die Gemeinwohl-Ökonomie „innerhalb“ der Marktwirtschaft realisieren lasse. Der EWSA fordert, die Gemeinwohl-Ökonomie solle in die europäische und nationale Gesetzgebung aufgenommen werden, damit eine „europäische ethische Marktwirtschaft, die soziale Innovationen, Beschäftigung und Umweltschutz fördert“ realisiert werden könne.<sup>94</sup>

Im Koalitionsvertrag der Landesregierung Baden-Württemberg vom Mai 2016 verpflichtet sich die Landesregierung aus Bündnis 90/Die Grünen und CDU auf ein „Pilotprojekt Gemeinwohlbilanz“ bei einem Unternehmen mit Landesbeteiligung, dessen Ergebnisse „privatwirtschaftlichen Betrieben, die dies wünschen“ zur Verfügung gestellt werden sollen. Darüber hinaus begrüßen die Koalitionspartnerinnen „neue Formen des Wirtschaftens wie Gemeinwohlökonomien, weil sie als soziale Innovationen die Bürgergesellschaft stärken können“.<sup>95</sup>

In Stuttgart gibt es eine recht rege Gemeinwohl-Ökonomie-Szene. Im Jahr 2012 wurde anlässlich eines Vortrags von FELBER in der Stuttgarter Volkshochschule von

---

<sup>93</sup> Vgl. [www.ecogood.org/de/community/pionier-unternehmen/](http://www.ecogood.org/de/community/pionier-unternehmen/) [01.10.2017]

<sup>94</sup> Vgl. Europäischer Wirtschafts- und Sozialausschuss.

<sup>95</sup> Vgl. Bündnis 90/DIE GRÜNEN Baden-Württemberg/CDU-Landesverband Baden-Württemberg, S. 14 f.

88 Unternehmer\*innen und Bürger\*innen (darunter mindestens ein SoLaWiS-Aktiver) die „Initiative Gemeinwohlökonomie (GWÖ) Region Stuttgart“ gegründet. Sie hat derzeit rund 30 aktive Mitglieder.<sup>96</sup> Nachdem in den Folgejahren einige Stuttgarter Unternehmen eine Gemeinwohl-Bilanz erstellt hatten und es eine Informationsveranstaltung bei der Stuttgarter Industrie- und Handelskammer gegeben hatte, ist auch die Stadt Stuttgart aktiv geworden: Auf Antrag der Grünen Gemeinderatsfraktion im Jahr 2015<sup>97</sup> wurde von der Stadt ein Konferenzreihe „Zukunftsinvestition Gemeinwohl“ initiiert und die städtische Wirtschaftsförderung beauftragt, bei vier städtischen Unternehmen eine Gemeinwohlbilanz-Erstellung anzustoßen und zu finanzieren.

Auch die in dieser Arbeit betrachtete Reyerhof KG hat gemeinsam mit zwei weiteren privaten Unternehmen einen Gemeinwohl-Bilanzierungsprozess durchlaufen und im September 2017 ihre Gemeinwohl-Bilanz gemeinsam mit den städtischen Unternehmen im Stuttgarter Rathaus vorgestellt.<sup>98</sup> Nach Ansicht des früheren Betriebsleiters hat die Gemeinwohlbilanz Bezüge zur Solawi, bezieht aber als systematischer Ansatz Aspekte mit ein, die noch nicht Thema zwischen Reyerhof und SoLaWiS waren.<sup>99</sup>

### **2.3.3 Solidarische Ökonomie**

Die Gemeinwohl-Ökonomie lässt sich einordnen in die vielfältigen theoretischen und praktischen Ansätze der „Solidarischen Ökonomie“. Der Diskurs zur Solidarischen Ökonomie ist häufig deckungsgleich beziehungsweise hat viele Überschneidungen mit dem etwas wissenschaftlicher klingenden Begriff des „Transformativen Wirtschaftens“<sup>100</sup>.

Nachdem der Begriff „Solidarische Ökonomie“ bereits in den 1970er Jahren in Lateinamerika, u. a. in Brasilien (portugiesisch „economia solidária“) geprägt wurde, war ein wichtiger Meilenstein für die Auseinandersetzung mit diesem Begriff in

---

<sup>96</sup> Vgl. [http://stuttgart.gwoe.net/?page\\_id=8](http://stuttgart.gwoe.net/?page_id=8).

<sup>97</sup> Vgl. [www.lust-auf-stadt.de/index.php?article\\_id=1479](http://www.lust-auf-stadt.de/index.php?article_id=1479) [21.11.2017] und [www.stuttgart.de/item/show/273273/1/9/614008](http://www.stuttgart.de/item/show/273273/1/9/614008) [21.11.2017]

<sup>98</sup> Mündliche Auskunft von CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER am 25.08.2017.

<sup>99</sup> Vgl. Interview A 5, 00:08:56.

<sup>100</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 3.; Vgl. auch Kap. 2.4.

Deutschland der Kongress „Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus“ in Berlin mit 1.400 Teilnehmer\*innen und Referent\*innen aus 13 Ländern im Jahr 2006.<sup>101</sup> Es existieren in Mitteleuropa bzw. im deutschsprachigen Raum mittlerweile neben zahlreichen Veröffentlichungen<sup>102</sup> zu „Alternativer Ökonomie“, „Solidarökonomie“, „Solidarischer Ökonomie“, „Sozialer Ökonomie“ und „Commoning“/„Commons“<sup>103</sup> auch Lehrstühle und staatliche Einrichtungen zu diesem Themenkreis.<sup>104</sup> Dabei sind sich die Autor\*innen weitgehend einig, dass es bisher keine wissenschaftlich anerkannte Definition des Begriffs „Solidarische Ökonomie“ gibt, sondern dass es sich um einen pluralistischen Praxisbegriff handelt.

THOMAS RICHTER fasst neben gesellschaftlichen Transformationstheorien und der Produktion realer Güter in solidarökonomischen Unternehmen auch das Streben nach einem Gesamtkonzept einer neuen Lebens- und Arbeitsweise unter den Begriff „Solidarische Ökonomie“<sup>105</sup>.

Allen Ansätzen gemeinsam ist, dass sie Lösungen von gesellschaftlichen Problemen und Möglichkeiten zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse „jenseits von Markt und Staat“<sup>106</sup>, also ebenfalls einen „Dritten Weg“ suchen. Dies heißt nicht, dass die Existenz von Markt (zum Tausch von Waren und Dienstleistungen) und Staat (zur Setzung von Regeln und Normen) grundsätzlich abgelehnt würde. Vielmehr wird in den Ansätzen der Solidarischen Ökonomie und den damit einhergehenden Aneignungsprozessen das Potenzial gesehen, auch Markt und Staat besser an den Bedürfnissen der Menschen auszurichten.

Den kleinsten gemeinsamen Nenner zur Kennzeichnung Solidarischer Ökonomie definiert ELISABETH VOß wie folgt:

---

<sup>101</sup> Vgl. Giegold/Embshoff, S. 11 ff.

<sup>102</sup> Vgl. z. B. ELSEN, EXNER/KRATZWALD, GIEGOLD/EMBSHOFF, HELFRICH/Heinrich-Böll-Stiftung, NOTZ.

<sup>103</sup> Laut ELSEN (2011 a, S. 16) sind Commons das gemeinsame natürliche und kulturelle Erbe eine (spezifischen) Gemeinschaft, bestehend aus den natürlichen Lebensgrundlagen (natürliche Ressourcen, Landschaften, biologische Vielfalt) und sozialen Organisationsformen (öffentliche Räume, Daseinsvorsorge, Sozialversicherungssysteme, Gesetze) und sowie kulturellen Gemeingütern (Bildungs-, Wissens- und Kommunikationsformen, Sprache, Riten, Traditionen etc.). Commons werden auch als „Allmende“ oder „Gemeingüter“ bezeichnet.

<sup>104</sup> Einen Überblick geben NOTZ (2012) und VOß (2015).

<sup>105</sup> Vgl. RICHTER, S. 51.

<sup>106</sup> Vgl. HELFRICH/BOLLIER, 2012, S. 17 ff.

- Alle wirtschaftliche Tätigkeit ist auf den Nutzen und nicht auf den Gewinn orientiert.
- Nicht die Menschen ordnen sich der Wirtschaft unter, sondern die Wirtschaft den Menschen.<sup>107</sup>

ANDREAS EXNER dagegen vertritt – in dezidiert Abgrenzung zu FELBERS Gemeinwohl-Ökonomie – eine weitergehende, „kapitalismusüberwindende“ Definition, welche das Leitbild der „Solidarischen Ökonomie“ in Brasilien wiedergebe. Diese Definition umfasst die vier Merkmale „Kooperation“, „Selbstverwaltung“, „ökonomische Funktion“ und „Solidarität mit der Gesellschaft“. <sup>108</sup> EXNERS weitergehende Definition grenzt allerdings viele Projekte und Bewegungen aus, die von mehreren Autor\*innen unter „Solidarische Ökonomie“ subsummiert werden, sei es, weil nicht alle Beteiligten eines Projekts ein Einkommen daraus generieren oder weil im Projekt oder Betrieb keine vollständige Gleichberechtigung herrscht.

### **Solidarische Ökonomie und Solidarische Landwirtschaft**

JAMES B. QUILLIGAN entwirft ein Bild der Commons, das gut auf die Solidarische Landwirtschaft passt:

„Diese Nutzergemeinschaften funktionieren im Grunde nach Produktions- und Managementprinzipien, wie sie im Neoliberalismus geradezu idealisiert werden: Spontaneität, sich selbst regulierende Freiheit (wie auf dem Markt) und regelbasierte Gleichberechtigung (wie jene, die vom Staat durchgesetzt wird). Wenn aber aus Konsumenten Koproduzenten von Gütern und Dienstleistungen werden, die sie selbst brauchen, dann überwindet ihr verbindendes Tun nicht nur Privatisierung und Zentralisierung, sondern auch die Vorstellung, dass Institutionen nur von oben verändert werden können. [...]. Anders als in den Lieferketten der Warenproduktion oder im bürokratischen Herstellungsprozess der öffentlichen Dienstleistungen bleibt durch die kooperative Herstellung und Handhabung von Dingen die Entscheidungsfreiheit der Individuen gewahrt.“<sup>109</sup>

In der „Vision“ der SoLaWiS-Initiative wird explizit auf Commons Bezug genommen:

---

<sup>107</sup> Zitiert nach NOTZ, S. 120.

<sup>108</sup> Vgl. EXNER.

<sup>109</sup> QUILLIGAN, S. 100.



„Lebensnotwendige Ressourcen wie Wasser, Atmosphäre, Böden und Wälder sowie Wissen, Bildung, Produktionsmittel und Gesundheitswesen werden gemeinschaftlich als „Commons“ (Gemeingüter) organisiert und stehen allen gleichermaßen zur Verfügung. [...] Anstelle von Konkurrenzdenken treten Zusammenarbeit und Austausch.“<sup>110</sup>

Die SoLaWiS-Initiative will sich explizit als „Knoten in einem solidarökonomischen Netzwerk“ verstehen und „Ansprechpartner für solidarisches und commons-basiertes Wirtschaften“ sein<sup>111</sup>. Ein SoLaWiS-Aktiver bezeichnet die Solawi als „marktüberwindende Community“<sup>112</sup>.

## **2.4 Nachhaltigkeitsdiskurse und nachhaltige Stadtentwicklung**

Im Folgenden soll aufgezeigt werden, welche Nachhaltigkeitsbezüge und -vorteile die Solidarische Landwirtschaft aufweist, die sich auch in eine nachhaltige Stadtentwicklung integrieren lassen.

### **2.4.1 Nachhaltigkeitsdiskurse und -ansätze**

Der Begriff der Nachhaltigkeit wurde im 18. Jahrhundert zunächst im Bereich der nachhaltigen Ressourcennutzung verwandt, so von dem sächsischen Forstwissenschaftler HANS CARL VON CARLOWITZ, der von einer „nachhaltenden Nutzung“ schrieb<sup>113</sup> und damit meinte, dass nicht mehr Holz eingeschlagen werden dürfe als nachwächst. Es geht beim Thema Nachhaltigkeit demnach um die Endlichkeit der Ressourcen (zum Beispiel Trinkwasser und fruchtbare Böden, fossile und mineralische Rohstoffe) und in den letzten Jahrzehnten zunehmend auch um die Endlichkeit des Naturhaushalts als Senke für menschliche Abfälle unterschiedlicher Aggregatzustände (zum Beispiel Atmosphäre und Meere als CO<sub>2</sub>-Senke).

Zum zentralen politischen Konzept wurde die „Nachhaltigkeit“ Ende der 1980er Jahre, als von internationalen Gremien und Konferenzen ein gemeinsames Leitbild zur Überwindung der Entwicklungskrise des globalen Südens und der Umweltkrise des globalen Nordens gesucht wurde. Zentrales Dokument dieser Zeit ist der

---

<sup>110</sup> <https://solawis.de/vision/> [12.11.2017]

<sup>111</sup> Vgl. <https://solawis.de/vision/> [12.11.2017]

<sup>112</sup> Vgl. Interview A 8, 00:59:31.

<sup>113</sup> Vgl. CARLOWITZ, S. 105.

Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen von 1987.<sup>114</sup>

### **Dimensionen und Strategien der Nachhaltigkeit**

Klassischerweise werden Handlungen und Politiken anhand der drei Nachhaltigkeitsdimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales<sup>115</sup> und der drei Nachhaltigkeitsstrategien Effizienz, Konsistenz, Suffizienz<sup>116</sup> interpretiert. Effizienz (Ergiebigkeit) verlangt dabei den geringstmöglichen Einsatz materieller Ressourcen zur Erreichung eines Ziels, Konsistenz (Verträglichkeit) die geringstmögliche Beeinträchtigung ökologischer und sozialer Schutzgüter, und Suffizienz (Genügsamkeit) die größtmögliche Sparsamkeit an Einsatz von Energie und Ressourcen bei gleichzeitiger Erfüllung der „echten“ Bedürfnisse (nicht Wünsche)<sup>117</sup> aller Menschen.

Ein Beispiel für die enge Verknüpfung der drei Strategien ist die nachhaltige Ernährung der Weltbevölkerung ist das Folgende: Wichtige Voraussetzung zur Ernährung der Weltbevölkerung sind laut Weltagrarbericht von 2008<sup>118</sup> der Erhalt der Biodiversität und damit der natürlichen Lebensgrundlagen (ökologische Dimension) und der Zugang zu Land für Klein- und Subsistenzbäuer\*innen (soziale und ökonomische Dimension). Diese Ziele und Dimensionen erfordern die Schonung naturschutzrelevanter Flächen und den weitgehenden Ausschluss von chemisch-synthetischen Pestiziden und Kunstdüngern sowie Verteilungs- und Sicherungsmechanismen für landwirtschaftliche Flächen (Konsistenzstrategien). Die Folge sind geringere Erträge pro Flächeneinheit als in der industriellen Landwirtschaft, die fossile Rohstoffe als Produktionsmittel einsetzt. Damit die Lebensmittel dennoch für die Weltbevölkerung ausreichen, sind Suffizienzstrategien (Verringerung des Fleischverbrauchs und des Einsatzes landwirtschaftlicher Produkte als Treib- und Rohstoffe) und Effizienzstrategien (Verringerung der Abfallanteile in Land- und Lebensmittelwirtschaft) erforderlich. Das Beispiel zeigt, dass Nachhaltigkeit nicht

---

<sup>114</sup> Vgl. SEYBOLD, S. 9.

<sup>115</sup> Vgl. SEYBOLD, S. 12 ff.

<sup>116</sup> Vgl. HUBER, S. 39 ff.

<sup>117</sup> Zur „Bedürfnis-Diskussion“ vgl. Rosa-Luxemburg-Stiftung S. 24 ff.

<sup>118</sup> Die Weltbank und die Vereinten Nationen hatten 2003 einen wissenschaftlichen Prozess mit mehr als 400 Wissenschaftler\*innen aus 86 Ländern initiiert, der 2008 in den Weltagrarbericht mündete (IAASTD - International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development).

erreicht werden kann, wenn nicht mehrdimensional agiert und alle Strategien kombiniert werden.

### **Kritik am Drei-Säulen-Modell**

FELIX EKARDT, der eine umfassende „Theorie der Nachhaltigkeit“ vorgelegt hat, lehnt das häufig propagierte „Drei-Säulen-Modell“, nämlich die ausgewogene Verfolgung ökologischer, ökonomischer und sozialer Ziele, als zu weite Definition von Nachhaltigkeit ab. Er begründet dies mit einer zu großen begrifflichen Beliebigkeit und der suggerierten Gleichwertigkeit unterschiedlicher Ziele. So erlaube es das „Drei-Säulen-Modell“ beispielsweise, das Gewinnstreben von Unternehmen und das Ziel der Abschwächung des anthropogenen Klimawandels gleichberechtigt nebeneinander zu stellen. EKARDT verlangt dagegen, bei Nachhaltigkeitsbeurteilungen und -entscheidungen stets die intergenerationelle bzw. intertemporale und die globale Gerechtigkeitsperspektive zu berücksichtigen. Seine Nachhaltigkeitsdefinition mit Berufung u. a. auf den Brundtland-Bericht lautet entsprechend: „Nachhaltigkeit ist die dauerhafte und globale Praktikierbarkeit von Lebens- und Wirtschaftsweisen“.

### **Transformation in der Nachhaltigkeitsdebatte**

Vor einigen Jahren ist der Begriff der Transformation in der Nachhaltigkeitsdebatte aktuell geworden. Denn alle, die sich mit Nachhaltigkeit beschäftigen, stellen fest, dass es leichter ist, Nachhaltigkeitsziele festzulegen, als den Weg dahin zu beschreiben und vor allem auch zu beschreiten. Transformation meint in diesem Zusammenhang den aktiv betriebenen Übergang in eine nachhaltig lebende und wirtschaftende Gesellschaft, die sowohl globalen als auch intergenerationellen Gerechtigkeitsansprüchen genügt. So hat der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) sein Hauptgutachten von 2011 „Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ genannt.<sup>119</sup> Der WBGU fordert einen „gestaltenden Staat, der ausbalanciert werden sollte durch erweiterte Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger“. Demnach soll der Staat klare

---

<sup>119</sup> Vgl. WBGU (2011 a).

Nachhaltigkeitsziele, eine „entsprechende Makroordnung“ und ein „effektives rechtliches Instrumentarium“ setzen, um die Transformation zu realisieren.<sup>120</sup>

Von den sozial-ökologischen Vordenker\*innen für transformatives Wirtschaften wird häufig eine Überwindung des kapitalistischen Gewinnstrebens und ebenfalls eine nicht (nur) marktorientierte, sondern gesellschaftspolitische Steuerung der Wirtschaft gefordert.<sup>121</sup> Dabei nehmen sie viel stärker als der WBGU, der sich vor allem an die Regierung(en) richtet, die Zivilgesellschaft in den Blick (vgl. Kapitel 2.3). Der Politikwissenschaftler ULRICH BRAND verwendet ebenfalls den Begriff der sozial-ökologischen Transformation, kritisiert jedoch die implizite Annahme z. B. des WBGU, dass „der Staat“ per se ein Interesse an der Herstellung des Gemeinwohls habe, und fordert eine genauere Untersuchung der staatlichen und gesellschaftlichen Konstellationen und Steuerungsmöglichkeiten.<sup>122</sup> Dabei bezieht er sich auf den Wirtschaftssoziologen KARL POLANYI.<sup>123</sup> Der nutzte den Begriff der „Großen Transformation“ in seinem Werk „The Great Transformation“ von 1957 ursprünglich für die Bewegung in die umgekehrte Richtung: Er beschrieb am Beispiel der historischen Entwicklung in England im 19. Jahrhundert die Entstehung der „Marktgesellschaft“ durch die zunehmende – teilweise gegen Widerstände durchgesetzte – Vermarktung der Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Geld als „fiktive Waren“ und damit einhergehend die Entkopplung des Marktgeschehens von sozialen Bezügen und Werten durch die fortschreitende kapitalistische Kommodifizierung aller gesellschaftlichen Strukturen. POLANYI'S Werk liefert eher kapitalismuskritische Analysegrundlagen denn eine Anleitung zur sozial-ökologischen „Rück-Transformation“<sup>124</sup>, vermittelt jedoch die Zuversicht, dass die eine wie die andere gesellschaftliche Entwicklung politisch steuerbar ist und nicht unbeeinflussbar-evolutionär abläuft.

---

<sup>120</sup> Vgl. WBGU (2011 b), S. 4.

<sup>121</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 3.

<sup>122</sup> Vgl. BRAND, S. 246; 248.

<sup>123</sup> Vgl. BRAND, S. 250 f.

<sup>124</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 3.

## **Geschichte der Nachhaltigen Stadtentwicklung**

Das Themenfeld der Nachhaltigen Stadtentwicklung beruht ebenfalls auf den Ergebnissen des bereits erwähnten Brundtland-Reports von 1987. Für die internationale Bewegung zur Nachhaltigen Stadtentwicklung war die „Agenda 21“ entscheidend, die auf dem „Weltgipfel“ von Rio de Janeiro, einer UNO-Konferenz über Umwelt und Entwicklung 1992 verabschiedet wurde. In Kapitel 28 wurde die entscheidende Rolle der Kommunen dargestellt:

„Kommunen errichten, verwalten und unterhalten die wirtschaftliche, soziale und ökologische Infrastruktur, überwachen den Planungsablauf, entscheiden über die kommunale Umweltpolitik und kommunale Umweltvorschriften und wirken außerdem an der Umsetzung der nationalen und regionalen Umweltpolitik mit.“<sup>125</sup>

In Kapitel 28.3 wurde vorgeschlagen, dass alle Kommunalverwaltungen in einen Dialog mit ihren Bürger\*innen, örtlichen Organisationen und der Privatwirtschaft eintreten und eine "Kommunale Agenda 21" beschließen sollen. Kommunale Leitlinien, Satzungen und Programme sollten mit Hilfe der Konsultationen auf ihre Nachhaltigkeit hin überprüft und angepasst werden.<sup>126</sup>

Tatsächlich entstanden in vielen deutschen Städten und Gemeinden „Lokale Agenda 21“-Initiativen und damit vielerorts erstmals eine formale Verbindung von bürgerschaftlichem Engagement zu lokalen Anliegen mit kommunalen Gremien und Verwaltungen. Heute, 25 Jahre später, gibt es in vielen deutschen Kommunen keinen lokalen Agenda 21-Prozess unter diesem Namen mehr. Der Ansatz hat sich in etlichen Kommunen in Projekten und Einzelaktionen (meist zu Umweltthemen) erschöpft, ohne tatsächlich eine nennenswerte Transformation der Kommunen in Richtung Nachhaltigkeit zu erreichen. Allerdings gab es in Baden-Württemberg auch im Jahr 2016 noch in rund 10 % der Städte und Gemeinden Agenda 21-Aktivitäten.<sup>127</sup>

---

<sup>125</sup> Vgl. Agenda 21 – Originaldokument in deutscher Übersetzung, Kap. 28.1: [www.agenda21-treffpunkt.de/archiv/ag21dok/kap28.htm](http://www.agenda21-treffpunkt.de/archiv/ag21dok/kap28.htm)

<sup>126</sup> Vgl. Maßnahme 28.3 Agenda 21 – Originaldokument in deutscher Übersetzung: [www.agenda21-treffpunkt.de/archiv/ag21dok/kap28.htm](http://www.agenda21-treffpunkt.de/archiv/ag21dok/kap28.htm)

<sup>127</sup> Vgl. Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW).

Auf internationaler Ebene wurde im Jahr 2015 beim Gipfeltreffen der Vereinten Nationen die Agenda 21 von der Agenda 2030 abgelöst. Letztere enthält 17 globale Ziele<sup>128</sup> für die nachhaltige Entwicklung. Das Ziel Nr. 11 lautet: „Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten.“ Teilziele des Ziels Nr. 11 betreffen die Bereiche Wohnen, Mobilität, Senkung der Umweltbelastung, zugängliche Grünflächen und öffentliche Räume.<sup>129</sup>

Manche Kommunen vollzogen entsprechend den Wechsel von einer „Lokalen Agenda 21“ zu einer „Lokalen Nachhaltigkeitsstrategie“, um einen neuen Anlauf mit mehr strategischer Planung zu nehmen. Der Gedanke der Nachhaltigen Stadtentwicklung unter Beteiligung der Bürgerschaft hat sich in vielen Städten und Gemeinden jedenfalls gehalten und die Diskurse zur nachhaltigen Stadtentwicklung wurden und werden vielerorts fortgesetzt und diversifiziert.

### **Nachhaltige Stadtentwicklung und alternative Ernährungsnetzwerke**

Allerdings werden auch bei neueren kommunalen Nachhaltigkeitsstrategien die Belange der städtischen Ernährung und Versorgungsbeziehungen weitgehend außen vor gelassen. Dies findet sich auch in der internationalen Agenda 2030 wieder: Das Ziel 2 („Den Hunger beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern“) weist auch in seinen Teilzielen keine Verbindung zum Ziel 11 der nachhaltigen Stadtentwicklung auf.<sup>130</sup> Dasselbe gilt für die „Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt“, die 2007 von den zuständigen Ministern der EU-Mitgliedsstaaten verabschiedet wurde.

Erst in jüngster Zeit werden landwirtschaftliche und gärtnerische Versorgungsstrukturen zumindest von den Raum- und Planungswissenschaften als urbanes Thema entdeckt.<sup>131</sup> Dazu haben weniger Aktivitäten und Entscheidungen der städtischen Verwaltung und Gremien als vielmehr zivilgesellschaftliche Initiativen

---

<sup>128</sup> Auf Englisch: Sustainable Development Goals (SDGs)

<sup>129</sup> Vgl. MARTENS/OBENLAND, S. 109 ff.

<sup>130</sup> Vgl. MARTENS/OBENLAND, S. 40 ff.

<sup>131</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 1.

beigetragen, wie z. B. urbane Gemeinschaftsgärten (Urban Gardening), Selbsternstprojekte, Ernährungsräte und eben die Solidarische Landwirtschaft, allesamt Erscheinungsformen des informellen Urbanismus<sup>132</sup> im Ernährungsbereich.

#### **2.4.2 Beitrag der Solidarischen Landwirtschaft zur Nachhaltigkeit**

Zur besseren Übersicht wird im Folgenden zur Nachhaltigkeitsbeurteilung der Solidarischen Landwirtschaft nach den drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales gegliedert.

Bei der Beschreibung und Bewertung der Nachhaltigkeitskriterien ist zu beachten, dass Solawis eine besondere Form der Direktvermarktung<sup>133</sup> darstellen und in aller Regel mit biologisch wirtschaftenden Landwirtschafts- oder Gärtnereibetrieben praktiziert werden. Beide Bedingungen haben spezifische Auswirkungen auf ökologische, ökonomische und soziale Aspekte, die aber von der speziellen Solawi-Praxis teilweise modifiziert oder verstärkt werden.

##### **Ökologische Aspekte**

Bei der Solidarischen Landwirtschaft, soweit sie – was die Regel ist – mit Bio-Betrieben kooperiert, kommen verschiedene Suffizienz- und Konsistenzvorteile des ökologischen Landbaus zum Tragen: Durch den Verzicht auf Kunstdünger und chemisch-synthetische Pestizide werden der Einsatz von fossilen Rohstoffen, der Energieaufwand und damit auch die Emission klimawirksamer Gase pro Flächeneinheit deutlich reduziert, insbesondere im Ackerbau. Auch die Belastung von Boden, Grund- und Oberflächengewässern durch Stoffeinträge aller Art (mineralische und organische Düngemittel, Pestizide, Reinigungs- und Arzneimittel) ist in aller Regel geringer als in der konventionellen Landwirtschaft. Unter anderem deswegen, weil es für die Bio-Landwirtschaft Vorschriften zur Flächenbindung in der Tierhaltung gibt: In einem Betrieb darf nicht mehr tierischer Dünger erzeugt werden, als von

---

<sup>132</sup> Vgl. WILLINGER (2014 a), S. I: „Die Aktivitäten informeller Akteure basieren nicht auf Maßnahmenkatalogen stadtplanerischer Handlungskonzepte, sondern auf den Alltagsbedürfnissen sozialer Gruppen, selbstorganisiert und oft widerständig.“

<sup>133</sup> Vgl. Kap. 2.1.

den betrieblichen Flächen aufgenommen werden kann und es darf nur begrenzt Futter zugekauft werden<sup>134</sup>. Zu beachten ist, dass die ökologische Überlegenheit des Öko-Landbaus zwar durchgehend je Flächeneinheit, nicht in jedem Fall jedoch (insbesondere in Bezug auf organische Dünger und CO<sub>2</sub>-Emissionen) je Produkteinheit gilt, da im ökologischen Landbau regelmäßig geringere Erträge je Flächeneinheit erzielt werden.<sup>135</sup>

Generell lässt sich außerdem sagen, dass der ökologische Landbau vorteilhaft für die Biodiversität ist, also die Arten- und Sortenvielfalt sowie die genetische Vielfalt. Auf Bio-Anbauflächen leben regelmäßig mehr wildlebende Tier- und Pflanzenarten und -individuen als auf konventionell bewirtschafteten Flächen, auch das Bodenleben (z. B. Regenwürmer, Spinnmilben) ist in der Regel reicher und vielfältiger. Der Anteil an naturnahen Flächen ist bei Bio-Betrieben durchschnittlich höher als bei konventionell wirtschaftenden Betrieben.<sup>136</sup> Da gerade in der Agrarlandschaft die Biodiversität am stärksten bedroht ist, ist hier ein ganz wesentlicher Konsistenz- und damit Nachhaltigkeitsvorteil der Bio-Landwirtschaft zu sehen. Auch bei den Nutztieren und -pflanzen tragen etliche Bio-Betriebe zur biologischen Vielfalt bei, indem sie teilweise seltene Rassen und Sorten jenseits des „Mainstreams“ einsetzen, seien es alte Nutztierassen und Pflanzensorten oder Neuzüchtungen, die sich zum Beispiel durch besondere Robustheit, Genügsamkeit oder Vielseitigkeit auszeichnen. Insgesamt ist die Fruchtfolge biologisch wirtschaftender Betriebe vielfältiger als die konventionell wirtschaftender, was weitere Biodiversitätsvorteile schafft.<sup>137</sup> Durch den generellen Ausschluss der Agro-Gentechnik und chemisch-synthetischer Pestizide folgt die Bio-Landwirtschaft dem ökologischen Vorsorgeprinzip und vermeidet damit die von diesen Stoffen und Organismen ausgehenden Biodiversitätsgefahren, zum Beispiel irreversible genetische Verunreinigung oder Verdrängung wildlebender Tier- und Pflanzenarten. Durch den gezielten Humusaufbau in den Ackerböden vieler ökologisch wirtschaftender Betriebe wird zudem die Bodenerosion vermindert.

---

<sup>134</sup> Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen, S. 58.

<sup>135</sup> Vgl. Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft e. V., S. 23.

<sup>136</sup> NIGGLI et al., S. 6 ff.

<sup>137</sup> NIGGLI et al., S. 7.



### **Umweltvorteile durch Solidarische Landwirtschaft**

Soweit der Betrieb schon zuvor ökologisch gewirtschaftet hat, werden die genannten Umweltvorteile des Öko-Landbaus nicht erst durch die Solawi verursacht. Es gibt jedoch auch Fälle, in denen ein Betrieb erst veranlasst durch den Aufbau einer Solawi mit der Umstellung auf ökologischen Landbau begonnen hat oder ein biologisch wirtschaftender Betrieb im Rahmen einer Solawi neu aufgebaut wurde.

Darüber hinaus gibt es Fälle, in denen die Solawi strengere oder weitergehende ökologische oder naturschutzfachliche Praktiken, die je nach Öko-Zertifizierungssystem nicht verpflichtend wären, einfordert: Beispielsweise eine größere Sortenvielfalt beim Gemüse, dem Hauptprodukt der meisten Solawis, oder eine sonstige Diversifizierung, z. B. bei der Tierhaltung. Denkbar wäre auch, dass eine Solawi ihren Betrieb zu einer Umstellung der Rinderfütterung von Wiesenschnitt und Ackergras zu Weidegang bzw. Gras- und Maissilage auf Heu bewegt, was zu einer Extensivierung und damit Biodiversitätsgewinnen auf den Wiesen führt.

Denkbar sind auch Anstöße zu und Mithilfe bei einer weitergehenden Hof- und Kulturlandschaftspflege, die der Biodiversität zugutekommen, wie zum Beispiel: Anlage, Erhalt und Pflege von Bauerngärten, Streuobstbäumen, Hecken, Kleingewässern, Blüh- und Bracheflächen, Saumstrukturen und weiteren Landschaftselementen sowie Nisthilfen für Bilche, Vögel, Fledermäuse und Insekten, die Anlage von Fassaden- oder Dachbegrünungen und/oder von offenen Bodenstellen für Vögel und Insekten. Bei all diesen Arbeiten – wie bei der Unkrautbekämpfung, Ernte, Verarbeitung etc. – ist eine Mithilfe von Solawi-Mitgliedern denkbar, so dass tendenziell mehr Kapazitäten für Naturschutz und Landschaftspflege zur Verfügung stehen und die entsprechenden Tätigkeiten ausgedehnt werden können.<sup>138</sup>

Weitere wichtige Nachhaltigkeitsaspekte der Solawi sind Abfallvermeidung bei der Verpackung der Produkte und Energieeinsparung beim Transport. Die Solawi-Produkte werden in der Regel lose in Mehrweg-Gemüsekisten, Pfandglas (Milchprodukte, Honig) und Papier (z. B. bei Käse, Brot oder Mehl) transportiert, die Mitglieder bringen ihr darüber hinaus benötigtes (Mehrweg-)Verpackungsmaterial selbst zu den Verteilstellen mit. Bei der Abfallvermeidung dürften die Solawi-

---

<sup>138</sup> Vgl. BECHTEL, S. 116, und SCHMIDT, D., S. 63.

Modelle gleichermaßen liegen mit anderen Systemen der Direktvermarktung im Bio-Bereich: Kisten-Lieferdienste und – mit Einschränkungen, weil hier noch mehr Papier- und Plastiktüten zum Einsatz kommen – Hofladen, Wochen- oder Bauernmarkt. Im Unterschied dazu werden dieselben Produktgruppen im Lebensmitteleinzelhandel mit deutlich mehr Verpackungsmaterial mit außerdem höherem Kunststoff- und geringerem Mehrweganteil verkauft. Nicht zu unterschätzen ist auch die Vermeidung organischer Abfälle im Einzelhandel: Die in Discountern und Supermärkten geworfenen Lebensmittel verursachen wiederum Ressourcenverbrauch und Emissionen beim Transport zu den Orten ihrer Verwertung bzw. Entsorgung.

Von der Länge der Transportwege her und damit vom Verbrauch fossiler Rohstoffe und von Primärenergie sowie der Emission von Schadstoffen dürften die zuvor genannten Direktvermarktungssysteme ebenfalls in etwa vergleichbar sein. Die Direktvermarktung ist auch beim Transport aus Nachhaltigkeitssicht in der Regel vorteilhafter als der Großhandel mit seinen bundesweiten und internationalen Lieferketten.<sup>139</sup> Dies gilt umso mehr, je größer der Direktvermarktungsanteil am Lebensmittelkonsum der beteiligten Haushalte ist und je größer der Wegeanteil, der zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt wird<sup>140</sup>. Allerdings dürfte es sich unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten lohnen, jedes (Solawi-)Modell einzeln zu betrachten und die Logistik auf kurze Wege und sparsame, emissionsarme Fahrzeuge zu optimieren.<sup>141</sup>

### **Ökonomische Aspekte**

Bei den ökonomischen Auswirkungen der Solawi sind zunächst der landwirtschaftliche Betrieb und die bei ihm Beschäftigten in den Blick zu nehmen.

Biologisch wirtschaftende Betriebe erzielen in der Regel höhere Preise für ihre Produkte.<sup>142</sup> Soweit sie an den Bio-(Einzel-)Handel und nicht große Einzelhandelskonzerne verkaufen, können sie von einer höheren Preisstabilität und einer weniger

---

<sup>139</sup> Vgl. ifeu – Institut für Energie- und Umweltforschung Heidelberg GmbH (2009): S. 49 f.

<sup>140</sup> Die Fahrt mit dem 8-l-Auto zum Bauernhof am Stadtrand, um 2 kg Kartoffeln und 12 Eier zu kaufen, ist nicht effizient und damit nicht nachhaltig. Zur CO<sub>2</sub>-Effizienz von Liefer- und Abholssystemen vgl. COLEY/HOWARD/WINTER.

<sup>141</sup> Die Länge der Klimagas-relevanten Transportwege hängt weniger von der Lage des landwirtschaftlichen Betriebs ab als vielmehr von der Verteilstruktur. Vgl. Interview A 5, 00:22:08.

<sup>142</sup> Vgl. HERMANOWSKI, S. 103 f.

konkurrenzgeprägten Handelsstruktur profitieren. Zudem haben sie in der Regel geringere Einkaufskosten für Produktionsmittel (insbesondere Dünger, Futter- und Pflanzenschutzmittel) als konventionelle Betriebe. Andererseits fallen für die Bio-Zertifizierung zusätzliche Kosten an.

Durchschnittlich kommen in Deutschland nur etwa 26 % der Verkaufspreise für Lebensmittel im Einzelhandel bei den landwirtschaftlichen Betrieben an<sup>143</sup>. Der Rest wird für Verarbeitung und Verpackung, Transport und Logistik, Werbung und Handel eingesetzt. Anders in der Direktvermarktung: 100 % des Verkaufspreises erhält der landwirtschaftliche Betrieb. Die Abhängigkeit von konventionellen Vermarktungswegen und dem Großhandel entfällt, die Verkaufspreise können selbständig gestaltet werden. Durch den regelmäßigen Absatz kann der Betrieb in der Regel eine höhere ständige Liquidität generieren als beim Absatz an den Großhandel. Beim Ab-Hof-Verkauf kommt dazu, dass die Vorgaben des Handelsklassengesetzes und der Vermarktungsnormen nicht eingehalten werden müssen<sup>144</sup>, so dass beispielsweise Gemüse oder Obst mit Spuren von Schädlingsbefall noch verkäuflich ist und so weniger Lebensmittelabfall entsteht.

Andererseits haben direktvermarktende Betriebe in der Regel höhere Werbungs-, Logistik- und Arbeitskosten für die Warenlagerung (häufig Lager mit Kühlvorrichtungen), die Warenkonfektionierung (Portionieren, Verpacken), die Warenauslage (z. B. Hofladen, Automaten, Verkaufsstand, Online-Shop) und den Warentransport.

Die genannten Effekte führen unter dem Strich zu einer geringeren Abhängigkeit der Betriebe von Marktpreisen und Handelsunternehmen und damit zu einem verringerten Konkurrenzdruck<sup>145</sup>, der zu dem in Kapitel 2.1 geschilderten Effekt des „Wachsen oder Weichen“ führt.

### **Ökonomische Vorteile durch Solidarische Landwirtschaft**

Als zentrale ökonomisch entlastende Elemente für einen Solawi-Betrieb sind zu nennen: die Planungssicherheit, die Marktunabhängigkeit<sup>146</sup> und der Wegfall des

---

<sup>143</sup> Zahl von 2011, erhoben vom staatlichen Thünen-Institut für Marktanalyse und Agrarhandelspolitik; Vgl. [www.bauernverband.de/13-nahrungsmittel-verbrauch-und-preise#](http://www.bauernverband.de/13-nahrungsmittel-verbrauch-und-preise#).

<sup>144</sup> Vgl. AG Direktvermarktung, Koordination Regierungspräsidium Stuttgart.

<sup>145</sup> Vgl. KRAIB/MEIBNER, S. 42.

<sup>146</sup> Vgl. KRAIB/VAN ELSSEN (2011), S. 356 f.

finanziellen Ertragsrisikos. Das Gros der landwirtschaftlichen Haupterwerbsbetriebe hat ständig mit Ertrags- und Marktunsicherheiten zu kämpfen, verbunden mit den Fragen: Wie werden sich die Marktpreise für die verschiedenen Produkte entwickeln? Was soll der Betrieb in welcher Menge produzieren? Wie fallen die Ernteerträge nach Menge und Qualität aus? Kann der Betrieb alle erzeugten Produkte auch verkaufen? Wann ist der richtige Verkaufstermin für die Erzielung des optimalen Preises? Reichen die Verkaufserlöse, um die aufgenommenen Kredite zu bedienen und zu tilgen? All diese Fragen haben sich für einen Solawi-Betrieb erledigt (oder relativieren sich zumindest, wenn der Betrieb neben der Solawi noch andere Absatzwege nutzt). Denn die Hofbelegschaft weiß schon vor Beginn des Kalenderjahres, welche Produkte in welcher Menge von der Solawi gewünscht werden und sie weiß, wie hoch das Solawi-Budget ausfallen wird. Sie kann darauf vertrauen, dass die Budgetbeiträge regelmäßig (meist monatlich) auf dem Konto eingehen. Sie kann weiter darauf vertrauen, dass die Solawi-Mitglieder toleranter sind als andere Kund\*innen, was Produktmengenschwankungen und optische Produktqualitäten betrifft. Die kontinuierlichen Zahlungen mindern den in der Landwirtschaft üblichen Bedarf an Überbrückungskrediten. Die Planungssicherheit hilft bei betrieblichen Entscheidungen wie Diversifizierung (Erweiterung der Produktpalette) und Investitionen sowie Einkommenserhöhungen der Beschäftigten im Betrieb. Der Einwand, dass diese Planungssicherheit jeweils nur für ein Jahr bestehe, greift nicht vor dem Hintergrund, dass die ältesten Solawis in Deutschland nunmehr seit mehreren Jahrzehnten bestehen und trotz jährlicher Mitgliederfluktuation und Wechseln von Betriebsleiter\*innen kontinuierlich funktionieren.<sup>147</sup>

Trotz der üblichen Fluktuation von Solawi-Mitgliedern, die aussteigen und neu hinzukommen, kann man bei der Solawi von einer sehr starken Kund\*innenbindung sprechen, wobei die Solawi bewusst gerade nicht den Begriff „Kund\*innen“, sondern den Begriff „Mitglieder“ verwendet.

Je nach Ausprägung der Solawi können für den landwirtschaftlichen Betrieb weitere günstige Effekte hinzukommen: Die Solawi-Mitglieder können je nach Finanzstärke und Interesse einen Pool für betriebliche Investitionsfinanzierungen (über

---

<sup>147</sup> Vgl. Kap. 2.2.

Crowdfunding oder Crowdsourcing) bilden, so dass auf kommerzielle Finanzierungsformen verzichtet werden kann. Manche Aufgaben, z. B. bei der Ernte, auf Baustellen oder bei Naturschutz und Landschaftspflege können auf freiwilliger Basis von Solawi-Mitgliedern erledigt werden, so dass dem Betrieb nur geringe Kosten für Koordination und Verpflegung entstehen. Es ist aber zu beachten, dass freiwillige Arbeitsleistungen von Solawi-Mitgliedern nach Umfang und Qualität nicht dauerhaft planbar sind und daher eher als „soziales Top Up“ zu betrachten sind. Nach Unfällen und Schadereignissen könnte eine Solawi über finanzielle Unterstützung oder freiwillige Arbeitsleistungen den Betrieb auffangen – aber auch dies lässt sich nicht planen, sondern hängt im konkreten Fall von den gewachsenen persönlichen Beziehungen und den Kapazitäten der Solawi-Mitglieder ab.

Aus regionalwirtschaftlicher Sicht lassen sich folgende positiven ökonomischen Effekte der solidarischen Landwirtschaft ausmachen: Das Geld der Solawi-Mitglieder, dass diese für die Solawi einsetzen, bleibt in der Region. Oft kommt es nicht nur dem einen landwirtschaftlichen Betrieb und seinen Beschäftigten zugute, sondern weiteren kleinen regionalen produzierenden oder verarbeitenden Betrieben<sup>148</sup>, womit der regionale Wirtschaftskreislauf gestärkt wird.<sup>149</sup>

Den ökonomischen Nachhaltigkeitszielen der Ergiebigkeit und Genügsamkeit entspricht die Tatsache, dass die Planungssicherheit der Solawi-Betriebe Überproduktion und damit Lebensmittelabfälle vermeiden hilft.

Um von volkswirtschaftlichen Auswirkungen zumindest auf regionaler Ebene zu sprechen, müsste man sicherlich CSA-Strukturen wie in Japan oder Südkorea (vgl. Kapitel 3.3) eingehender betrachten. Die relativ wenigen Solawis in Mitteleuropa mit ihren geringen Mengen und Umsätzen<sup>150</sup> lassen nur abstrakte Überlegungen zu, welche gesamtökonomischen Auswirkungen eine flächendeckende Umstellung auf Solawi hätte. Es ist davon auszugehen, dass viele der in Kapitel 3.2 geschilderten Effekte eine Trendumkehr erfahren würden: Es würde wieder mehr Arbeitsplätze je Flächen- und Produkteinheit in der Landwirtschaft geben; Großmärkte, Supermarkt- und Discounterketten würden Marktanteile an Frischwaren verlieren und

---

<sup>148</sup> Wie im Fall des Reyerhofes einer Bäckerei, einer Imkerei und einer Mühle.

<sup>149</sup> Vgl. WILD, S. 26.

<sup>150</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 12.

damit auch an Marktmacht; Ferntransporte von Lebensmitteln würden abnehmen und Geldkreisläufe im Lebensmittelbereich teilweise regionalisiert werden.

### **Soziale Aspekte**

Besondere Stärken weist die Solidarische Landwirtschaft im sozialen Bereich auf. Die Mitglieder einer Solawi-Initiative übernehmen finanzielle und inhaltliche Verantwortung für einen konkreten landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Betrieb mit den Menschen, die dort ihr Einkommen erzielen, den Anbauflächen mit ihren Landschafts-, Vegetations- und Bodenstrukturen, und den Nutztieren, sofern solche gehalten werden. Den jeweiligen Betrieb gäbe es sonst nicht, oder er hätte, wie im Falle des Reyerhofs in Stuttgart, ein geringeres Einkommen für die Mitarbeitenden, weniger Planungssicherheit und geringere Entwicklungsmöglichkeiten. Die in den vorhergehenden Kapiteln genannten ökologischen und ökonomischen Vorteile kommen durch diese Verantwortungsübernahme zum Tragen. Sie beinhaltet auch das solidarische Mittragen der für die Landwirtschaft typischen Ertragsschwankungen durch die Mitglieder, indem phasenweise geringere Produktmengen und -qualitäten in Kauf genommen werden oder höheren Produktionskosten im Folgejahr durch ein höheres mitgliederfinanziertes Jahresbudget begegnet wird.

Der ökologische Landbau bietet auch im sozialen Bereich einige Vorteile: Die besseren Haltungsbedingungen kommen den tierethischen Ansprüchen eines erheblichen Teils der Gesellschaft entgegen<sup>151</sup>. Die Vorschriften für die Bio-Tierhaltung beinhalten insbesondere bei den Anbauverbänden, aber auch generell im Öko-Landbau strengere Vorgaben als in der konventionellen Tierhaltung bezüglich körperlicher Unversehrtheit<sup>152</sup>, artgerechter Fütterung, Platz im Stall sowie Auslauf bzw. Weidegang.<sup>153</sup> Durch die soziale Kontrolle in einer Solawi sind Missstände in der Tierhaltung unwahrscheinlich.

Medizinischen bzw. gesundheitlichen Anliegen kommt der im Vergleich zur konventionellen Tierhaltung stark eingeschränkte Antibiotika-Einsatz in der

---

<sup>151</sup> Nach einer Befragung im Jahr 2015 ist 2/3 der befragten Verbraucher\*innen Tierschutz wichtig.

<sup>152</sup> In der konventionellen Tierhaltung sind Amputationen (Hörner ausbrennen, Schwänze, Zähne und Schnäbel kürzen etc.) an der Tagesordnung, um mehr Tiere auf engem Raum halten zu können.

<sup>153</sup> Vgl. Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft e. V., S. 26 f.

Tierhaltung und die viel geringere Pestizid-Belastung<sup>154</sup> und der höhere Anteil wertgebender Inhaltsstoffe<sup>155</sup> bei den biologisch erzeugten pflanzlichen Lebensmitteln entgegen. Darüber hinaus sind ökologisch bewirtschaftete Acker- und Grünlandflächen in der Regel struktur- und blütenreicher und haben einen höheren Weideanteil, was für die Erholungsnutzung attraktiv ist.

Das solidarische Verhalten der Solawi-Mitglieder gegenüber dem Betrieb wurde zu Beginn von Kapitel 2.3 schon beschrieben. Im Gegenzug ermöglicht der Betrieb den Solawi-Mitgliedern und ihren Kindern durch die zur Verfügung gestellten Lebensmittel die Grundlage für eine gesunde Ernährung. Mit einer transparenten Kommunikation, Angeboten für Arbeitseinsätze und Veranstaltungen bietet der Betrieb zahlreiche Kontakt-, Kommunikations-, Betätigungs- und Erfahrungsmöglichkeiten. So bieten Initiative und Betrieb im Zusammenspiel Anknüpfungspunkte für Identifikation, emotionale Verbundenheit, Gemeinschaftserlebnisse sowie kognitive und sinnliche Erfahrungen<sup>156</sup> in zahlreichen Themenfeldern: Lebensmittelerzeugung und -zubereitung, Pflanzenbau und ggfls. Tierhaltung, Naturschutz und Landschaftspflege, natürliche Zusammenhänge wie Jahresrhythmen oder Bodeneigenschaften, Wetterereignisse und Kalamitäten, landwirtschaftliche Arbeiten, Regionalität, Landschaft und Heimat, Landwirtschafts- und Ernährungspolitik. Durch die Involvierung in die betrieblichen Abläufe, deren Grad die Solawi-Mitglieder in der Regel selbst bestimmen können, findet gleichsam eine „(Wieder-)Einbettung“ in die Produktionsverhältnisse statt.<sup>157</sup>

Viele Solawi-Initiativen ermöglichen die individuelle Anpassung des monatlichen oder jährlichen finanziellen Beitrags nach Selbsteinschätzung. Damit tragen sie der Tatsache Rechnung, dass die Einkommens- und Lebensverhältnisse der Mitglieder unterschiedlich sind und zeigen sich weniger zahlungskräftigen Mitgliedern gegenüber solidarisch.<sup>158</sup>

---

<sup>154</sup> Vgl. Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg, S. 9.

<sup>155</sup> Vgl. Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft e. V., S. 19.

<sup>156</sup> Dies bestätigen auch die geführten Interviews, z. B. Interview A 5, 00:27:22.

<sup>157</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 3. Sie nutzen den Begriff der „Wiedereinbettung“ als Gegenbegriff zu POLANYIS „Entbettung“. Vgl. auch Kap. 2.4.1 („Transformation in der Nachhaltigkeitsdebatte“).

<sup>158</sup> Vgl. die Interviews A 5, 00:31:01, 00:32:08; A 7 00:59:38.

Ideell befördert die Solidarische Landwirtschaft den Gedanken der Ernährungssouveränität. Im Gegensatz zum Prinzip der Ernährungssicherheit, das allen Menschen lediglich jederzeit Zugang zu ausreichend nahrhafter und gesunder Nahrung gewährleisten will<sup>159</sup>, geht die Ernährungssouveränität weiter: Sie verlangt die Mitbestimmung über und Teilhabe an den Produktionsweisen und -verhältnissen der Lebensmittel sowie die demokratische Regelung der sozialen, ökologischen und ökonomischen Bedingungen der Lebensmittelproduktion.<sup>160</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Solidarische Landwirtschaft die dauerhafte Existenz landwirtschaftlicher Betriebe ermöglicht, die in der Regel ökologisch und sozial konsistenter und suffizienter wirtschaften als andere landwirtschaftliche Betriebe. Es handelt sich daher um eine dauerhaft und global praktikierbare und damit nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsweise.

#### **2.4.3 Beitrag zur Nachhaltigen Stadtentwicklung**

Anders als die mobileren Urban Gardening-Initiativen sind die Solawi-Initiativen an größere Anbauflächen gebunden, so dass sie in der Regel bestehende (selten ehemalige) landwirtschaftlich oder erwerbsgärtnerisch genutzte Flächen und Strukturen nutzen. Diese finden sich meist in der Ortsrandlage oder im planerischen Außenbereich. Häufig liegen Solawi-Betriebe auf dem Gebiet oder in der Nachbarschaft von größeren Städten oder Ballungsräumen. Ihr Ernährungs- und Umweltbeitrag ist in der Regel durch den großflächigen und professionelleren Anbau deutlich größer als der der Urban Gardening-Initiativen. Insofern sind sie für die Kommunen ein ebenso wichtiges Thema wie letztere. Allerdings wurden sie bislang von Stadtpolitik und -verwaltung weniger beachtet, wohl weil sie im Stadtbild weniger präsent sind und wohl auch seltener im Konflikt mit anderen Nutzungsansprüchen. Auch stand das Thema „Räume und Versorgungsbeziehungen städtischer Ernährung“ bisher nicht im Fokus der Raum- und Planungswissenschaften<sup>161</sup>, geschweige denn der Kommunalverwaltungen.

---

<sup>159</sup> Vgl. auch die Ausführungen zum globalen Nachhaltigkeitsziel 2 der Agenda 2030 in Kap. 2.4.1.

<sup>160</sup> Vgl. KUNZMANN, S. 2 f.

<sup>161</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 1 und STIERAND, S. 9 f.



In Solawi-Initiativen eignen sich viele (oft mehrere hundert) Stadtbewohner\*innen Wissen und Bezüge zu Arbeits- und Lebensbedingungen in der Landwirtschaft an.<sup>162</sup> Sie holen damit die Landwirtschaft ein Stück weit in die Stadt hinein, während sie ihr eigenes Leben wieder mehr auf die Herstellung ihrer Nahrungsmittel beziehen. Damit kehren sie den in Kapitel 2.4.1 beschriebenen Transformationsprozess in der Landwirtschaft, der in den letzten 150 Jahre Millionen von Menschen aus landwirtschaftlichen Zusammenhängen herauskatapultiert hat<sup>163</sup>, wieder ein Stück weit um.

Solawi-Mitglieder stellen Fragen und setzen Normen zur Nachhaltigkeit der Lebensmittelproduktion. Sie setzen letztere in ihrer Solawi um, soweit es unter den herrschenden Rahmenbedingungen und mit den kooperierenden Landwirt\*innen oder Gärtner\*innen möglich ist. Mit Veranstaltungen und Infoständen machen sie landwirtschaftliche Themen in der Stadt bekannt.<sup>164</sup> Anders als sonst häufig sind es nicht nur Bäuer\*innen und Agrarfunktionär\*innen, die „Politik für Bauern“<sup>165</sup> machen und betriebliche Entscheidungen beeinflussen.

### **3 SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT IN STUTTGART**

In Stuttgart wurde 2012 die Initiative Solidarische Landwirtschaft Stuttgart (SoLaWiS) gegründet, die sich dann einige Monate später mit der Reyerhof KG zusammentat. Im April 2013 begannen die wöchentlichen Lebensmittellieferungen. Seitdem wachsen die Mitgliederzahl und das Jahresbudget der Initiative stetig.

#### **3.1 Parameter der Solidarischen Landwirtschaft in Stuttgart**

Auf den folgenden Seiten werden die spezifischen Umstände in Stuttgart in den Blick genommen, soweit sie für die Initiative Solidarische Landwirtschaft Stuttgart (SoLaWiS), die mit ihr kooperierende Reyerhof KG in Stuttgart-Möhringen und die nachhaltige Stadtentwicklung bezogen auf Landwirtschaft und Ernährung relevant sind. Quelle der Informationen sind neben statistischen Daten und Literatur auch

---

<sup>162</sup> Vgl. Interviews A 5, 00:07:17; 00:07:55; A 8, 00:16:47.

<sup>163</sup> Vgl. Interview A 5, 00:07:55.

<sup>164</sup> Vgl. Interviews A 7, 00:12:45; A 8, 00:02:54

<sup>165</sup> Vgl. GERLACH et al., S. 3.

die sechs Interviews, die die Verfasserin mit je zwei Vertreter\*innen der SoLaWiS, der Reyerhof KG und der Stadtverwaltung geführt hat (vgl. Kapitel 1.2.3 und 1.2.4).

### **3.1.1 Landwirtschaft in Stuttgart**

Stuttgart ist nach der Bevölkerungszahl mit rund 610.000 Einwohner\*innen<sup>166</sup> die siebtgrößte Stadt<sup>167</sup> Deutschlands. Trotz der nicht besonders großen Fläche des Stadtkreises von 207 Quadratkilometern und der entsprechend hohen Einwohnerdichte von rund 3.000 Einwohner\*innen pro Quadratkilometer<sup>168</sup> gibt es einen nennenswerten Anteil von landwirtschaftlichen Flächen<sup>169</sup>, nämlich rund 2.500 Hektar<sup>170</sup>, was einem Anteil von 12 % der Stadtkreisfläche entspricht. Diese wurden 2016 von rund 190 Landwirtschaftsbetrieben bewirtschaftet.<sup>171</sup>

Die in Kapitel 2.1 beschriebene agrarstrukturelle Entwicklung führte – bei nur leichter Abnahme der landwirtschaftlichen Fläche in den letzten 25 Jahren – auch in Stuttgart dazu, dass die Zahl der Betriebe zwischen 1991 und 2016 auf weniger als die Hälfte schrumpfte, nämlich von 404 auf 191, während sich die durchschnittliche Betriebsgröße verdoppelte, nämlich von 6,6 auf 13,1 Hektar.<sup>172</sup> Diese im landesweiten Vergleich (und auch im bundesweiten Vergleich der Großstädte<sup>173</sup>) immer noch sehr geringe durchschnittliche Betriebsgröße<sup>174</sup> ist vor allem auf den hohen Anteil an wertschöpfungsintensiven Bewirtschaftungsformen zurückzuführen (Gemüseäcker, Obstanlagen und Rebland).

---

<sup>166</sup> Die Anzahl bezieht sich auf die mit Hauptwohnsitz gemeldeten Personen. Vgl. [www.stuttgart.de/item/show/55064/1](http://www.stuttgart.de/item/show/55064/1) [15.10.2017]

<sup>167</sup> 2016 dürfte Düsseldorf, das mit Stuttgart um den Platz der sechstgrößten Stadt konkurriert, Stuttgart bei der Einwohnerzahl überholt haben.

<sup>168</sup> Damit liegt Stuttgart, was die Einwohnerdichte betrifft, deutschlandweit auf Platz 6. Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_deutscher\\_Gemeinden,\\_nach\\_der\\_Bev%C3%B6lkerungsdichte\\_geordnet](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_deutscher_Gemeinden,_nach_der_Bev%C3%B6lkerungsdichte_geordnet) [15.10.2017]

<sup>169</sup> Zu den landwirtschaftlichen Flächen gehören rund 60 % Ackerland, 20 % Dauergrünland, 17 % Rebland und 3 % Obstanlagen. Vgl. Landeshauptstadt Stuttgart, Abteilung Wirtschaftsförderung (2014)

<sup>170</sup> Zahlen von 2016. Vgl. Statistisches Landesamt: [www.statistik-bw.de/Landwirtschaft/Bodennutzung/05025033.tab?R=GS111000](http://www.statistik-bw.de/Landwirtschaft/Bodennutzung/05025033.tab?R=GS111000) [15.10.2017]

<sup>171</sup> Gezählt werden Betriebe, die mindestens 2 Hektar bewirtschaften. Vgl. Landeshauptstadt Stuttgart (2017 a). Zusätzlich gibt es noch einige Wein-, Obst- und Gartenbaubetriebe mit weniger als 2 Hektar Fläche.

<sup>172</sup> Vgl. Landeshauptstadt Stuttgart (2017 a).

<sup>173</sup> Vgl. Landeshauptstadt Stuttgart (2017 b).

<sup>174</sup> Die landesweite durchschnittliche Betriebsgröße betrug 2016 rund 35 Hektar. Vgl. [www.statistik-bw.de/Landwirtschaft/Agrarstruktur/Betriebe-LFGK.jsp](http://www.statistik-bw.de/Landwirtschaft/Agrarstruktur/Betriebe-LFGK.jsp) [15.10.2017]

Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte sind nach Auskunft der Leiterin der Unteren Naturschutzbehörde der Rückgang von Gemüseanbau und Milcherzeugung, im Gegenzug die Zunahme an pferdehaltenden Betrieben.<sup>175</sup>

Von den im Jahr 2010<sup>176</sup> gezählten 198 landwirtschaftlichen Betrieben in Stuttgart wirtschafteten nur acht Betriebe (4 %) biologisch, allerdings mit einem überproportionalen Flächenanteil (265 von 2.501 Hektar; entspricht 10,6 %). Letzterer geht auf die extensive Flächenbewirtschaftung bio-zertifizierter Streuobstbetriebe und den hohen Dauergrünland-Anteil der häufig viehhaltenden Bio-Betriebe zurück.

Vermutlich sind die Bodenpreise für landwirtschaftliche Grundstücke in Stuttgart bundesweit mit die höchsten, weil sie stark von Baulandpreisen beeinflusst sind: Während im landesweiten Mittel im Jahr 2014 rund 23.000 Euro je Hektar angesetzt wurden, erbrachten die Verkäufe in Stuttgart im Mittel das Sechsfache (140.300 Euro je Hektar)<sup>177</sup>.

Die Stadt Stuttgart selbst hat nennenswertes Eigentum an landwirtschaftlichen Flächen: Insgesamt sind es nach Angaben des Liegenschaftsamtes im Jahr 2017 über 380 Hektar, also mehr als 15 % der landwirtschaftlichen Fläche im Stadtgebiet<sup>178</sup>.

Als Ansprechpartnerin für landwirtschaftliche Betriebe steht eine Landwirtschafts-koordinatorin in Teilzeit im Amt für Liegenschaften und Wohnen zur Verfügung. Sie übernimmt überwiegend hoheitliche Aufgaben im Rahmen der Funktion der Stadt als Trägerin öffentlicher Belange und Genehmigungen nach dem Agrarstrukturförderungsgesetz und Überwachung der Pflegepflicht nach dem Landwirtschafts- und Landeskulturgesetz und bemüht sich um qualifizierte Beratung zu diesen Themen. Die landwirtschaftliche Förderung und die Überwachung weiterer Fachgesetze (z. B. Pflanzenschutz, Düngung) liegen dagegen beim Landratsamt Ludwigsburg.<sup>179</sup> Für freiwillige kommunale Aufgaben im Bereich Landwirtschaft

---

<sup>175</sup> Vgl. A 10; 00:07:13.

<sup>176</sup> Vgl. Landeshauptstadt Stuttgart (2017 b). Neuere Zahlen scheint es zum ökologischen Landbau in Stuttgart nicht zu geben.

<sup>177</sup> Vgl. [www.statistik-bw.de/Presse/Pressemitteilungen/2015143](http://www.statistik-bw.de/Presse/Pressemitteilungen/2015143) [15.10.2017]

<sup>178</sup> E-Mail der Landwirtschaftsbeauftragten der Stadt Stuttgart vom 15.11.2017.

<sup>179</sup> Vgl. Interview A 9 00:03:31.

gibt es eine Ansprechpartnerin in der Abteilung Wirtschaftsförderung. Ihre Aufgabe ist es, bei Anfragen landwirtschaftlicher Betriebe diese an die richtigen Ämter zu vermitteln. Darüber hinaus kümmert sie sich beispielsweise um die Aktualisierung der Direktvermarktungsbroschüre der Stadt Stuttgart.<sup>180</sup>

Der 2012 ins Amt gewählte Oberbürgermeister FRITZ KUHN (Bündnis 90/Die Grünen) berief im März 2015 erstmals einen „Runden Tisch Landwirtschaft“ ein, der seitdem jährlich stattfindet. Die Themen der bisher drei Runden Tische, die von Seiten der Landwirtschaft eingebracht werden, waren überwiegend praktische: Die Sanierung von Feldwegen, Heckenschnitt, Hundekot auf landwirtschaftlichen Flächen, Krähen, Konflikte mit Erholungssuchenden. Ein weiteres wichtiges Thema war die Anwendung des Grünprogramms der Stadt (Ackerrandstreifen, Weinbergmauern). Als agrarstrukturelle Frage wurde das Thema Flächenverlust durch Überbauung angesprochen.<sup>181</sup>

Auffällig ist, dass die Berichterstattung zu den Runden Tischen sehr stark auf den Bauernverband Stuttgart e. V. ausgerichtet ist, einer Untergliederung des Deutschen Bauernverband e. V. Allein 18 Vertreter\*innen des Bauernverband Stuttgart e. V. haben am Runden Tisch 2016 teilgenommen.<sup>182</sup> Ob auch die Organisationen der (wenigen) örtlich vertretenen Öko-Landwirte, nämlich der Bioland-Landesverband Baden-Württemberg e. V. und Demeter Baden-Württemberg e.V. eingeladen waren, ist nicht bekannt.

### **3.1.2 Urbane Ernährungsbewegung in Stuttgart?**

Das kollektive innerstädtische Gärtnern in Gemeinschaftsgärten (Urban Gardening)<sup>183</sup> hat sich auch in Stuttgart in den letzten Jahren stark verbreitet, vor allem in den Innenstadtbezirken, in denen es wenig Raum für individuelles Gärtnern gibt.<sup>184</sup> Es gibt seit 2014 sogar eine Anlaufstelle im Stuttgarter Amt für Stadtplanung und

---

<sup>180</sup> Vgl. [www.stuttgart.de/wirtschaftsfoerderung/landwirtschaft](http://www.stuttgart.de/wirtschaftsfoerderung/landwirtschaft).

<sup>181</sup> Vgl. [www.stuttgart.de/item/show/273273/1/9/625565?](http://www.stuttgart.de/item/show/273273/1/9/625565?)

<sup>182</sup> Vgl. [www.stuttgart.de/item/show/273273/1/9/598097?](http://www.stuttgart.de/item/show/273273/1/9/598097?)

<sup>183</sup> Vgl. Kap. 2.4.3.

<sup>184</sup> Vgl. STEINBUCH (2016), S. 62.

Stadterneuerung und eine eigene kommunale Förderrichtlinie<sup>185</sup> für die schätzungsweise 10-20 Urban Gardening-Initiativen.<sup>186</sup> Dies wohl auch, weil die Stadt diese informellen urbanen Initiativen, die gerne selbständig Flachdächer, ungenutzte Winkel und Brachflächen erschließen, im Blick behalten will.<sup>187</sup>

Daneben gibt es die klassischen Formen der urbanen Lebensmittelerzeugung, individuell in Haus- und Kleingärten<sup>188</sup> und gemeinschaftlich organisiert z. B. in Kinder- oder Schulgärten oder auch in Gemeinschaftsgärten von Initiativen.

Von einer „urbanen Ernährungsbewegung“ in Stuttgart, die sowohl die lokalen Produktionsflächen als auch die lokalen Verpflegungseinrichtungen öffentlicher und privater Trägerorganisationen in größerem Maßstab in den Blick nehmen würde, kann man sicherlich noch nicht sprechen. Einen ersten Anlauf zur Initiierung einer solchen Bewegung hat die Gemeinderatsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen im Mai 2017 mit einer öffentlichen Diskussionsrunde mit dem Titel „Ein Ernährungsrat für Stuttgart?“ gemacht, an der auch der frühere Betriebsleiter der Reyerhof KG<sup>189</sup> und der Leiter des Amtes für Umweltschutz der Stadt Stuttgart teilgenommen haben.

Die SoLaWiS-Initiative hat sich bisher nicht in die kommunale Debatte in Stuttgart eingebracht<sup>190</sup>, wenngleich die Aktiven der Initiative mit ihrem Erfahrungshintergrund dazu sicher etwas beitragen könnten.

### **3.1.3 Der Reyerhof**

Der Reyerhof liegt mitten im Stuttgarter Stadtteil Möhringen, etwas südlich vom historischen Dorfkern, und ist dort der letzte landwirtschaftliche Betrieb in der Ortslage.

Möhringen liegt an der Südgrenze des Stadtkreises, die hier von der Autobahn A 8 gebildet wird und ist mit drei Straßenbahnlinien an Stuttgarts Stadtmitte bzw. den

---

<sup>185</sup> Vgl. Landeshauptstadt Stuttgart, Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung.

<sup>186</sup> Vgl. ROTHFUß.

<sup>187</sup> Dies vermutet jedenfalls die Leiterin der UNB im Interview A 10 00:52:41.

<sup>188</sup> Allein die Stadt Stuttgart hat über 250 Hektar Gartenland und Kleingärten im Eigentum, die fast vollständig an Privatleute und Vereine verpachtet sein dürften (Auskunft der Stadt Stuttgart vom 15.11.2017).

<sup>189</sup> Vgl. Interview A 5, 00:15:18; 00:15:16:44.

<sup>190</sup> Vgl. Interviews A 7, 00:47:41; A 8, 00:54:04; 00:55:03; 00:55:44; 01:20:01.

Stuttgarter Norden angebunden. Mit je einer weiteren Straßenbahnlinie ist Möhringen mit dem Bahnhof Stuttgart-Vaihingen, wo drei S-Bahn-Linien verkehren, und mit der Stadt Ostfildern verbunden. Die Entfernung vom Reyerhof zum Möhringer Bahnhof beträgt rund 850 Meter oder 11 Gehminuten.

CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER, Betriebsleiter des Reyerhofs bis 2016, beschreibt die aktuell praktizierte Landwirtschaft wie folgt:

„Der Reyerhof bewirtschaftet knapp 40 Hektar auf ungefähr 80 Parzellen verteilt. Die Flächen sind von vielen verschiedenen Eigentümern gepachtet. Etwas mehr als die Hälfte ist Ackerland, der Rest Grünland, meist mit Streuobstbäumen. Im Stall stehen 10 Milchkühe, deren Milch im angeschlossenen Hofladen als Frischmilch verkauft wird und auch zu Joghurt und Quark weiterverarbeitet wird. Auf den Feldern wachsen Weizen, Kartoffeln und vielerlei Gemüse. Mit Hilfe von Foliengewächshäusern gedeihen auch empfindliche Kulturen wie Tomaten, Gurken und Paprika. Im Winter wächst dort dann der Feldsalat. Erdbeeren werden für den Ab-Hof-Verkauf angebaut, teilweise auch zum Selberpflücken zur Verfügung gestellt. Verschiedene Imker haben auf den Flächen des Hofes Bienen stehen.“<sup>191</sup>

### **Entwicklung des Reyerhofs**

Der Reyerhof an der Unteraicher Straße hat eine lange Geschichte, die vermutlich so alt ist wie das über 500 Jahre alte Wohnhaus. Seinen Namen hat er von der früheren Eigentümerfamilie REYER, den Vorfahren von DOROTHEA REYER-SIMPFENDÖRFER. Ihre Eltern, KARL und URSULA REYER hatten den Betrieb 1955 auf die biologisch-dynamische Landwirtschaft umgestellt. Sie suchten eine Alternative zum Chemie-Einsatz in der Landwirtschaft<sup>192</sup> zu einer Zeit, als die Auswüchse der industrialisierten Landwirtschaft noch lange nicht so ausgeprägt waren wie heute. Seitdem ist der Reyerhof Demeter-Betrieb. Die sieben Kinder halfen in der Landwirtschaft mit. Sohn MARTIN REYER führte den Reyerhof weiter, während die jüngste Tochter DOROTHEA REYER in Berlin lebte und als Erzieherin in einem Kinderheim arbeitete<sup>193</sup>. Als 1984 größere landwirtschaftliche Flächen im Möhringer Gewann Sternhäule an die Daimler AG zur Errichtung von deren Hauptverwaltung verkauft wurden, entschloss sich der Hoferbe MARTIN REYER seine landwirtschaftliche Zukunft in einer ländlicheren Region zu suchen. Er übergab den

---

<sup>191</sup> SIMPFENDÖRFER, S. 88.

<sup>192</sup> Vgl. SIMPFENDÖRFER, S. 89.

<sup>193</sup> Vgl. REYER-SIMPFENDÖRFER.

Reyerhof mit 17 Hektar Fläche an seine Schwester DOROTHEA REYER und seinen Schwager CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER. Letzterer hatte ein landwirtschaftliches Fachhochschulstudium absolviert.<sup>194</sup> Das Ehepaar REYER-SIMPFENDÖRFER übernahm die Bewirtschaftung des Reyershofs ab 1986 mit der kleinen Kuhherde und der bestehenden Frischmilch-Kundschaft, aber ohne das Milchkontingent, das MARTIN REYER mit nach Heggelbach<sup>195</sup> genommen hatte. Ohne EU-Milchkontingent („Milchquote“)<sup>196</sup> war der Milchverkauf nicht zulässig, der Erwerb eines neuen Kontingents hätte die finanziellen Möglichkeiten der Familie SIMPFENDÖRFER überstiegen. Wegen des Kapitalmangels setzten die SIMPFENDÖRFERS von Anfang an auf kreative Gemeinschaftsinitiativen. Das Milchverkaufsproblem wurde durch das Modell „Rent-a-cow“ gelöst: Die Kühe wurden an die Milch-Kund\*innen verkauft, blieben aber im Reyershof-Stall stehen und wurden von SIMPFENDÖRFERS versorgt und gemolken. Die Familien der Kund\*innen holten nun nicht mehr nur ihre Milch ab, sondern entwickelten häufig ein engeres Verhältnis zu ihrer Kuh, deren Kälbern und damit zur Landwirtschaft überhaupt. Darüber hinaus kamen aus dem Kund\*innenkreis rund 100.000 DM an Privatkrediten zum Kauf von Maschinen und Vieh zusammen. Als 1990 der Kauf der Hofstelle und der zugehörigen landwirtschaftlichen Flächen von MARTIN REYER anstand, waren die SIMPFENDÖRFERS wiederum auf gemeinschaftliches Kapital angewiesen: 50 Familien gründeten mit insgesamt 250.000 DM als begrenzt haftende Kommanditistinnen die Reyershof-Kommanditgesellschaft<sup>197</sup>, die mit weiteren Privat-Darlehen den Reyershof kaufte.<sup>198</sup> CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER trat als voll haftender Komplementär in die KG ein. Das Wohnhaus verblieb im Eigentum von DOROTHEA REYER-SIMPFENDÖRFER. Der Verkauf an die Reyershof KG ist für

---

<sup>194</sup> Vgl. OLBRICH-MAJER.

<sup>195</sup> MARTIN und BRUNI REYER gründeten 1986 mit dem Erlös aus dem Reyershof eine neue landwirtschaftliche Existenz am Bodensee: Gemeinsam mit zwei weiteren Familien gründeten sie die Demeter-Hofgemeinschaft Heggelbach bei Herdwangen im Landkreis Sigmaringen. Der anthroposophischen Prägung der REYERS blieben sie treu, indem Heggelbach von Anfang an biologisch-dynamisch bewirtschaftet wurde. Vgl. <http://hofgemeinschaft-heggelbach.de/hofgemeinschaft/25-jahre-hofgemeinschaft> [30.10.2017].

<sup>196</sup> Die Milchquote war eine EU-Maßnahme zur Regulierung der Milchmenge und war zwischen 1984 und 2015 in Kraft.

<sup>197</sup> REYERHOF Simpfendörfer & Partner KG Naturkost und biol.-dynamische Landwirtschaft KG.

<sup>198</sup> Vgl. SIMPFENDÖRFER, S. 89 f.

das Jahr 2018 geplant, so dass die Mieteinnahmen, soweit sie die Abschreibungskosten übersteigen, in Zukunft der Reyerhof KG zugutekommen und der Erlös der Alterssicherung des Ehepaars REYER-SIMPFENDÖRFER.

Das KG-Modell hat sich für den Reyerhof bewährt: Die Betriebsgewinne sind wegen der Vielzahl der Kommanditist\*innen steuerfrei und können vollständig in den Betrieb reinvestiert werden, weil die Kommanditist\*innen und Komplementär\*innen auf eine Ausschüttung verzichten. Die Anzahl der Kommanditist\*innen ist mittlerweile auf rund 60 angewachsen. Auf diese Weise konnten in der Vergangenheit Gebäude errichtet bzw. gekauft und umgebaut sowie Maschinen angeschafft werden. Zum Erwerb landwirtschaftlicher Flächen reichen die Gewinne allerdings angesichts der hohen Bodenpreise nicht aus (vgl. Kapitel 3.1.1), so dass der Reyerhof wie die meisten landwirtschaftlichen Betriebe nach wie vor fast ausschließlich auf Pachtflächen der Stadt Stuttgart und von etwa 80 Privatpersonen angewiesen ist. Insgesamt werden rund 40 Hektar in Streulage bewirtschaftet, davon 22 Hektar Ackerland mit vier bis fünf Hektar Gemüseanbau (ansonsten Getreide und Luzerne-Klee gras), der Rest sind Wiesen, Weiden und Streuobstwiesen mit rund 800 Streuobstbäumen<sup>199</sup>.

1991 wurde der Hofladen, der von DOROTHEA REYER-SIMPFENDÖRFER geführt wurde und wird, als eigenständiger Gewerbebetrieb aus der KG ausgegliedert und zu einem Naturkostladen mit einem großen Anteil eigener und regionaler Produkte auf rund 80 Quadratmeter erweitert. Der Hofladen war und ist ein wichtiges wirtschaftliches Standbein des Reyerhofs, sowohl wegen der Direktvermarktung der hofeigenen Produkte als auch wegen der Umsatzerlöse der gehandelten Waren. Seit jedoch die konventionellen Supermärkte und Discounter verstärkt Bio-Ware anbieten und im Herbst 2014 neben einem schon länger bestehenden ein zweiter Bio-Supermarkt in Möhringen eröffnet hat, gehen die Umsätze im Hofladen zurück. Derzeit ist der Reyerhof auf der Suche nach neuen Perspektiven und einem Nachfolger bzw. einer Nachfolgerin für die Geschäftsführung des Hofladens.<sup>200</sup>

---

<sup>199</sup> Vgl. Interview A 6, 01:11:08.

<sup>200</sup> Vgl. Interview A 6, 01:12:53.



1994 wurde in etwa 800 m Entfernung vom Hof am Ortsrand eine Maschinenhalle errichtet, die mittlerweile auch als Winterstall für die Rinder dient und die seit 2017 zudem einen Kühlraum für die Lagerung von Gemüse und Obst beherbergt.

1999 wurde der Anbindestall in einen Laufstall für rund zehn Kühe umgebaut. Wegen der räumlichen Enge mitten im Ort funktioniert die Milchwirtschaft auf mehreren Etagen: Der Stall im Erdgeschoss, Heu- und Strohlager darüber, Melkstand, Milchkammer und Käseküche im Keller. Alle Kälber werden auf dem Reyerhof aufgezogen. Sie bleiben drei Monate bei ihrer Mutter oder einer Ammenkuh und kommen dann zum Jungvieh. Das Jungvieh hat einen gesonderten Stall mit Weide außerhalb der Ortslage. Die Bullenkälber werden etwa in diesem Alter kastriert und als Ochsen geschlachtet, wenn sie ausgewachsen sind. Die Färsen (Jungkühe) bekommen alle ein erstes Kalb und werden je nach Geburts- und Milchleistung bzw. Einpassung in die Kuhherde für die Folgejahre in die Herde aufgenommen, verkauft oder geschlachtet. Etwa zehn Rinder werden jährlich geschlachtet und über den Hofladen vermarktet. Dass den Kühen aufgrund der Entfernung zu den Weiden und wegen der trennenden Straßen kein Weidegang und kein Auslauf möglich ist, ist der große Nachteil der Lage im Ort. Schon lange besteht der Wunsch, einen Kuhstall außerhalb der Ortslage zu bauen.<sup>201</sup>

Der ehemalige Kälberstall wurde in ein Bistro mit Blick in Hof und Kuhstall umgebaut. Das Bistro wurde im Jahr 2000 von Demeter-Koch DETLEF HARRACH eröffnet. Seitdem er 2013 die Schulverpflegung an der Michael-Bauer-Schule in Stuttgart-Vaihingen übernahm<sup>202</sup>, wird das Bistro eher unregelmäßig bewirtschaftet. Die Räumlichkeiten dienen derzeit unter der Woche dem Eisverkauf (Bauernhof-Eis aus der hofeigenen Milch), im Sommer für nachmittäglichen Café-Betrieb und am Samstagvormittag dem wöchentlichen Frühstücksbuffet. Außerdem finden dort gelegentlich Sitzungen oder Veranstaltungen statt, z. B. Organisationstreffen der SoLaWiS.

Hof und Laden (und potenziell auch das Bistro/Café) bieten zahlreiche Arbeitsplätze. Allein der Hof bietet Arbeit und Bezahlung für über fünf Vollzeitäquivalente

---

<sup>201</sup> Vgl. Interview A 6, 00:59:58.

<sup>202</sup> Vgl. OLBRICH-MAJER.

inklusive der Betriebsleiter DREYER und SIMPFENDÖRFER. Fünf Mitarbeiter\*innen (Voll- und Teilzeit), zwei Aushilfen, zwei Auszubildende und ein\*e Praktikant\*in (meist ein\*e Waldorf-Schüler\*in) des Hofes sowie die Buchhalterin für das SoLa-WiS-Gemüsekonto sind bei der Reyerhof KG angestellt. Zusätzlich wird eine Stelle für ein Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) angeboten. Die Wochenarbeitszeit für eine volle Stelle beträgt 45 Stunden, die Brutto-Stundenentgelte im Jahr 2017 lagen zwischen rund 12 Euro (Mitarbeiterin) und 15 Euro (Betriebsleiter). Für das Jahr 2018 wurde eine Aufstockung der Betriebsleiter-Entnahme von DREYER auf 40.000 Euro beschlossen, um ihm eine angemessene Altersvorsorge zu ermöglichen.<sup>203</sup>

### **Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit des Reyerhofs**

Von Beginn an war Bildungsarbeit ein wichtiges Anliegen auf dem Reyerhof. Begünstigt durch die gute Erreichbarkeit kommen häufig Schulklassen und Kindergartengruppen zu Besuch. Auch Kindergeburtstage rund um das Thema „Milch“ oder „Apfel“ können auf Anfrage auf dem Reyerhof gebucht werden. CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER ist es wichtig, dass es sich beim Reyerhof nicht um einen reinen „Schaubauernhof“ handelt<sup>204</sup>. 250 Meter vom Reyerhof entfernt gibt es das „Erfahrungsfeld“. Dort sind mehrere kleine Äcker angelegt, auf denen die Kinder und Jugendliche ihre eigenen ackerbaulichen Erfahrungen machen können, wie z. B. Möhren ernten. Daneben gibt es ein aus Weiden geflochtenes „grünes Klassenzimmer“, Blühstreifen, Hecken, eine Streuobstwiese mit Bienenstöcken und eine Kompostanlage, so dass auch Lernen über Naturzusammenhänge und Kulturlandschaft möglich ist. Das Ganze wird ergänzt durch eine Kompost-Toilette und einen kleinen Werkzeugschuppen. Angelegt wurde das Ensemble als „Demeter Schau- und Bildungsgarten“ mit Unterstützung von Demeter Baden-Württemberg e. V. Der Verband organisierte zahlreiche Sponsor\*innen und tatkräftige Helfer\*innen für ein

---

<sup>203</sup> Mündliche Informationen auf der Vollversammlung am 05.11.2017.

<sup>204</sup> Vgl. SIMPFENDÖRFER, S. 90.

umfangreiches Bildungsprogramm in den Jahren 2014-2016 für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Das Slowfood-Convivum Stuttgart bot dort wöchentlich eine Veranstaltung zu Landwirtschaft und Ernährung an.<sup>205</sup>

Der Reyerhof stellt seit 2003 auch eine Fläche von rund 330 Quadratmeter unmittelbar in der Nähe der Straßenbahnhaltestelle „Rohrer Weg“ für ein „Acker-Labyrinth“ zur Verfügung, das von einer Lehrerin an der Landwirtschaftlichen Schule Stuttgart-Hohenheim mit ihren Schüler\*innen angelegt wurde. Es wird bis heute von ihr (mittlerweile im Ruhestand) und zwei weiteren Freiwilligen gepflegt. Weitere Interessierte und Freiwillige können jederzeit dazustoßen. In dem kreisförmigen Labyrinth werden verschiedene Gemüse- und Blumensorten, Heil- und Gewürzkräuter sowie heute selten gewordene Ackerwildkräuter gepflanzt und gesät. Da das Gemüse nicht geerntet wird, kann man dort - anders als in Acker und Gewächshaus - auch die Blüten- und Samenbildung beobachten.<sup>206</sup>

Jedes Jahr beteiligt sich der Reyerhof an der internationalen Aktion „Zukunft säen“, bei der Verbraucher\*innen eingeladen sind, gemeinsam mit den Bäuer\*innen von Hand ein Getreidefeld einzusäen. Damit soll die Verbundenheit gestärkt und ein Zeichen gegen die Agro-Gentechnik und für die Freiheit des Saatguts von Lizenzen und Patenten gesetzt werden.<sup>207</sup>

Für die Kund\*innen des Hofladens und andere Reyerhof-Interessierte gibt es einen monatlichen E-Mail-Newsletter, der aus einer professionell gestalteten Vorlage des Bundesverband Naturkost Naturwaren e.V. mit einem Newspool aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft besteht, die um Themen und Nachrichten des Reyerhofs ergänzt wird.

Der Reyerhof beteiligt sich regelmäßig an der „Wir haben es satt!“-Demonstration, die seit 2011 jedes Jahr im Januar parallel zur „Grünen Woche“<sup>208</sup> im Berlin stattfindet und auf der 20.000 bis 50.000 Teilnehmer\*innen für eine Agrarwende bzw.

---

<sup>205</sup> Vgl. <http://slowfood-stuttgart.de/der-demeter-schau-und-bildungsgarten-stellt-sich-vor/> [30.10.2017]

<sup>206</sup> Vgl. <https://www.reyerhof.de/der-reyerhof/labyrinth/> [11.11.2017]

<sup>207</sup> Vgl. <https://www.reyerhof.de/der-reyerhof/zukunft-s%C3%A4en/> [30.10.2017]

<sup>208</sup> Die „Internationale Grüne Woche“ (IGW) findet jährlich als Messe für Ernährung, Landwirtschaft und Gartenbau in Berlin statt. Sie ist ein Spiegel der globalisierten und industrialisierten Landwirtschaft, auch wenn sie teilweise - z. B. in der Tierhaltung - für die Besucher\*innen idealisierte

gegen Massentierhaltung, für Saatgutfreiheit etc. demonstrieren. Die Reyerhof-Begleitschaft fährt mit einem eigenen Traktor nach Berlin und wirbt auf der SoLaWiS-Vollversammlung und per E-Mail für die Teilnahme.

### **Reyerhof und SoLaWiS**

Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit sowie vielfältige Kontakte zu Organisationen und Einzelpersonen waren also bereits selbstverständlicher Bestandteil des Hoflebens, als die Initiative SoLaWiS im Sommer 2012 auf dem Reyerhof anfragte, ob sich CHRISTOPH SIMPFENDÖRFERS eine Kooperation vorstellen könne. Im Winter 2012/2013 beschlossen beide Seiten, ohne viele Formalitäten „einfach anzufangen“<sup>209</sup>. Einzige Voraussetzung des Reyerhofs: 40 Anteile à 50 Euro pro Monat sollten es mindestens sein.<sup>210</sup> Im April 2013 begann die wöchentliche Versorgung der SoLaWiS-Mitglieder mit Gemüse. Zunächst übernahm die Initiative den wöchentlichen Transport des Gemüses zu den Verteilpunkten in der ganzen Stadt, nach einem halben Jahr übernimmt der Reyerhof die Lieferfahrten. Im Dezember 2013 waren es bereits 114 SoLaWiS-Mitglieder, die mit jeweils einem oder zwei Anteilen zu einem Festbetrag versorgt wurden und übers Jahr für einen Budgetbeitrag von rund 40.000 Euro (vgl. Abb. 2) gesorgt hatten. Das war etwa der Betrag, den der Reyerhof bisher durch Verkäufe an den Großhandel erzielt hatte<sup>211</sup>.

Bei der Vollversammlung im November 2014 fand die erste Bieterrunde statt, in der die SoLaWiS-Mitglieder ihren Beitrag zum Budget des Folgejahres erstmals selbst bestimmen konnten. Ein Fortschritt für den Hof: Die SoLaWiS-Mitglieder boten insgesamt einen so hohen Betrag, dass die kalkulierten Betriebsleiter- und Mitarbeiterlöhne des Reyerhofs um jeweils einen Euro pro Arbeitsstunde erhöht werden konnten, und dies bei einer gleichzeitig ansteigenden Zahl von Mitarbeiter\*innen.<sup>212</sup> Im Jahr darauf wurden die Löhne nochmals um je einen Euro pro Stunde erhöht.

---

Bilder erzeugt. Gegen das herrschende Agrarsystem, das von internationalen Saatgut-, Dünger-, Pestizid- und Tierfutter-Konzernen sowie – in Deutschland – vom Deutschen Bauernverband (DBV) dominiert wird, wendet sich seit 2011 die „Wir haben es satt!“-Demonstration.

<sup>209</sup> Vgl. <https://solawis.de/wie-alles-begann/> [31.10.2017]

<sup>210</sup> Vgl. Interview A 7, 00:04:05.

<sup>211</sup> Vgl. OLBRICH-MAJER.

<sup>212</sup> Vgl. Anhang 6, S. XXXIII.

Im November 2016 verpflichteten sich die mittlerweile 273 Mitglieder, im Jahr 2017 rund 200.000 Euro für die Arbeit des Reyerhofs und damit über die Hälfte des Betriebseinkommens des Reyerhofs aufzubringen. Der Reyerhof liefert dafür wöchentlich je Anteil rund 0,5 kg Kartoffeln, 1,5 kg Gemüse, einen Salatkopf und nach Wunsch 0,5 kg Brot, 1 kg Mehl oder Getreide an die 14 Verteilstellen in und um Stuttgart. Dazu gibt es gelegentlich Erdbeeren, Kräuter, Honig, Apfelsaft, Sauerkraut. Joghurt, Quark oder Käse aus Reyerhof-Milch gibt es nur, wenn es Überschüsse auf dem Reyerhof gibt, die nicht für das Reyerhof-Eis und den Frischmilch- und Käseverkauf des Hofladens benötigt werden. Weitere Produkte des Hofes wie Fleisch und Wurst vermarktet der Reyerhof ausschließlich im Hofladen. Erklärtes Ziel ist es, Abfälle zu vermeiden. Daher landet in den SoLaWiS-Kisten auch Gemüse, das im Einzelhandel nicht marktfähig wäre. Fällt die Ernte besonders gut aus, gibt es mehr. In den Winter- und Frühlingsmonaten oder bei schlechten Ernteerträgen wird weniger verteilt.

Durch die SoLaWiS wird der Reyerhof auch gefordert: Die SoLaWiS-Mitglieder wünschten sich z. B. mehr Gemüse aus samenfesten Sorten<sup>213</sup> vom Reyerhof, mehr Feingemüse und grundsätzlich eine größere Sortenauswahl. Dem kommt der Reyerhof nach, so gut es geht, und hat dadurch angeregt eine intensivere Zusammenarbeit mit dem Demeter-Saatgutunternehmen Bingenheimer Saatgut AG begonnen, das ausschließlich samenfeste Sorten züchtet und handelt. Um das Lagergemüse für den wöchentlichen Bedarf der SoLaWiS besser lagern zu können, wurde im Jahr 2017 ein neuer Kühlraum in die bestehende Maschinenhalle eingebaut.

Die Betriebsleiter diskutieren mit der SoLaWiS-Initiative Möglichkeiten und Wege zur Umsetzung von deren Vorstellungen. Darüber hinaus organisieren sie wöchentliche und monatliche Möglichkeiten zur unentgeltlichen Mitarbeit der SoLaWiS-Mitglieder auf dem Hof, beispielsweise beim Unkraut jäten, Gemüse ernten oder Sauerkraut einmachen.

---

<sup>213</sup> Samenfeste Sorten können anders als Hybrid-Sorten mit stabilem Sortenbild weiter vermehrt werden, das heißt, die nachgezogenen Pflanzen haben die gleichen Eigenschaften und die gleiche Gestalt wie die Mutterpflanze.

CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER hat weitergehende Überlegungen zur SoLaWiS, die bisher nur einen Teil der Reyerhof-Produkte abnimmt und nur einen Teil des Reyerhof-Budgets stellt. Er hat berechnet, dass die Gesamterträge des Betriebes vom Energiegehalt her 140 Menschen vollständig und nachhaltig ernähren könnten. Mit der aktuellen Milch- und Rindfleischerzeugung und einer kleinen (noch nicht realisierten) Legehennen- und Hähnchen-Haltung, die nicht auf Hochleistungsfutter, sondern auf Grünland- und Restefütterung basieren würde, müssten sich jedoch etliche der Nicht-Veganer\*innen unter den Mitgliedern umstellen: Rund 500 Gramm Rind- und Hühner-Fleisch und ein einziges Ei pro Woche (plus ein paar Eier für einen Kuchen alle paar Wochen) entsprechen zwar den Empfehlungen der Ernährungswissenschaft, nicht aber den Ernährungsgewohnheiten der Durchschnittsbevölkerung. SIMPFENDÖRFER sieht allerdings auch, dass ein einzelner kleiner Betrieb wie der Reyerhof kein ausgewogenes Lebensmittel-Vollsortiment erzeugen kann, und denkt daher an regionale Betriebskooperationen für die Solidarische Landwirtschaft wie die südkoreanische Vereinigung Hansalim (vgl. Kapitel 2.2.2).<sup>214</sup>

### **Generationenwechsel in Betrieb und Hofladen**

Da sich das Ehepaar SIMPFENDÖRFER dem Rentenalter nähert und keines ihrer Pflegekinder<sup>215</sup> ihre Aufgaben übernehmen kann oder will, stellt sich wie in anderen bäuerlichen Betrieben auch die Frage der Hof- und der Ladennachfolge. Auf dem Reyerhof ist diese allerdings leichter zu lösen durch den Umstand, dass wenig Eigentum an Grundflächen, Gebäuden und Wirtschaftsgütern übertragen werden muss, denn das Meiste ist bereits im Eigentum der Reyerhof KG. Für CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER ist die Nachfolgefrage durch den Einstieg von LUKAS DREYER im November 2015 gelöst. Nach einem Probejahr trat DREYER als zweiter Komplementär in die Reyerhof KG ein und übernahm damit Betriebsleiterpflichten für den Hof.

LUKAS DREYER hat bis 2012 eine vierjährige Ausbildung zum biologisch-dynamischen Landwirt und Gärtner unter anderem bei Familie Hartkemeyer auf dem Demeter-Hof Pente bei Bramsche gemacht und anschließend dort gearbeitet. Auf Hof

---

<sup>214</sup> Vgl. Keelan, S. 35.

<sup>215</sup> Ein Pflegesohn ist als Mitarbeiter auf dem Reyerhof angestellt.

Pente erlebte und gestaltete er den Aufbau der dortigen Solawi ab 2011 mit. Dass auch der Reyerhof in eine Solawi eingebunden ist, war für ihn ausschlaggebend, im November 2015 mit seiner Familie dorthin zu wechseln. Seine Frau ANNA-SOPHIE DREYER kennt das Landleben gut von Hof Pente. Sie kocht zweimal pro Woche für die gesamte Reyerhof-Belegschaft, kümmert sich um den Sohn und geht ihrem Beruf als Jazz-Bratschistin und Kulturmanagerin nach. Da sie nicht für die Betriebsleitung des Reyerhofs zur Verfügung steht, suchte LUKAS DREYER eine zweite Person mit entsprechender Ausbildung für die Betriebsleitung. Denn das erklärte Ziel ist, auch in Zukunft als Betriebsleiter mit Milchvieh Freizeit zu haben und Urlaub machen zu können. Nachdem die Suche einige Zeit erfolglos blieb, hat sich mittlerweile eine potenzielle Ko-Betriebsleiterin gefunden, ebenfalls mit anthroposophischem Hintergrund. Wenn sich die Zusammenarbeit bewährt, ist ihr Einstieg als Komplementärin geplant.

CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER wurde 2016 zum ersten Generalsekretär von Demeter International gewählt, was mit einer halben bezahlten Stelle verbunden ist. Nach jahrzehntelangem ehrenamtlichen Engagement bei Demeter Baden-Württemberg und Demeter International erhält er jetzt aus dieser Tätigkeit ein zusätzliches Einkommen, steckt entsprechend verstärkt Arbeitszeit in die Verbandsarbeit und ist weniger auf dem Reyerhof präsent.

LUKAS DREYER treibt die Investitionen auf dem Reyerhof voran – in Absprache mit CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER, der SoLaWiS und der KG: Für die nächsten Jahre sind der Bau eines Maschinenschuppens und eines neuen Rinderstalls sowie der Einstieg in die Haltung von Freiland-Legehennen zur Eierproduktion geplant.<sup>216</sup> Die höheren Einnahmen durch die Eier, die über den Hofladen verkauft werden sollen, sollen auch der anteiligen Finanzierung der zweiten Betriebsleiter\*innenstelle dienen.

### **3.1.4 Die SoLaWiS-Initiative**

#### **Entstehung**

Die Initiative „Solidarische Landwirtschaft Stuttgart“, kurz SoLaWiS, entstand unabhängig vom Reyerhof aus der Stuttgarter Stadtgesellschaft heraus. Der Impuls

---

<sup>216</sup> Mündliche Mitteilung auf der SoLaWiS-Vollversammlung am 05.11.2017.

zur Gründung der Initiative wurde am 05.02.2012 gesetzt durch einen Vortrag der „Regionalgruppe Stuttgart für Solidarische Landwirtschaft“. Der Vortrag fand im Forum 3, einem anthroposophischen Jugend- und Kulturzentrum in Stuttgart-Mitte, statt.<sup>217</sup> Veranstaltungsrahmen für diesen ersten öffentlichen Vortrag zum Thema war das „Stuttgart Open fair“ (SOFa), einer zivilgesellschaftlichen Vernetzungsplattform von entwicklungs- und umweltpolitischen Gruppen, Initiativen für mehr Demokratie sowie Bürger\*innen- und Flüchtlingsinitiativen.

Die Vortragenden KATHARINA OCKERT, heute Flüchtlingsbeauftragte des Landkreises Göppingen, MARKUS RIEK, Aktivist der globalisierungskritischen Organisation Attac Deutschland, und DIEGO SÁNCHEZ schlugen bei ihrem Vortrag ein Initiativtreffen vor, zu dem rund 30 Interessierte kamen. Im Frühjahr und Sommer 2012 fanden monatlich Treffen zur Ausarbeitung des Solawi-Konzepts statt. Anhand von Kriterien suchte die Initiative passende landwirtschaftliche Betriebe in Stuttgart und schrieb diese an.<sup>218</sup> Mit insgesamt drei landwirtschaftlichen Betrieben wurden Gespräche geführt und im Herbst 2012 beschlossen, einen Versuch mit dem Reyerhof zu starten. Der Betriebsleiter des Reyerhofs CHRISTOPH SIMPFENDÖRFER war bereits mit der Idee der Solawi vertraut und zu einer Zusammenarbeit bereit, unter der Voraussetzung, dass sich mindestens 40 Personen mit je einem Anteil beteiligten.<sup>219</sup>

Die Initiative beschreibt ihr damaliges Vorgehen:

„Vieles ist noch unklar, die eigentlich vorbereitete Satzung und Vereinsgründung noch nicht so weit durchgearbeitet, dass wir sie beschließen wollten, aber wir wollen nicht verkopft weitertheoretisieren, sondern durch Ausprobieren herausfinden, was uns wichtig ist und was wir voneinander brauchen.“<sup>220</sup>

Im Februar 2013 warben die Mitglieder der Initiative beim „Stuttgart Open fair“ und bei der „Slowfood Messe“ sowie im privaten Umfeld um weitere Teilnehmer\*innen und planten bei „Orga-Treffen“ im Zweiwochen-Rhythmus den Start in die Umsetzungsphase. Am 04.04.2013 fuhr die Initiative zum ersten Mal und in der Folge wöchentlich Reyerhof-Gemüse an die zunächst neun Verteilpunkte aus.<sup>219</sup>

---

<sup>217</sup> Vgl. Interviews A 7, 00:04:05 und A 8, 00:47:26.

<sup>218</sup> Vgl. Interview A 7, 00:23:53.

<sup>219</sup> Vgl. Interview A 7, 00:04:05.

<sup>220</sup> Vgl. <https://solawis.de/wie-alles-begann/> [31.10.2017]



## **Funktionsweise**

Weil die Verbindung zwischen Lebensmittelerzeugung und -verbrauch für Städter\*innen in der Regel nur über Zwischenstationen (Handel, Gastronomie) stattfindet und stets mit einer Geldübergabe verbunden ist – also eine starke Entfremdung oder „Entbettung“ in diesem Bereich den Alltag bestimmt – brauchen Außenstehende meist erst eine Weile, bis sie das Prinzip der Solawi (die Mitglieder entrichten Beiträge zu den Betriebskosten statt Kaufpreise für Lebensmittel) verstanden haben.<sup>221</sup>

Die Mitgliedschaft wird erklärt durch die Teilnahme an der Bieterrunde im November bei der jährlichen Vollversammlung, also durch die Abgabe eines Gebots zur anteiligen Deckung des von der Bieterrunde verabschiedeten Jahresbudgets. In der früher implizit, ab 2017 explizit schriftlich abgeschlossenen jährlichen „Kooperationsvereinbarung“ verpflichtet sich jedes Mitglied für das Folgejahr zur Zahlung seines in der Bieterrunde zugesagten monatlichen Beitrages auf das „Gemüsekonto“ des Reyerhofs. Der Reyerhof verpflichtet sich im Gegenzug zur wöchentlichen Bereitstellung der Lebensmittel. Ein unterjähriger Ausstieg eines Mitglieds ist nur mit „Nachfolgeregelung“ möglich, also indem ein neues Mitglied einsteigt.

Seit November 2014 wird bei der jährlichen Vollversammlung, bei der auch neue Mitglieder einsteigen können, eine „Bieterrunde“ veranstaltet. Das feste Anteilsentgelt wurde abgelöst durch einen individuellen Beitrag nach Selbsteinschätzung, der höher oder niedriger als der Richtwert ausfallen kann. Die Gebote werden anonym, nur mit Angabe der Bieternummer schriftlich abgegeben. Erst nach Verabschiedung des Jahresbudgets werden die Gebote mit den Namen der Bietenden verknüpft, um den Zahlungsverkehr abwickeln zu können. Mit dem Beitrag nach Selbsteinschätzung bekam der Begriff der Solidarität seine zweite Dimension neben dem solidarischen Verhalten der Initiative zum Reyerhof: Die finanziell besser gestellten SoLaWiS-Mitglieder können sich solidarisch zeigen mit denjenigen, die weniger bieten können oder wollen. Da die Gebote nicht veröffentlicht werden, muss niemand Diskussionen über die Höhe des eigenen Gebots fürchten. Die Auswertung der Gebote der Bieterrunde 2017 ergibt, dass rund 55 % der Mitglieder

---

<sup>221</sup> Vgl. Interviews A 6, 00:16:03 und A 7, 01:01:40.

sich am Richtbetrag von 57 Euro pro Monat orientiert haben, rund 28 % weniger und rund 17 % mehr geboten haben. Das kleinste Gebot je Anteil lag bei 25 Euro, das größte bei 100 Euro.<sup>222</sup>

Wird in der ersten Bierrunde das vom Reyerhof und der SoLaWiS-Budget-AG vorgeschlagene Jahresbudget für den Reyerhof nicht erreicht, gibt es eine zweite Bierrunde, bei der alle gebeten werden, etwas mehr als zuvor zu bieten. Dabei können die Mitglieder auch mehr als einen Anteil pro Person „erwerben“. Bei der Vollversammlung im November 2017 gab es ein starkes Mitgliederwachstum und damit eine deutliche Zunahme der für das Folgejahr nachgefragten Anteile. So konnte das veranschlagte Jahresbudget für 2018 auf mehr Schultern verteilt werden und der Richtwert je Anteil von 62 auf 57 Euro pro Monat gesenkt werden.

Seit der Gründung wuchsen die Mitgliederzahl und das Jahresbudget der Initiative stetig, was die folgende Tabelle wiedergibt:

<b>Datum</b>	<b>Mitglieder (Anzahl)</b>	<b>Anteile (Anzahl)</b>	<b>Verteilstellen (Anzahl)</b>	<b>Richtwert (je Anteil/Monat)</b>	<b>Jahresbudget (Folgejahr)</b>
<b>04/2013</b>	40		9	50 €	
<b>07/2013</b>	81	136	10	25 €	
<b>12/2013</b>	114	149	9	25 €	42.600 €
<b>11/2014</b>	215	235	15	31 €	94.000 €
<b>11/2015</b>	?	252	14	51 €	154.260 €
<b>11/2016</b>	273	281	14	62 €	201.672 €
<b>11/2017</b>	337	351	14-17	57 €	238.523 €

*Abb. 2: Anstieg der Mitgliederzahlen und des Jahresbudget-Betrags 2013 bis 2017<sup>223</sup>*

Wird das Jahresbudget vom Reyerhof nicht aufgebraucht, verbleibt der Überschuss bei der Reyerhof KG für Ausgaben der Folgejahre. Es gibt jedoch keine Gewinnerzielungsabsicht: Das Jahresbudget soll nur die jährlichen Kosten (einschließlich Abschreibungen und Vorsteuern für Investitionen etc.) decken. Reicht der Budgetansatz der SoLaWiS nicht für die veranschlagten Ausgabeposten aus, gibt es keine Nachschusspflicht für die SoLaWiS-Mitglieder.

Jedes SoLaWiS-Mitglied holt seinen Anteil jeden Donnerstag an einem festen Verteilpunkt ab. Die Zuteilung der Lebensmittel erfolgt, indem die Mitglieder ihren

<sup>222</sup> Angaben der SoLaWiS in der E-Mail vom 22.11.2017; Absender wir@solawis.de

<sup>223</sup> Zahlen nach Auskunft von LENA STEINBUCH am 21.11.2017.

Anteil entsprechend einer aktuellen Zuteilungsliste abwägen. Die Verpackung muss von den Mitgliedern mitgebracht werden. Die Verteilpunkte wurden und werden von einigen SoLaWiS-Mitgliedern in ihren Kellern, Garagen oder Innenhöfen organisiert. Im November 2017 befanden sich zwölf Verteilpunkte im Stadtgebiet von Stuttgart, einer in Böblingen und einer in Esslingen. Entfällt einer der Verteilpunkte wegen Austritt oder Umzugs des jeweiligen Mitglieds, muss ein Ersatz gefunden werden.

Die SoLaWiS bewährte sich als lernende Organisation: Die Gemüse-Anteile erwiesen sich als zu groß und wurden daraufhin ab Juli 2013 halbiert. Es stellte sich heraus, dass die Gemüse-Lieferung, die jeweils einen halben Tag Arbeit für ein bis zwei SoLaWiS-Mitglieder auf ehrenamtlicher Basis bedeutete, nicht dauerhaft von der Initiative gestemmt werden konnte. Daraufhin übernahm ab Oktober 2013 der Reyerhof die Verteilung.<sup>224</sup> Mit wachsender Mitgliederzahl und Kommunikation war die Verwaltung der Initiative nicht mehr ausschließlich ehrenamtlich zu bewältigen. Daraufhin wurde im Dezember 2013 eine Koordinationsstelle mit fünf Stunden pro Woche mit einem Stundenlohn von 10 Euro für Mitgliederverwaltung, Überwachung des Gemüsegeldkontos und Betreuung der zentralen E-Mail-Adresse eingerichtet.<sup>225</sup> In der Vollversammlung im November 2017 wurde eine Verdoppelung des Betrages für die Verwaltung im Budget des Folgejahres beschlossen, um den erhöhten organisatorischen Aufwand durch das Mitgliederwachstum auffangen zu können.

Seit Sommer 2013 gibt es die monatlichen Hofeinsätze am ersten Samstag im Monat, die allen SoLaWiS-Mitgliedern und anderen Interessierten auf freiwilliger Basis offenstehen. Bei diesen Hofeinsätzen können die Freiwilligen in direkten Kontakt mit der Reyerhof-Belegschaft, insbesondere mit den Betriebsleitern, und mit den landwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen treten.<sup>226</sup> Aktive, die einen besonders engen Draht zur Landwirtschaft bzw. speziell zum Reyerhof wollen, können jeden Mittwochnachmittag auf dem Hof helfen („After-Work-Farming“).

---

<sup>224</sup> Vgl. Interview A 6 00:57:03; A 7, 00:59:38.

<sup>225</sup> Vgl. Interview A 6 00:57:03; A 7, 00:02:00, 00:02:52.

<sup>226</sup> Vgl. Interview A 6, 00:52:37.

Im Jahr 2016 wurde nach dem Vorbild einer Freiburger Solawi die „Online-Wunschliste“ für die SoLaWiS-Mitglieder eingeführt, auf der die Mitglieder vorab eintragen können, ob sie in einer Woche ganz oder teilweise auf ihren Anteil verzichten, weil sie z. B. im Urlaub sind oder bestimmte Gemüsesorten nicht mögen.<sup>227</sup> Über die „Online-Wunschliste“ können auch zwei verschiedene Sorten Brot à 500 g oder je 1 kg Mehl oder Weizenkörner vorbestellt werden. Die „Online-Wunschliste“ wird von zahlreichen Mitgliedern genutzt.

### **Kooperationen**

Mittlerweile gibt es mehrere Kooperationen mit weiteren kleinen regionalen Betrieben: Die Demeter-Imkerei Summtgart GbR hält 20 Bienenvölker für die SoLaWiS auf Reyerhof-Flächen, deren Honigertrag an die SoLaWiS-Mitglieder geht, und erhält dafür ein eigenes Jahresbudget von der SoLaWiS über rund 12.000 Euro. Die Entscheidung für diese „Investition“ wurde von der Biiterrunde im November 2015 gefällt. Im Jahr 2017 gab es für die SoLaWiS-Mitglieder wegen der schwachen Honigernte im Frühjahr und Sommer 2017 (die Obstblüte war wegen Spätfrösten im April erfroren) nur jeweils ein kleines Glas Honig für den Jahresbetrag von rund 42 Euro an Summtgart. Um das Ertragsrisiko zu mindern, wurde im November 2017 beschlossen, nur die Hälfte der SoLaWiS-Bienenvölker auf Reyerhof-Flächen zu belassen und die andere Hälfte mit auf die Wanderungen der Imkerei zu nehmen. Eine Entscheidung hierzu war nötig, denn die SoLaWiS möchte eigentlich lokal produzierte Ware haben. Die Alternative der konventionellen Imkerei, den Bienenstöcken auch in schlechten Jahren mehr Honig zu entnehmen und die Bienen dafür mit Zucker „abzuspeisen“, widerspräche den Demeter-Kriterien für wesensgemäße Bienenhaltung.

Das Brot für die SoLaWiS wird von der Demeter-Bäckerei der Karl-Schubert-Gemeinschaft in Filderstadt-Bonlanden, die mit Behinderten arbeitet, aus frisch gemahlenem Reyerhof-Weizen gebacken. Das Mehl für die SoLaWiS wird aus Reyerhof-Weizen in zwei Ausmahlungsgraden von einer kleinen Mühle in Kirchheim u. T. gemahlen. Ab 2018 erweitert der Reyerhof seinen Anbau und damit sein Angebot um Roggen.

---

<sup>227</sup> Vgl. Interview A 8, 00:27:15.

## **Steuerung und Informationsfluss**

Möglich war und ist diese Flexibilität einer lernenden Organisation durch die hohe Motivation von rund zwanzig bis dreißig aktiven Mitgliedern der Initiative, die sich bei Einzelaufgaben, in Arbeitsgruppen und bei den regelmäßigen „Orga-Treffen“ engagieren, und die Offenheit und Kooperationsbereitschaft der Reyerhof-Betriebsleiter. Der neue Betriebsleiter LUKAS DREYER sieht sich als aktives Mitglied der SoLaWiS-Initiative und nimmt häufig an Orga-Treffen teil. Eine enge persönliche Verknüpfung schafft auch ALINA REINARTZ, eine SoLaWiS-Aktive, die nach ihrem Architektur-Bachelor zunächst eine zweijährige landwirtschaftliche Ausbildung auf dem Reyerhof absolviert hat und mittlerweile dort angestellt ist.

Fünf SoLaWiS-Aktive, die sich als Koordinationsgruppe<sup>228</sup> verstehen, erledigen überwiegend ehrenamtlich und gelegentlich unterstützt von weiteren Freiwilligen die regelmäßig anfallenden Aufgaben Mitgliederverwaltung, Mitgliederbetreuung, Buchhaltung, Wunschlistenkoordination und Internetseitenaktualisierung. Eine von ihnen, LENA STEINBUCH, ist mit fünf Stunden pro Woche bei der Reyerhof KG angestellt, um die wochenaktuelle E-Mail-Verwaltung zu gewährleisten.

Neben dem „Orgateam“, welches sich um die Organisation der für alle offenen Orga-Treffen und der Verteilpunkte kümmert, gibt es die offenen Arbeitsgruppen „Rezepte“, „Website und Kommunikation“ und „Öffentlichkeitsarbeit“. Letztere organisiert Infostände auf Großveranstaltungen und eigene Informationsveranstaltungen der SoLaWiS. Eigentlich ist auch eine „Budget-AG“ angedacht, doch das Interesse der SoLaWiS-Aktiven an den Zahlen des Reyerhofs-Haushalts ist offenbar so gering, dass nur eine Aktive („Budget-Beauftragte“) jährlich mit LUKAS DREYER die Haushaltszahlen prüft und aus der avisierten Differenz von Ausgaben und Einnahmen das SoLaWiS-Budget für das Folgejahr ableitet. Um Fragen zu beantworten und Transparenz herzustellen, werden vor der jährlichen Vollversammlung für alle SoLaWiS-Mitglieder offene Treffen zu diesem Thema angeboten.

---

<sup>228</sup> Mündliche Mitteilung von LENA STEINBUCH am 15.11.2017

Das Orgateam hat sich im März 2017 zum Moderations- und Organisationsmodell „Soziokratie“<sup>229</sup> fortbilden lassen, um die Orga-Treffen und die Koordination der Initiative effektiver und effizienter zu strukturieren. Seitdem werden die Soziokratie-Techniken nach und nach in die Orga-Treffen eingeführt und erprobt. In Zukunft soll es bei den Orga-Treffen stärker um Förderung und das Leitbild der SoLaWiS gehen und weniger um organisatorische Fragen der Initiative.<sup>230</sup>

Auch das auf der Internetseite präsentierte Leitbild für die SoLaWiS-Initiative (Vision, Mission, Ziele) wurde 2015 von der damals existierenden „Konzepte-AG“ nach Prinzipien der Soziokratie entworfen.<sup>231</sup> Allerdings ist der Leitbildprozess wohl insofern nicht abgeschlossen, als das Leitbild nicht auf einer Vollversammlung diskutiert und verabschiedet wurde.

Unterjährig anstehende Entscheidungen der Initiative werden beim Orga-Treffen gefällt, dessen Protokolle mittlerweile allen SoLaWiS-Mitgliedern über den E-Mail-Verteiler der Initiative zugesandt werden. Das Bedürfnis nach professioneller Struktur des Orgateams kommt unter anderem darin zum Ausdruck, dass die Rollen „Moderation der Orga-Treffen“ und „Protokollierung der Orga-Treffen“ an jeweils eine Person fest vergeben wurden.

Wichtige Entscheidungen, die die gesamte Initiative betreffen, insbesondere die Zusammensetzung der Lebensmittel-Anteile und das Jahresbudget, werden vom Orgateam vorbereitet und auf der Vollversammlung allen Mitgliedern zur Entscheidung vorgeschlagen.

Dem Informationsfluss zu allen Mitgliedern dient der E-Mail-Verteiler „Kistenpost“, in dem der Reyerhof über das Gemüse in der wöchentlichen Lieferung, aber auch über Ereignisse auf dem Reyerhof, insbesondere mit Bezug zu Anbau und Ernte, und für die SoLaWiS relevante Termine informiert. Ein zweiter E-Mail-Verteiler für alle Mitglieder wird von der SoLaWiS-Initiative bedient. Daneben gibt es

---

<sup>229</sup> Soziokratie ist eine Moderations- und Organisationsform, die von der Gleichberechtigung der Beteiligten ausgeht. Entscheidungen werden nicht nach dem Mehrheits-, sondern nach dem Konsentprinzip getroffen, kommen also nur zustande, wenn keine\*r der Beteiligten schwerwiegende oder begründete Einwände im Sinne der gemeinsamen Ziele erhebt. Das Konzept wurde von dem niederländischen Reformpädagogen Kees Boeke entwickelt.

<sup>230</sup> Mündliche Mitteilung von LENA STEINBUCH am 15.11.2017

<sup>231</sup> Vgl. <https://solawis.de/vision/> [03.12.2017]

weitere E-Mail-Verteiler für die einzelnen Arbeitsgruppen und Verteilpunkte.

Im Jahr 2015 wurde der schon zu Beginn geplante gemeinnützige „Förderverein SoLaWiS e. V.“ gegründet. Vereinsziele sind die Erforschung und Verbreitung der Solidarischen Landwirtschaft und die Vernetzung der SoLaWiS-Initiative mit anderen Solawis.<sup>232</sup> Im Mai 2017 gab es rund 230 Vereinsmitglieder, von denen rund 10 % an der Mitgliederversammlung teilnahmen. Die Höhe des Mitgliedsbeitrags beträgt derzeit 40 Euro. In Zukunft wird erwartet, dass alle Mitglieder der SoLaWiS-Initiative dem Förderverein beitreten. Aus den Vereinseinnahmen werden in erster Linie Sachkosten der Initiative wie Hosting, Raummieten, Standgebühren, Druck- und Materialkosten sowie der Mitgliedsbeitrag im Solawi-Dachverband beglichen.<sup>233</sup> Da der Verein erst etwa drei Jahre nach Gründung der Initiative gegründet wurde, gibt es einige Unklarheiten in der Abgrenzung zwischen Initiative und Verein, wobei der Initiative eher die operativen und dem Verein eher die ideellen Aufgaben zugeschrieben werden.<sup>232</sup> Allerdings ist die Unterscheidung zwischen Initiative und Verein vielleicht mittelfristig obsolet, denn auch personell ist eine Abgrenzung nicht erkennbar.

### **Zusammensetzung und Motivation der Mitglieder**

Eine Erhebung und Auswertung von Alter, Geschlecht, Familienstand, Berufstätigkeit, Einkommensverhältnissen oder Motivation zur Teilnahme der SoLaWiS-Mitglieder gibt es bislang nicht. Bei der Vollversammlung im November 2017, an der rund 500 Personen teilnahmen, ergab der Augenschein das folgende Bild: Es waren deutlich mehr Frauen anwesend (60-70 % der Anwesenden). Der Altersdurchschnitt dürfte bei Ende 30 gelegen haben, es war ein größerer Anteil von Teilnehmer\*innen im Studierendentalter (unter 30 Jahre alt) zu sehen und nur wenige Teilnehmer\*innen im Alter von über 60 Jahren. Einige Teilnehmer\*innen hatten Babies oder Kleinkinder dabei, was auf junge Familien hindeutet. Allerdings könnte es weitere Eltern geben, deren ältere Kindern nicht zu der fünfstündigen Vollversammlung mitgekommen sind.

---

<sup>232</sup> Vgl. Vereinssatzung [http://solawis.de/wp-content/uploads/2017/05/151020\\_Satzung\\_Fo-rderverein\\_Solawis\\_original.pdf](http://solawis.de/wp-content/uploads/2017/05/151020_Satzung_Fo-rderverein_Solawis_original.pdf) [27.11.2017]

<sup>233</sup> Mündliche Mitteilung von LENA STEINBUCH am 15.11.2017

Die rund 20-30 SoLaWiS-Aktiven sind häufig um die 30 Jahre alt. Eine von ihnen berichtet, dass ihr inzwischen mehrjähriges SoLaWiS-Engagement für einige von ihnen im Studium begonnen habe, wobei sie mittlerweile überwiegend berufstätig sind. Sie betont aber auch, dass auch andere Lebensalter bis ca. 70 Jahre unter den Aktiven vertreten sind, die z. B. SoLaWiS-Infostände bei Veranstaltungen betreuen. Interessanterweise sind etliche ehemalige Architektur-Studierende unter den Aktiven, insbesondere im Orgateam. Insgesamt sind insbesondere unter den Aktiven, aber auch unter den sonstigen Mitgliedern nach Einschätzung der Mitorganisatorin mehr Personen mit Abitur bzw. Studienabschluss („Akademiker\*innen“) vertreten als ohne einen solchen Abschluss.<sup>234</sup>

Die (Neu-)Mitglieder entscheiden sich nicht aus Bequemlichkeit für diese Art des Lebensmittelerwerbs – der Einkauf im (Bio-)Supermarkt ist bequemer –, sondern weil sie Wert auf lokale und nachhaltige Erzeugung legen und wieder in Kontakt mit der Landwirtschaft kommen wollen.<sup>235</sup>

In den Interviews mit den Betriebsleitern des Reyerhofs und den SoLaWiS-Aktiven wurde eine Vielzahl von Motiven genannt, die zur Beteiligung an der SoLaWiS führen. Insgesamt wurden altruistische und gesellschaftliche Motive betont.<sup>236</sup> Wem es nur um gesunde Bio-Lebensmittel gehe, bediene sich mit weniger Aufwand im Einzelhandel oder bestelle eine Abo-Kiste.

Wichtige Motive für die Mitgliedschaft in der SoLaWiS sind:

- Unterstützung regionaler, lokaler, kleinbäuerlicher, ökologischer Landwirtschaft mit fairen Löhnen (mit unterschiedlichen Schwerpunkten)<sup>237</sup>
- Möglichkeit der Mitsprache über Bedingungen und die Ausrichtung der Produktion.<sup>238</sup>
- Wunsch nach saisonalen Lebensmitteln aus lokaler, nachhaltiger Produktion<sup>239</sup>

---

<sup>234</sup> Vgl. Interviews A7, 00:10:46, 00:16:23; A 8, 00:04:38, 00:20:37.

<sup>235</sup> Vgl. Interviews A 6, 00:20:53 und A 7, 00:27:23.

<sup>236</sup> Vgl. BIETAU et al. S. 95 ff.: Die dort erhobenen Motive zeigen eine große Ähnlichkeit.

<sup>237</sup> Vgl. Interviews A 5 00:27:22; A 6, 00:46:05; A7, 00:15:49.

<sup>238</sup> Vgl. Interviews A 5, 00:07:17; A 5, 00:07:55; A 8, 00:16:47.

<sup>239</sup> Vgl. Interviews A 6, 00:20:53 und A 7, 00:27:23.



- Gute Lebensmittel auch für Verbraucher\*innen/Mitglieder mit geringem Einkommen (Solidaritätsaspekt)<sup>240</sup>
- Ablehnung von Lebensmittelverschwendung<sup>208</sup>
- Wunsch nach Austausch, Mitwirkung, Selbstwirksamkeit, Erfahrungen (auch für die Kinder) (Erfahrungs- und Bildungsaspekt)<sup>241</sup>
- Gemeinschaftserlebnisse<sup>242</sup>
- Kompatibilität mit Gesellschaftsutopien (Freiheit von Herrschaft und Privateigentum, Wunsch nach einer anderen Wirtschaftsform)<sup>243</sup>

Obgleich man in der Ablehnung globalisierter Strukturen in der Landwirtschaft ein politisches Bewusstsein vermuten könnte, ist die politische Betätigung der SoLaWiS im Sinne von Aufrufen zur Teilnahme der SoLaWiS-Mitglieder an Demonstrationen, Unterschriftenaktionen etc. unter den Mitgliedern nicht unumstritten. So gab es anfangs kritische Nachfragen einiger Mitglieder, warum über die „Kistenpost“ zur Teilnahme an der „Wir haben es satt!“- Demonstration in Berlin aufgerufen wird, an der die Reyerhof-Belegschaft schon seit mehreren Jahren teilgenommen hatte. Die SoLaWiS-Aktiven entgegneten, dass die von dem „Wir haben es satt!“-Bündnis vertretenen Forderungen deckungsgleich seien mit den Anliegen der SoLaWiS.<sup>244</sup> Die SoLaWiS ist mittlerweile offizielle Unterstützerin des Netzwerks "Wir haben es satt!".<sup>245</sup> Auf der jährlichen Vollversammlung und in der „Kistenpost“ wird zur Teilnahme an der Demonstration aufgerufen.

Insgesamt gibt es nach Einschätzung der SoLaWiS-Aktiven wenig „politisches Sendungsbewusstsein“ bei der Masse der Mitglieder. Die SoLaWiS-Aktiven halten politische Botschaften, die nichts direkt mit Landwirtschaft zu tun haben, bewusst aus den Kommunikationswegen der SoLaWiS heraus, um Auseinandersetzungen und Spaltungen zu vermeiden.<sup>246</sup> Jedoch gehört es zu den erklärten Zielen der

<sup>240</sup> Vgl. Interviews A 6, 00:46:05; A 7 00:15:49.

<sup>241</sup> Vgl. Interview A 8, 00:4:38, 00:07:11.

<sup>242</sup> Vgl. Interviews A5, 00:27:22; A 6, 00:54:45; A7, 00:57:14; A 8 00:16:47.

<sup>243</sup> Vgl. Interview A 8, 00:03:32.

<sup>244</sup> Vgl. Interview A 7, 00:44:19

<sup>245</sup> <http://www.wir-haben-es-satt.de/start/home/netzwerk/unterstuetzerinnen/> [12.11.2017]

<sup>246</sup> Vgl. Interview A 7, 00:44:19

SoLaWiS-Initiative, Vorträge und Workshops zu Themen zu veranstalten, die ihrer „Mission“ entsprechen: Agrar- und Lebensmittelsystem, Solidarische Landwirtschaft, Gentechnik, Landgrabbing, Postwachstumsansätze, Commons und Tierhaltung (Geflügel, Bienen).<sup>247</sup> Allerdings sind nur wenige Mitglieder im Sinne dieser „Mission“ aktiv.

### **3.2 Was gibt der Hof der Stadt?**

Die vielfältigen Leistungen des Reyerhofs für die Stadt Stuttgart und ihre Einwohner\*innen wurden in der Beschreibung des Betriebs in Kapitel 3.1.3 bereits geschildert. Im Folgenden werden sie nochmals in gebündelter Form übersichtlich dargestellt.

#### **3.2.1 Kulturlandschaft im Stadtgebiet**

Der Reyerhof bewirtschaftet rund 40 Hektar landwirtschaftlicher Fläche in einem Bereich mit intensiver Erholungsnutzung zwischen dichtbebauten Siedlungen. Davon sind knapp 20 Hektar Wiesen und Weiden, meist mit Streuobstbäumen. Die Streuobstflächen und die sonstigen ökologisch bewirtschafteten Grünland- und Ackerflächen haben einen besonders hohen Wert für die Artenvielfalt<sup>248</sup> und durch ihren strukturreichen Charakter auch für die Erholung. Die meisten vom Reyerhof gepachteten Streuobstwiesen gehören der Stadt. Für solche Flächen professionelle und darüber hinaus ökologische Pflege zu finden, mit Beweidung und Bienenhaltung wie im Fall des Reyerhofs, ist ein Glücksfall für die Stadt als Eigentümerin.<sup>249</sup>

Darüber hinaus fördert der Reyerhof aktiv weitere kleine, originelle und für die Bevölkerung nutzbare Strukturelemente wie das „Acker-Labyrinth“ und das „Erfahrungsfeld“<sup>250</sup>. Damit leistet der Reyerhof im Vergleich zu anderen Unternehmen bezogen auf die verfügbare Fläche einen überproportionalen Beitrag zur Erhaltung und Bereicherung der Kulturlandschaft im Stadtgebiet Stuttgart.

---

<sup>247</sup> Vgl. Interview A 7, 00:44:19 und <https://solawis.de/vision/> [12.11.2017]

<sup>248</sup> Vgl. Kap. 2.4.2

<sup>249</sup> Vgl. Interview A 10, 00:35:15.

<sup>250</sup> Vgl. Kap. 3.1.3.

### **3.2.2 Kurze Wege für Nahrungsmittel und Erholung**

Durch seine Lage und die ausschließliche Direktvermarktung über SoLaWiS und Hofladen ermöglicht der Reyerhof kurze Wege für Menschen und Produkte und damit die Einsparung von Treibstoffen und Treibhausgasen. Durch die günstige Anbindung an Straßenbahnlinien können Besucher\*innen und Kund\*innen den Reyerhof energie- und ressourcensparend ohne Auto erreichen.<sup>251</sup>

### **3.2.3 Bildung für die Stadtbevölkerung**

Auf dem Reyerhof findet seit Jahrzehnten Bildung zu Agrar- und Ernährungsthemen insbesondere für Kinder und Jugendliche statt, die sonst als Stadtkinder im Ballungsraum und aus landwirtschaftsfernen Haushalten kaum Gelegenheit hätten zu erfahren, wie Kartoffeln geerntet werden und dass eine Kuh jedes Jahr ein Kalb gebären muss, um Milch zu geben. Auch für Erwachsene gibt es immer wieder Angebote (z. B. den jährlichen „Zukunft-Säen“-Aktionstag) und Informationen (z. B. den Newsletter des Hofladens). In der beruflichen Bildung ist der Reyerhof mit Ausbildungs-, Freiwilligen- und Praktikumsplätzen weit überdurchschnittlich aktiv.

Mit der SoLaWiS hat der Reyerhof eine zusätzliche Dimension für ganzheitliche Bildung erschlossen, die mittlerweile rund 350 Menschen erreicht, die nicht nur regelmäßig über Geschehnisse im Landwirtschaftsjahr informiert werden, sondern auch mindestens einmal im Monat die Gelegenheit haben, sich in Arbeit und Leben auf dem Reyerhof einzubringen.

## **3.3 Was gibt die Stadt dem Hof?**

Strukturelle Merkmale der Großstadt ermöglichen dem Reyerhof eine erfolgreiche Direktvermarktung und eine ausgeprägte Interaktion mit der Stadtbevölkerung über die Bildungsangebote und die SoLaWiS. Andererseits wirken sie sich durch die besondere Knappheit an landwirtschaftlichen Flächen auch hinderlich auf betriebliche Ziele aus.<sup>252</sup>

---

<sup>251</sup> Vgl. Interview A 7, 00:47:41.

<sup>252</sup> Vgl. Interview A 6, 00:59:58.

Der Reyerhof ist durch seine vielfachen Angebote, seine Öffentlichkeitsarbeit und die mediale Berichterstattung in Stuttgart bekannt. Auch in der Stadtpolitik, insbesondere bei der Gemeinderatsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen, ist der Reyerhof etlichen ein Begriff. In der Stadtverwaltung kennen zumindest die mit Landwirtschaft und Landschaftspflege Befassten den Reyerhof und loben die jahrzehntewährende freundliche und professionelle Zusammenarbeit.<sup>253</sup> Doch führt die partielle Anerkennung seiner ökologischen und sozialen Gemeinwohlleistungen durch Stadtpolitik und -verwaltung bisher nicht zu der von der Reyerhof-Betriebsleitung durchaus gewünschten kommunalen Unterstützung.<sup>254</sup>

### **3.3.1 Direktvermarktung als Vertriebsweg in Ballungsräumen**

Wie für viele andere landwirtschaftliche Betriebe in Stuttgart auch war und ist die Direktvermarktung der eigenen Produkte für den Reyerhof der Vermarktungsweg mit der höchsten Wertschöpfung, im Falle des Reyerhofes über seinen Hofladen und seit knapp viereinhalb Jahren im wachsenden Umfang über die SoLaWiS. Besonders für den Hofladen bzw. den Ab-Hof-Verkauf benötigt man einen Einzugsbereich mit vielen potenziellen Kund\*innen in näherer Umgebung. Dies liefert der Stadtteil Stuttgart-Möhringen. Dies haben allerdings mittlerweile auch zwei Biomarkt-Ketten entdeckt und Filialen dort eröffnet, die nun dem Reyerhof-Hofladen Konkurrenz machen.<sup>255</sup>

### **3.3.2 Potenzial für die Solidarische Landwirtschaft**

Auch für eine Solawi ist entscheidend, dass es ausreichend potenzielle Mitglieder in räumlicher Dichte und Nähe gibt. Dies ist in einer Großstadt allein schon wegen der Größe und räumlichen Dichte der Einwohnerschaft gegeben, aber auch, weil der Selbstversorgungsgrad mit Gemüse und anderen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Produkten geringer ist als in ländlicheren Regionen, weil es anteilig viel weniger Gartenland gibt.<sup>256</sup> Darüber hinaus gibt es in Großstädten eine größere

---

<sup>253</sup> Vgl. Interviews A6, 01:01:25, 01:01:57; A 9, 00:46:04; 00:48:55; 00:50:30

<sup>254</sup> Vgl. Interviews A 5, 00:13:15, 00:38:10, 00:38:20, 00:39:10; A 6, 01:02:59, 01:05:42, 01:06:56; A 9, 00:51:52; A 10, 00:44:33, 00:48:31.

<sup>255</sup> Vgl. Interview A 5, 00:05:24.

<sup>256</sup> Vgl. Interview A 5, 00:22:08.

Zahl von Verbänden, Initiativen und Mitgliedern zivilgesellschaftlicher Bewegungen, die an Nachhaltigkeitsthemen und Lebensstilfragen arbeiten und bereit sind, Neues auszuprobieren. Auch dies dürfte der Gründung einer Solawi entgegenkommen.<sup>257</sup> Einige der Befragten halten es für wahrscheinlich, dass die Bereitschaft der Stuttgarter\*innen, sich mit eigenen und stadtgesellschaftlichen Lebensumständen auseinander zu setzen, auch durch die Auseinandersetzung mit dem Großbauprojekt S 21 gewachsen ist.<sup>258</sup> Seit Stuttgart 21 seien die Bürger\*innen kritischer auch gegenüber der Stadtpolitik und -verwaltung und engagieren sich häufiger, zumindest bei eigener Betroffenheit.<sup>259</sup>

Für die Zusammenarbeit mit der SoLaWiS ist die städtische Lage des Reyerhofes mit der guten ÖPNV-Anbindung ideal.<sup>260</sup> Für die Produktauslieferung, die mit dem Lieferwagen erfolgt, ist die innerörtliche Lage eher unerheblich.

### **3.3.3 Flächenknappheit und Entwicklungsrestriktionen**

Für den Reyerhof mit seiner innerörtlichen Lage ergibt sich die besondere Situation, dass die Maschinenhalle mit dem Kühlraum und die Gewächshäuser nicht an der Hofstelle, sondern 800 m entfernt am Ortsrand liegen. Direkt an der Hofstelle gibt es keinen Platz für landwirtschaftliche Gebäude und Anlagen. Auch ein neu zu errichtender Kuh- und/oder Rinderstall wäre nur in einiger Entfernung vom Reyerhof zu realisieren, was arbeitsorganisatorischen Aufwand mit sich bringt. Dies ist ein Nachteil der innerörtlichen Lage.

Besonders problematisch für die Landwirtschaft in größeren Städten und Ballungsräumen sind die Flächenknappheit und die baulandgeprägten extrem hohen Flächenpreise. Beides verstärkt sich sukzessiv mit immer neuen Baugebietsausweisungen und dem ständigen Ausbau von Infrastruktur. Zwar profitieren landwirtschaftliche Betriebe in solchen Regionen überproportional finanziell von Landverkäufen. Gleichzeitig wird jedoch die landwirtschaftliche Fläche insgesamt immer kleiner und der Anteil der nur gepachteten Fläche je Betrieb immer höher.<sup>261</sup>

---

<sup>257</sup> Vgl. Interviews A 5, 00:20:24, 00:22:08, A 6, 00:12:46, A 7 00:45:32.

<sup>258</sup> Vgl. Interview A 7, 00:44:19.

<sup>259</sup> Vgl. Interviews A 5, 00:25:45, A 8, 00:49:03 und A 10, 00:19:13.

<sup>260</sup> Vgl. Interview A 7, 00:47:41.

<sup>261</sup> Vgl. Interview A 10, 00:23:22, 00:23:37, 00:25:53.

Der Neuerwerb landwirtschaftlicher Fläche, sofern überhaupt Angebote existieren, ist für die meisten Betriebe in dieser Situation nicht rentabel. Umso wichtiger ist es für die Betriebe, genügend Flächen pachten zu können, in Realteilungsgebieten wie Stuttgart häufig von einer Vielzahl von Eigentümer\*innen.

Die Stadt Stuttgart als vermutlich größte Grundbesitzerin in der Feldflur, die über 15 % der landwirtschaftlichen Fläche in Stuttgart hält, hat in dieser Situation eine besondere Verantwortung im Hinblick auf die gezielte Vergabe der Pachtflächen und die Gestaltung der Pachtverhältnisse. Zu diesem Thema gab es wiederholt Gespräche zwischen der Reyerhof-Betriebsleitung und der Stadtverwaltung und -politik. Auch die Gemeinderatsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen hat diese Fragestellung bereits aufgeworfen. Bisher hat die Stadt jedoch kein transparentes Konzept für die Vergabe eigener Pachtflächen<sup>262</sup>, das auch ökologische und soziale Nachhaltigkeitskriterien einbeziehen<sup>263</sup> und Vorbildbetrieben wie dem Reyerhof mit seinen in dieser Arbeit aufgeführten Nachhaltigkeitsmerkmalen Vorteile einräumen würde.

Ein solcher Kriterienkatalog als transparente Vergabegrundlage könnte die in der folgenden Tabelle aufgeführten Nachhaltigkeitskriterien – nach Punkten gewichtet – umfassen. Interessierte Betriebe könnten sich dann unter Angabe der bei ihnen gewährleisteten Aspekte auf eine offene Ausschreibung hin um städtische Pachtflächen bewerben. Ziel ist nicht die Gleichgewichtung der drei „Säulen“ Ökologie, Soziales und Ökonomie<sup>264</sup>, sondern eine möglichst hohe Punktzahl als Ausdruck einer möglichst hohen Gemeinwohlleistung des jeweiligen Betriebs. Rechtliche Einwände gegen eine solchermaßen qualifizierte Vergabe von Pachtflächen sind nicht zu erkennen, vielmehr würde sie den zahlreich postulierten Nachhaltigkeitsgeboten<sup>265</sup> und Vorbildfunktionen für Städte und Gemeinden entsprechen.

---

<sup>262</sup> Vgl. Interview A 6, 00:59:58, 01:02:59.

<sup>263</sup> Vgl. Agrathaer GmbH/Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF), S. 4.

<sup>264</sup> Zur Kritik an der „Drei-Säulen-Theorie“ vgl. Kap. 2.4.1.

<sup>265</sup> Vgl. Kap. 2.4.3 und § 2 (4) Bundesnaturschutzgesetz.

**Mögliche Nachhaltigkeitskriterien für die Vergabe kommunaler Pachtflächen<sup>266</sup>**

Ökologie	Soziales	Ökonomie
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bio-Landbau (zertifiziert)</li> <li>• Vielfalt der Fruchtfolge und Anteil der nicht für die Produktion genutzten Ackerfläche (Brache- und Blühstreifen)</li> <li>• Nachgewiesener Verzicht auf chemisch-synthetische Pestizide und Mineraldünger<sup>267</sup></li> <li>• Extensive Grünlandbewirtschaftung, insbesondere Heugewinnung und Beweidung</li> <li>• Kreislaufwirtschaft (Flächengebundene Tierhaltung)</li> <li>• Aktivitäten in Naturschutz und Landschaftspflege (z. B. LPR-Verträge, Naturschutzmaßnahmen an der Hofstelle)</li> <li>• Einsatz von regenerativen Energien und Treibstoffen</li> <li>• Entfernung der Hofstelle von der Pachtfläche (wegen Treibstoffverbrauch der landwirtschaftlichen Maschinen)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Arbeitskräfte je Hektar</li> <li>• Tierwohl-Standards, z. B. körperliche Unversehrtheit, Platz im Stall, Auslauf, Weidegang, Einstreu, Beschäftigungsmöglichkeiten</li> <li>• Kooperation mit der Stadtgesellschaft (z. B. SoLaWiS, Selbsternte-Angebote wie „Meine Ernte“)</li> <li>• Beschäftigung von Behinderten und/oder gering Qualifizierten</li> <li>• Bildungsangebot bzw. -arbeit für die Öffentlichkeit</li> <li>• Ausbildungs- und Praktikumsplätze etc.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Höhe der durchschnittlichen Entlohnung von Angestellten</li> <li>• Regionale Ein- und Verkaufsbeziehungen (z. B. %-Anteil der Betriebsmittel aus der Region, Direktvermarktung)</li> <li>• Arrondierungsinteresse</li> </ul>

Abb. 3: Nachhaltigkeitskriterien für die Vergabe kommunaler Pachtflächen

### 3.4 Neue Perspektiven durch die Solidarische Landwirtschaft

Bei der Stuttgarter Stadtverwaltung ist die SoLaWiS trotz diverser Medienberichte noch nicht wirklich bekannt.<sup>268</sup> Auch die SoLaWiS ist (mit Ausnahme der Anmietung eines Saales für die Vollversammlung einmal im Jahr) ihrerseits noch nicht mit der Stadtverwaltung oder -politik in Kontakt getreten.<sup>269</sup> Sie bringt sich mit Infoständen auf Nachhaltigkeitsmessen oder -märkten und gelegentlichen Vorträgen in die Stadtgesellschaft ein.<sup>270</sup> Im Folgenden sollen Vorschläge entwickelt werden, wie die Stadt Stuttgart das Potenzial der SoLaWiS besser nutzen könnte.

<sup>266</sup> Eigene Darstellung.

<sup>267</sup> Düngung und Pestizideinsatz sieht die Leiterin der UNB Stuttgart als Ursachen für Biodiversitätsverluste, vgl. A 10, 00:05:08.

<sup>268</sup> Interviews A 9, 00:34:42; A 10, 00:29:19, 00:31:29.

<sup>269</sup> Vgl. Interviews A 7, 00:47:41, 00:49:46; A 8, 00:55:03.

<sup>270</sup> Vgl. Interview A 7, 00:12:45.

### **3.4.1 Reyerhof und SoLaWiS**

Die Interaktionen und Überschneidungen zwischen der Reyerhof KG und der SoLaWiS-Initiative sind zahlreich und vielfältig (vgl. Kapitel 3.1.3 und 3.1.4). Gemeinsam bewegen sie sich auch nach viereinhalb Jahren der Zusammenarbeit noch auf einem Wachstumspfad, insbesondere was die Mitgliederzahl der Initiative (derzeit rund 340) als auch das dem Reyerhof jährlich zur Verfügung gestellte Budget (derzeit rund 240.000 Euro) betrifft. Auch bei der Gemüseanbaufläche und der Produktvielfalt in den wöchentlichen Lieferungen sind Erweiterungen absehbar.

Feststeht, dass die SoLaWiS dem Reyerhof den Rückgang des Absatzes bei Hofladen und Bistro, den Generationenwechsel der Betriebsleiter, Investitionen, die Anstellung weiterer Mitarbeiterinnen und die geplante Erschließung weiterer Betriebszweige (Hühnerhaltung) erleichtert hat, teilweise auch erst ermöglicht. Die Herausforderung, eine Zukunft für den Hofladen und eventuell Bistro zu gestalten oder alternativ die SoLaWiS so auszubauen, dass sie den Betrieb vollständig tragen kann, besteht weiterhin.

Bemerkenswert in den Äußerungen der befragten Beteiligten ist die Betonung der ausgeprägten Kommunikationsfähigkeit der Reyerhof-Betriebsleiter und des ausgeprägten Vertrauensverhältnisses zwischen den SoLaWiS-Aktiven und der Reyerhof-Belegschaft sowie der Motivation, die die Beteiligten daraus für ihre Arbeit ziehen<sup>271</sup>.

### **3.4.2 SoLaWiS in Stuttgart**

Um es mit den Sozialwissenschaftlerinnen Cordula Kropp und Christa Müller zu sagen:

„Planer\*innen, Raumwissenschaftler\*innen oder Stadtpolitiker\*innen kommen nicht mehr an der Tatsache vorbei, dass in der Stadt des 21. Jahrhunderts Gemüse gemeinschaftlich angebaut und verzehrt [...] wird. Nicht etwa, weil dies jemand postuliert oder behauptet, sondern weil es real betrieben wird, stetig, kontinuierlich und mit wachsender Ernsthaftigkeit.“<sup>272</sup>

---

<sup>271</sup> Vgl. Interviews A 7, 00:02:38,

<sup>272</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 6.



Letztlich sollte die SoLaWiS – auch von der Stadtverwaltung – als das wahrgenommen werden, was sie ist, und mit dem, was sie leisten kann: Als selbstgesteuerte Initiative, die bäuerliche Strukturen unterstützt, entlastet und im Nachhaltigkeits-sinn entwicklungsfähig macht und gleichzeitig eine städtische Gemeinschaft über Stadtteile hinweg begründet, die sich intensiv mit Ernährungsfragen auseinandersetzt und sich in diesen Fragen selbst ermächtigt hat:

„Als Produzent\*innen aufzutreten, bedeutet für die Beteiligten, die existenziellen Dinge wieder selbst in die Hand zu nehmen, unmittelbar beteiligt zu sein, nicht abhängig, sondern selbst-wirksam und sichtbar.“<sup>273</sup>

Mit beiden Gesichtspunkten – der nachhaltigen Gestaltung der landwirtschaftlichen Flächen in Stuttgart und mit nachhaltiger Ernährung in der Stadt – bietet die SoLaWiS der Stadtverwaltung ein Potenzial, das von den Verantwortlichen bislang noch nicht wahrgenommen wurde. Die SoLaWiS benötigt keine finanzielle Unterstützung und diese wäre, als direkte oder indirekte Subvention eines landwirtschaftlichen Betriebes, möglicherweise förderrechtlich auch nicht unproblematisch. Doch sollte das bei den SoLaWiS-Mitgliedern und beim Reyerhof vorhandene Erfahrungswissen und Engagement für die Stadtgesellschaft stärker als bisher nutzbar gemacht werden

### **3.4.3 Gründung eines Stuttgarter Ernährungsrats**

Das in Stuttgart vorhandene Wissen und neue Ideen zu Landwirtschaft und Ernährung könnten mit der Gründung und Unterstützung eines Ernährungsrates gebündelt werden. Die Idee dazu stammt aus den USA<sup>274</sup>: Ein Ernährungsrat vereint lokales Wissen und Ideen im urbanen Raum zu den Themen lokale und regionale Lebensmittelerzeugung, -logistik, -verarbeitung und -ernährung und erarbeitet eine lokale Ernährungsstrategie für die jeweilige Großstadt, die dann idealerweise von der Stadtverwaltung und anderen Akteur\*innen umgesetzt wird.

Für Deutschland sind Ernährungsräte ein neuer Ansatz: Erst seit 2015 gibt es Initiativen zur Gründung von Ernährungsräten, z. B. in Köln, Frankfurt oder Berlin<sup>275</sup>.

---

<sup>273</sup> Vgl. KROPP/MÜLLER, S. 7.

<sup>274</sup> Englisch: Food Policy Council. Der erste Ernährungsrat wurde 1982 in Knoxville, Tennessee gegründet. Mittlerweile gibt es über 260 Ernährungsräte in den USA. Vgl. <http://ernaehrungsraete.de/ernaehrungsrat-idee-ueberblick/>

<sup>275</sup> Vgl. Ernährungsrat Berlin. Vgl. auch [www.ernaehrungsraete.de](http://www.ernaehrungsraete.de)

Ende 2017 waren rund zehn Ernährungsräte in deutschen Großstädten existent oder im Aufbau.

In einem Ernährungsrat sollten insbesondere vertreten sein: Vertreter\*innen von Umwelt-, Ernährungs-, Verbraucher-, Landwirtschafts- und Wohlfahrtsverbänden und -initiativen, kirchliche Träger\*innen von Verpflegungseinrichtungen, Landwirt\*innen, Gemeinderatsmitglieder und feste Ansprechpartner\*innen der Stadt- und Kreisverwaltung aus den Bereichen Landwirtschaft, Naturschutz, städtische Verpflegung, Entsorgung und Wirtschaftsförderung. Darüber hinaus sollte der Ernährungsrat allen Interessierten offenstehen.

In einem solchen Ernährungsrat, der sich gleichzeitig aus formellen und informellen urbanen Ansätzen speist, könnten Vorschläge entwickelt werden, wie die landwirtschaftlichen Flächen im Eigentum der Stadt nachhaltig und gemeinwohlorientiert weiterentwickelt werden können.<sup>276</sup> Darüber hinaus sollten die Verpflegungseinrichtungen der Stadt und der Wohlfahrtsorganisationen in den Blick genommen werden: Wie können sie mit ökologisch und regional erzeugten Lebensmitteln beliefert, die Qualität des zubereiteten Essens gesteigert und Lebensmittel- und Verpackungsabfälle weitgehend vermieden werden? Und schließlich könnte der Ernährungsrat auch als Ideengeber und Vernetzungsstelle für weitere zivilgesellschaftliche Initiativen im Landwirtschafts- und Ernährungsbereich dienen. Wichtig ist eine kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit des Ernährungsrats mit einer jährlichen Präsentation bzw. einem öffentlichen Netzwerktreffen im Rathaus. PHILIPP STIERAND beschreibt die ernährungskompetente Stadt mit treffenden Worten:

„Die ernährungskompetente Stadt, die ihre Verantwortung wahrnimmt, kann mit der kommunalen Ernährungspolitik Veränderungen jenseits des individuellen Konsums erreichen. Sie schafft neue Gelegenheiten für nachhaltigen Konsum und unterstützt Ansätze für ein alternatives Ernährungssystem. Kommunale Ernährungspolitik kann dabei auf Instrumente zurückgreifen, die vielfach und international erprobt sind.“<sup>277</sup>

---

<sup>276</sup> Vgl. STIERAND S. 166 ff.

<sup>277</sup> STIERAND, S. 198.

#### **4 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK**

Die Solidarische Landwirtschaft ist eine Reaktion auf die „Große Transformation“, die mit Beginn der Industrialisierung vor rund 250 Jahren begonnen hat und die bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Im Rahmen informeller Initiativen versucht sie, der sozialen „Entbettung“ der Mehrheit der Menschen aus den Zusammenhängen der Nahrungsproduktion, den kapitalistischen Wachstumszwängen der landwirtschaftlichen Betriebe und den Umweltzerstörungen der industrialisierten Landwirtschaft eine solidarische Alternative entgegenzusetzen. Damit bewegt sie sich in einem ideellen Umfeld des „Dritten Weges“ oder „Dritten Sektors“ jenseits von Markt und Staat und hat damit Anknüpfungspunkte zur Anthroposophie sowie den sozialen Bewegungen der Gemeinwohl-Ökonomie bzw. Solidarischen Ökonomie. Die Untersuchung der Initiative Solidarische Landwirtschaft Stuttgart und des mit ihr verbundenen Reyerhofs zeigt eindrucksvoll, dass die Zusammenarbeit einerseits dem Betrieb nachhaltige Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet und andererseits zu einer persönlichen Bereicherung der Beteiligten im Sinne von Lern- und Sinnerfahrungen, Vertrauensaufbau und Gemeinschaftserlebnissen führt.

Die Solidarische Landwirtschaft ist weltweit und in Deutschland kein neues Phänomen (die ältesten Solidarhöfe existieren seit über 30 Jahren), die Bewegung hat hierzulande aber erst in den letzten Jahren durch Gründung eines bundesweiten Netzwerks Dynamik bekommen. Dabei ist sie durchaus auch ein urbanes Phänomen: Durch die hohe Siedlungsdichte gibt es in Städten einen größeren Pool an Menschen ohne Anbindung an eigene Lebensmittelproduktion und mit überdurchschnittlicher Offenheit für politische und soziale Gestaltungsfragen.

Die Solidarische Landwirtschaft weist positive Nachhaltigkeitseffekte in allen drei Dimensionen (Ökologie, Ökonomie und Soziales) auf. Die Kommunen haben das Potenzial der Solawi-Initiativen für die nachhaltige Stadtentwicklung jedoch noch nicht im Fokus, wie die Untersuchung der Initiative Solidarische Landwirtschaft Stuttgart und des mit ihr verbundenen Reyerhofs zeigt.

Die Wahrnehmung und Unterstützung urbaner Ernährungsbewegungen durch die Stadtpolitik und -verwaltung stehen in den meisten Städten, so auch in Stuttgart, noch am Anfang. Die Etablierung eines kommunalen Ernährungsrats, den es bereits

in einigen deutschen Großstädten gibt, könnte Fortschritte in Richtung nachhaltiger Stadtentwicklung im Landwirtschafts- und Ernährungsbereich bringen. Wichtig ist, dass in einem solchen Ernährungsrat informelle und formelle Strukturen aus der Stadtgesellschaft, der Kommunalverwaltung, der Parteien- und der Verbandsszene gleichberechtigt ins Gespräch kommen. In diesem Rahmen können u. a. auch Ziele für die Landwirtschaft auf kommunalen Flächen und für die Versorgung in öffentlichen und verbandlichen Verpflegungseinrichtungen abgestimmt werden. Damit es nicht nur bei Gesprächen bleibt, ist es elementar, dass die Kommunalverwaltung den politischen Auftrag erhält, Konzepte im Landwirtschafts- und Ernährungsbereich abzustimmen und dann auch umzusetzen.

## LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

**AG Direktvermarktung, Koordination Regierungspräsidium Stuttgart (2015):** Info Direktvermarktung – Kennzeichnung und Aufbereitung von frischem Obst und Gemüse und von Speisekartoffeln. [www.landwirtschaft-bw.de/pb/site/pbs-bw-new/get/documents/MLR.LEL/PB5Documents/rps/Direktvermarktung\\_Merkbl%C3%A4tter/14.Obst,%20Gem%C3%BCse,%20Speisekartoffeln%2004-15.pdf](http://www.landwirtschaft-bw.de/pb/site/pbs-bw-new/get/documents/MLR.LEL/PB5Documents/rps/Direktvermarktung_Merkbl%C3%A4tter/14.Obst,%20Gem%C3%BCse,%20Speisekartoffeln%2004-15.pdf) [02.12.2017]

**agrathaer GmbH/Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) (Hg.) (2017):** Alternative Netzwerke zur Nahrungsmittelversorgung – Handlungsfelder für Erzeuger, Verbraucher, Politik und Verwaltung. [http://publica.fraunhofer.de/eprints/urn\\_nbn\\_de\\_0011-n-4677730.pdf](http://publica.fraunhofer.de/eprints/urn_nbn_de_0011-n-4677730.pdf) [02.12.2017]

**aid infodienst Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz e. V. (Hg.) (2016):** Solidarische Landwirtschaft – Gemeinschaftlich Lebensmittel produzieren. Bonn.

**Bader, Pauline et al. (2011):** Die multiple Krise – Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus. In: Demirović, Alex et al. (Hrsg.): VielfachKrise – Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA Verlag S. 11-28.

**Bechtel, Deborah (2014):** Potenziale Solidarischer Landwirtschaft zur Realisierung von Naturschutzziele in Kulturlandschaft, Diplomarbeit, Universität Greifswald.

**Bietau, Philip et al. (2013):** Solidarische Landwirtschaft – eine soziale Innovation? Eine empirische Studie aus soziologischer Perspektive, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt.

**Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2014):** Interviews mit Experten – Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

**Bopp, Annette (2011):** Ackern, Säen, Ernten, Hinstellen – Bitte schön! In: a tempo 01/2011, S. 10-15.

**Bourne, Joel (1991):** Robyn van En – The First Lady of Community Supported Agriculture. In: Mother Earth News. August/September 1991. [www.motherearthnews.com/nature-and-environment/robyn-van-en-zm0z91aszhun](http://www.motherearthnews.com/nature-and-environment/robyn-van-en-zm0z91aszhun) [03.10.2016]

**Brand, Ulrich/Boos, Tobias/Brad, Alina (2017):** Degrowth und post-extractivism: two debates with suggestions for the inclusive development framework. In: Current Opinion in Environmental Sustainability 2017, 24: 36-41.

**Brand, Ulrich (2015):** Degrowth und Post-Extraktivismus: Zwei Seiten einer Medaille? Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften. [www.kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/WorkingPaper/wp5\\_2015.pdf](http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwmmedia/dokumente/WorkingPaper/wp5_2015.pdf)

**Brand, Ulrich (2014):** Transition und Transformation. Sozial-ökologische Perspektiven. In: Brie, Michael (Hg.): Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 242-280. [www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/sonst\\_publicationen/Futuring.pdf](http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/Futuring.pdf) [29.11.2017]

**Bude, Heinz (2004):** Die Kunst der Interpretation. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung – ein Handbuch. 3. Aufl. Hamburg: Rowohlt. S. 569-578.

**Bündnis 90/DIE GRÜNEN Baden-Württemberg/CDU-Landesverband Baden-Württemberg (Hg.) (2016):** Baden-Württemberg gestalten – verlässlich, nachhaltig, innovativ. Koalitionsvertrag zwischen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Baden-Württemberg und der CDU Baden-Württemberg 2016-2021. [www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/dateien/PDF/160509\\_Koalitionsvertrag\\_BW\\_2016-2021\\_final.PDF](http://www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/dateien/PDF/160509_Koalitionsvertrag_BW_2016-2021_final.PDF) [21.11.2017]

**Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2007):** LEIPZIG CHARTA zur nachhaltigen europäischen Stadt. [www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten\\_BMU/Download\\_PDF/Nationale\\_Stadtentwicklung/leipzig\\_charta\\_de\\_bf.pdf](http://www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Nationale_Stadtentwicklung/leipzig_charta_de_bf.pdf) [21.11.2017]

**Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft e. V. (BÖLW) (Hg.) (2012):** Nachgefragt: 28 Antworten zum Stand des Wissens rund um Öko-Landbau und Bio-Lebensmittel. 4. Aufl. [www.boelw.de/uploads/media/pdf/Themen/Argumentationsleitfaden/Bio-Argumente\\_BOELW\\_Auflage4\\_2012\\_02.pdf](http://www.boelw.de/uploads/media/pdf/Themen/Argumentationsleitfaden/Bio-Argumente_BOELW_Auflage4_2012_02.pdf) [14.11.2017]

**Carlowitz, Hans Carl von (1713):** Sylvicultura Oeconomica, Oder Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung Zur Wilden Baum-Zucht. <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/85039/1/0/> [15.11.2017]

**Coley, David/Howard, Mark/Winter, Michael (2008):** Local food, food miles and carbon emissions: A comparison of farm shop and mass distribution approaches, Food Policy, Band 34, Nr. 2, April 2009, S. 150–155, [www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0306919208000997](http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0306919208000997) [15.11.2017]

**Deutscher Bauernverband (2016):** Situationsbericht 2015/16. Kapitel 1.2 Jahrhundertvergleich. [www.bauernverband.de/12-jahrhundertvergleich-664051](http://www.bauernverband.de/12-jahrhundertvergleich-664051) [30.09.2017]

**Dyttrich, Bettina (2015):** Gemeinsam auf dem Acker – Solidarische Landwirtschaft in der Schweiz. Zürich: Rotpunktverlag.

**Ekardt, Felix (2016):** Theorie der Nachhaltigkeit – Ethische, rechtliche, politische und transformative Zugänge – am Beispiel von Klimawandel, Ressourcenknappheit und Welthandel. Baden-Baden: Nomos. 2. überarb. Aufl.

**Elsen, Susanne (2011 a):** Die Zukunft hat begonnen – eine Einführung. In: Elsen, Susanne (Hg.): Ökosoziale Transformation: Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens; Perspektiven und Ansätze der ökosozialen Transformation von unten. Neu-Ulm: AG-Spak-Bücher. S. 9-18.

**Elsen, Susanne (2011 b):** Solidarische Ökonomie, die Wiederentdeckung der Commons und die ökosoziale Entwicklung des Gemeinwesens. In: Elsen, Susanne (Hg.): Ökosoziale Transformation: Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens; Perspektiven und Ansätze der ökosozialen Transformation von unten. Neu-Ulm: AG-Spak-Bücher. S. 90-114.

**Ernährungsrat Berlin (2017):** Ernährungsdemokratie für Berlin! – Wie das Ernährungssystem der Stadt demokratisch und zukunftsfähig revitalisiert werden kann. [http://ernaehrungsrat-berlin.de/wp-content/uploads/2017/09/Ernaehrungsrat\\_FK\\_2017\\_web.pdf](http://ernaehrungsrat-berlin.de/wp-content/uploads/2017/09/Ernaehrungsrat_FK_2017_web.pdf) [30.11.2017]

**Europäischer Wirtschafts- und Sozialausschuss (2016):** Stellungnahme des Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschusses zum Thema „Die Gemeinwohl-Ökonomie: Ein nachhaltiges Wirtschaftsmodell für den sozialen Zusammenhalt“ (Initiativstellungnahme). In: Amtsblatt der Europäischen Union vom 15.01.2016; C 13/26-32; <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52015IE2060&from=EN> [30.11.2017]

**European Access to Land network/Urgenci (Hg.) (2017):** Access to Land and Community Supported Agriculture. Stories from Europe. [www.accesstoland.eu/docrestreint.api/739/24b0db26a49ced7dab755b121e5d8732407e74b/pdf/a2l\\_csa\\_report\\_june2017.pdf](http://www.accesstoland.eu/docrestreint.api/739/24b0db26a49ced7dab755b121e5d8732407e74b/pdf/a2l_csa_report_june2017.pdf) [30.11.2017]

**Exner, Andreas (2011):** Solidarische Ökonomien statt „Gemeinwohl-Ökonomie“. In: Social Innovation Network. [www.social-innovation.org/?p=2548](http://www.social-innovation.org/?p=2548) [01.10.2017]

**Exner, Andreas/Schützenberger, Isabelle (2014):** Die souverän ernährte Stadt? Potenziale und Grenzen des urbanen Gärtnerns (Teil 1). In: Streifzüge Nr. 61. <http://www.streifzuege.org/2014/die-souveraen-ernaehrte-stadt> [01.10.2017]

**Faltin, Thomas (2015):** Solawis in Stuttgart - Ein Pakt der Städter mit dem Landwirt. In: Stuttgarter Zeitung vom 09.07.2015. [www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.solawis-in-stuttgart-ein-pakt-der-staedter-mit-dem-landwirt.ef3e58dd-642e-4e39-a399-8c97515bcb39.html](http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.solawis-in-stuttgart-ein-pakt-der-staedter-mit-dem-landwirt.ef3e58dd-642e-4e39-a399-8c97515bcb39.html) [31.10.2017]

**Felber, Christian (2017):** Die Gemeinwohl-Ökonomie – Eine demokratische Alternative wächst. Wien: Deuticke im Paul Zsolnay Verlag.

**Gerlach, Sabine et al. (2005):** Die Agrarwende - Neustrukturierung eines Politikfeldes. BMBF-Forschungsprojekt „Von der Agrarwende zur Konsumwende?“ Diskussionspapier Nr.10. [www.sozialforschung.org/wordpress/wp-content/uploads/2009/09/Agrarwende\\_Papier.pdf](http://www.sozialforschung.org/wordpress/wp-content/uploads/2009/09/Agrarwende_Papier.pdf) [31.10.2017]

**Giegold, Sven/Embschhoff, Dagmar (Hg.) (2008):** Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. Hamburg: VSA Verlag.

**Giddens, Anthony (1996):** Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

**Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010):** Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.

**Groh, Trauger (1997):** Danksagung. In: Groh, Trauger/McFadden, Steven (Hg.): Höfe der Zukunft (2013). Gemeinschaftsgetragene / Solidarische Landwirtschaft (CSA). Darmstadt: Lebendige Erde., S. 7-8.

**Hansalim Cooperative Federation (Hg.) (2016):** Together Again and Fresher – 2016 Hansalim Story. [www.hansalim.or.kr/wp-content/uploads/2016/08/2016-hansalim-storyEnglish.pdf](http://www.hansalim.or.kr/wp-content/uploads/2016/08/2016-hansalim-storyEnglish.pdf) [16.11.2017]

**Helfrich, Silke/Bollier, David (2015):** Ouverture. In: Helfrich, Silke/Bollier, David/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Die Welt der Commons: Muster gemeinsamen Handelns. Bielefeld: transcript Verlag. S. 14-23.

**Helfrich, Silke/Bollier, David (2012):** Commons als transformative Kraft. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld: transcript Verlag.

**Henderson, Elizabeth/Van En, Robyn (2007):** Sharing the Harvest: A Citizen's Guide to Community Supported Agriculture. 2. Aufl. Vermont: Chelsea Green Publishing.

**Hermanns, Harry (2004):** Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung – ein Handbuch. 3.Aufl. 2004. Hamburg: Rowohlt. S. 349-360.

**Hermanowski, Robert (2017):** Entwicklungen und Trends 2016 – Mehr Interesse am Ökolandbau, aber es dauert. In: AgrarBündnis e.V. (Hrsg.): Kritischer Agrarbericht 2017. Hamm: AbL-Verlag. S.103-111. [www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2017/KAB\\_2017\\_103\\_111\\_Hermanowski.pdf](http://www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2017/KAB_2017_103_111_Hermanowski.pdf) [16.11.2017]



**Hopf, Christel (2004):** Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung – ein Handbuch. 3. Aufl. 2004. Hamburg: Rowohlt. S. 349-360.

**Huber, Joseph (1995):** Nachhaltige Entwicklung durch Suffizienz, Effizienz und Konsistenz. In: Fritz, Peter/Huber, Joseph/Levi, Hans Wolfgang (Hg.): Nachhaltigkeit in naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Stuttgart: S. Hirzel. S. 31-46.

**Ibert, Oliver/Moss, Timothy (2015):** Zwischen Bewahren und Verändern – Auf dem Weg zur resilienten Stadt. In: IRS aktuell Nr. 83. S. 8-10. [https://leibniz-irs.de/fileadmin/user\\_upload/irs\\_aktuell\\_83.pdf](https://leibniz-irs.de/fileadmin/user_upload/irs_aktuell_83.pdf) [13.10.2017]

**ifeu – Institut für Energie- und Umweltforschung Heidelberg GmbH (2009):** Energie- und Klimagasbilanzen. [www.ifeu.de/wp-content/uploads/Langfassung\\_Lebensmittel\\_IFEU\\_2009.pdf](http://www.ifeu.de/wp-content/uploads/Langfassung_Lebensmittel_IFEU_2009.pdf) [13.10.2017]

**Internationaler Verein für biologisch-dynamische Landwirtschaft (Hg.) (2012):** Land(frei)kauf – Bodenmarkt und neue Eigentumsformen im Ökologischen Landbau. [www.demeter.de/sites/default/files/article/pdf/IBDA%20Bodenstudie%20121207\\_0.pdf](http://www.demeter.de/sites/default/files/article/pdf/IBDA%20Bodenstudie%20121207_0.pdf) [29.09.2017]

**Japan Organic Agriculture Association (1993):** TEIKEI-system. The producer-consumer co-partnership and the movement of the Japan Organic Agriculture Association. Country Report for the First IFOAM Asian Conference. [www.joaa.net/english/teikei.htm](http://www.joaa.net/english/teikei.htm) [29.09.2017]

**Kaminski, Rado (2009):** Dritter Weg, dritte Chance? In: taz.am Wochenende vom 01.08.2009, S. 31. [www.taz.de/!618766/](http://www.taz.de/!618766/) [29.09.2017]

**Keelan, Simon (2017):** Die Reyerhof KG – Familienbetrieb in Gemeinschaftshänden. In: Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (DVS) (Hg.): LandInFormSpezial 7: Gemeinschaftlich getragene Landwirtschaft, S. 34-35. [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fileadmin/sites/ELER/Dateien/05\\_Service/Publikationen/LandInForm/PDF-Downloads/LIF\\_Spezial\\_07\\_18\\_Reyerhof.pdf](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fileadmin/sites/ELER/Dateien/05_Service/Publikationen/LandInForm/PDF-Downloads/LIF_Spezial_07_18_Reyerhof.pdf) [16.11.2017]

**Kost, Susanne/Kölking, Christina (2017):** Welche Landwirtschaft braucht die Stadt? Aspekte der Entwicklung einer sozial-ökologischen Stadtlandschaft. In: Kost, Susanne/Kölking, Christina (Hg.): Transitorische Stadtlandschaften – Welche Landwirtschaft braucht die Stadt? Wiesbaden: Springer VS. S. 197-207.

**Kotteder, Franz (2017):** Von der Region auf den Teller. In: Süddeutsche Zeitung vom 07.04.2017. [www.sueddeutsche.de/muenchen/gesunde-ernaehrung-von-der-region-auf-den-teller-1.3456138](http://www.sueddeutsche.de/muenchen/gesunde-ernaehrung-von-der-region-auf-den-teller-1.3456138) [29.09.2017]

**Kraiß, Katharina (2012):** Erfolgsfaktoren für den Aufbau einer Solidarischen Landwirtschaft/ Community Supported Agriculture (CSA) – sowie deren Konkretisierung am Beispiel der Gärtnerei Wurzelwerk, Masterarbeit, Universität Kassel-Witzenhausen.

**Kraiß, Katharina/Meißner, Sara (2016):** Germany. In: European CSA Research Group (Hg.): Overview of Community Supported Agriculture in Europe. S. 38-43. [www.agronauten.net/wp-content/uploads/2016/05/Overview-of-Community-Supported-Agriculture-in-Europe-final.pdf](http://www.agronauten.net/wp-content/uploads/2016/05/Overview-of-Community-Supported-Agriculture-in-Europe-final.pdf) [28.11.2017]

**Kraiß, Katharina/Van Elsen, Thomas (2011):** Community Supported Agriculture (CSA) – Ein nachhaltiges Konzept für ländliche Räume. In: Beiträge zur 11. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau. Gießen. Band 2, S. 356-359.

**Kraiß, Katharina/Van Elsen, Thomas (2010):** Community Supported Agriculture – Win-win-Situation für Landwirtschaft und Verbraucher. In: B&B Agrar 4/2010, S. 33-35.

**Kropp, Cordula/Müller, Christa (2017):** Transformatives Wirtschaften in der urbanen Ernährungsbewegung: zwei Fallbeispiele aus Leipzig und München. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, De Gruyter, online erschienen am 20.09.2017.

**Kruse, Jan (2014):** Qualitative Interviewforschung – Ein integrativer Ansatz. Weinheim: Beltz Juventa.

**Kumnig, Sara/Rosol, Marit/Exner, Andreas (Hg.) (2017):** Umkämpftes Grün. Zwischen neoliberaler Stadtentwicklung und Stadtgestaltung von unten. Bielefeld: transcript.

**Kunzmann, Manja (2015):** Ernährungssouveränität durch Solidarische Landwirtschaft? – Eine Suche nach den solidarischen Prinzipien in den Initiativen bei Göttingen; Masterarbeit, Georg-August-Universität Göttingen, Fakultät für Geowissenschaften und Geographie.

**Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW) (2016):** Lokale Agenda 21 in Baden-Württemberg. [www.lubw.baden-wuerttemberg.de/documents/2016\\_07\\_18\\_lokale\\_agenda\\_21\\_kommunen\\_ap.pdf](http://www.lubw.baden-wuerttemberg.de/documents/2016_07_18_lokale_agenda_21_kommunen_ap.pdf) [27.11.2017]

**Landeshauptstadt Stuttgart, Abteilung Wirtschaftsförderung (2014):** Lust auf Frisches – Direktvermarkter in Stuttgart. [www.stuttgart.de/img/mdb/publ/6127/24733.pdf](http://www.stuttgart.de/img/mdb/publ/6127/24733.pdf) [27.11.2017]

**Landeshauptstadt Stuttgart, Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung (2014):** Urbane Gärten - Richtlinie zur Förderung von urbanen Gärten in Stuttgart. [www.stuttgart.de/img/mdb/item/543412/102382.pdf](http://www.stuttgart.de/img/mdb/item/543412/102382.pdf) [27.11.2017]

**Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt (2017 a):** Landwirtschaftliche Betriebe nach Größenklassen. [www.stuttgart.de/item/show/305805/1/publ/13494?](http://www.stuttgart.de/item/show/305805/1/publ/13494?) [15.10.2017]

**Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt (2017 b):** Landwirtschaftliche Betriebe und landwirtschaftlich genutzte Fläche im Großstadtvergleich seit 2001. [www.stuttgart.de/item/show/305805/1/publ/13495?](http://www.stuttgart.de/item/show/305805/1/publ/13495?) [15.10.2017]

**Lohrberg, Frank (2001):** Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung – Ideengeschichte, Kategorisierung von Konzepten und Hinweise für die zukünftige Planung. Dissertation, Universität Stuttgart. <https://elib.uni-stuttgart.de/handle/11682/31> [15.10.2017]

**Martens, Jens/Obenland, Wolfgang (2017):** Die Agenda 2030 - Globale Zukunftsziele für nachhaltige Entwicklung. 4. Aufl. [www.globalpolicy.org/images/pdfs/GPFEurope/Agenda\\_2030\\_online.pdf](http://www.globalpolicy.org/images/pdfs/GPFEurope/Agenda_2030_online.pdf) [27.11.2017]

**Matthiesen, Ulf/Reutter, Gerhard (2003):** Lernende Region – Mythos oder lebendige Praxis? Bielefeld: Bertelsmann. [www.die-bonn.de/doks/2003-lernende-region-01.pdf](http://www.die-bonn.de/doks/2003-lernende-region-01.pdf) [27.11.2017]

**Mayer, Horst Otto (2008):** Interview und schriftliche Befragung – Entwicklung, Durchführung, Auswertung. 4. Aufl. München: Oldenbourg.

**McFadden, Steven (2004 a):** CSA's World of Possibilities. <http://newfarm.rodaleinstitute.org/features/0204/csa2/part2.shtml> [15.10.2017]

**McFadden, Steven (2004 b):** The History of Community Supported Agriculture. <http://newfarm.rodaleinstitute.org/features/0104/csa-history/part1.shtml> [15.10.2017]

**McFadden, Steven (2013 a):** Der Kontext der Gemeinschaftshöfe. In: Groh, Trauger/McFadden, Steven (Hg.) (2013): Höfe der Zukunft. Gemeinschaftsgetragene / Solidarische Landwirtschaft (CSA). Darmstadt: Lebendige Erde., S. 69-99.

**McFadden, Steven (2013 b):** Beispiele von Gemeinschaftshöfen. In: Groh, Trauger/McFadden, Steven (Hg.) (2013): Höfe der Zukunft. Gemeinschaftsgetragene / Solidarische Landwirtschaft (CSA). Darmstadt: Lebendige Erde., S. 119-227.

**Melucci, Alberto (1996):** Challenging Codes: collective action in the information age. Cambridge.

**Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005):** ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 71-94.

**Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen (2013):** EU-Verordnung Ökologischer Landbau – Eine einführende Erläuterung mit Beispielen. 4. Aufl. [www.umwelt.nrw.de/fileadmin/Fredaktion/Broschueren/Broschuere\\_eu-verordnung\\_oekolandbau\\_06\\_2013.pdf](http://www.umwelt.nrw.de/fileadmin/Fredaktion/Broschueren/Broschuere_eu-verordnung_oekolandbau_06_2013.pdf) [28.11.2017]

**Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg (MLR) (2011):** 10 Jahre Ökomonitoring 2002-2011 – Jubiläumssonderausgabe. [www.untersuchungsaemter-bw.de/pdf/oekomonitoring2002-2011.pdf](http://www.untersuchungsaemter-bw.de/pdf/oekomonitoring2002-2011.pdf) [28.11.2017]

**Morgan, Kevin (2015):** Nourishing the city: The rise of the urban food question in the Global North. *Urban Studies*, (52)8, p. 1379-1394.

**Niggli, Urs et al. (2009):** Gesellschaftliche Leistungen der biologischen Landwirtschaft. [www.bio-suisse.ch/media/de/pdf2006/studie\\_gesellschaftliche\\_leistungen\\_biolandbau.pdf](http://www.bio-suisse.ch/media/de/pdf2006/studie_gesellschaftliche_leistungen_biolandbau.pdf) [28.11.2017]

**Notz, Gisela (2012):** Theorien alternativen Wirtschaftens – Fenster in eine andere Welt. 2. akt. Aufl. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

**O'Doherty, Richard et al. (1999):** Local Exchange and Trading Schemes: A Useful Strand of Community Economic Development Policy? In: *Environment and Planning A*, Vol. 31, P. 1639-1653

**Olbrich-Majer, Michael (2014):** Als Landwirt neu gefragt – Der Reyerhof geht mit Solidarischer Landwirtschaft einen weiteren Schritt zur Verbindung von Städten und Bauern. In: *Lebendige Erde* 5/2014. [www.lebendigeerde.de/index.php?id=portrait\\_145](http://www.lebendigeerde.de/index.php?id=portrait_145) [12.11.2017].

**Pfriem, Reinhard/Antoni-Komar, Irene/Lautermann, Christian (2015):** Transformative Unternehmen. In: *Ökologisches Wirtschaften*, Schwerpunkt: Unternehmen in der sozial-ökologischen Transformation (3), S. 18-20. [www.oekologisches-wirtschaften.de/index.php/ow/article/view/1426/1398](http://www.oekologisches-wirtschaften.de/index.php/ow/article/view/1426/1398) [29.11.2017]

**Purdue, Derrick et al. (1997):** DIY culture and extended milieux: LETS, veggie boxes and festivals. In: *The Sociological Review*, Vol. 45, P. 645-667

**Quilligan, James B. (2012):** Warum wir Commons von öffentlichen Gütern unterscheiden müssen. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld: transcript Verlag.

**Rätz, Werner/Paternoga, Dagmar/Mahler, Hermann (2014):** Solidarisch aus der Krise wirtschaften. Hamburg: VSA Verlag.

**Rat für Nachhaltige Entwicklung (2017):** Kurz und bündig: Der Rat für Nachhaltige Entwicklung. Fact Sheet. <https://www.nachhaltigkeitsrat.de/der-rat/fact-sheet/> [29.11.2017]

**Reiß, Kristin (2013):** Gesellschaftliche Transformation zu nachhaltigen Produktions- und Konsumptionsweisen – Eine empirische Untersuchung am Beispiel Solidarischer Landwirtschaftshöfe in Deutschland, Masterarbeit, Universität Kassel-Witzenhausen.

**Reyer-Simpfendorfer, Dorothea (2017):** Frauenmahl am Freitag, den 21.07.2017. [www.ev-kirche-moehringen.de/archiv/img\\_2017/Frauenmahl\\_Reyer-Simpfendorfer.pdf](http://www.ev-kirche-moehringen.de/archiv/img_2017/Frauenmahl_Reyer-Simpfendorfer.pdf) [22.10.2017]

**Riek, Markus (2010):** Solidarische Ökonomie in der Region Stuttgart – Projekte, Tendenzen und Zukunftsperspektiven. In: kollektiv orangotango (Hg.): Solidarische Räume & kooperative Perspektiven – Praxis und Theorie in Lateinamerika und Europa. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher. S. 66-70.

**Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.) (2017):** Kein Wachstum ist auch (k)eine Lösung. – Mythen und Behauptungen über Wirtschaftswachstum und Degrowth. Luxemburg argumente Nr. 14

**Richter, Thomas (2010):** Henri Lefebvre und die Genussgesellschaft – Zur Raumproblematik im Kontext der Solidarischen Ökonomie. In: kollektiv orangotango (Hg.): Solidarische Räume & kooperative Perspektiven – Praxis und Theorie in Lateinamerika und Europa. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher. S. 49-57.

**Rothfuß, Frank (2015):** „Bürger machen sich die Stadt nutzbar“ - Urban Gardening in Stuttgart. In: Stuttgarter Nachrichten vom 03.04.2015. [www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.urban-gardening-in-stuttgart-buerger-machen-sich-die-stadt-nutzbar.6d2742cd-e887-42a1-b8e7-5cbc8182a97e.html](http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.urban-gardening-in-stuttgart-buerger-machen-sich-die-stadt-nutzbar.6d2742cd-e887-42a1-b8e7-5cbc8182a97e.html) [01.12.2017]

**Scheuerle, Thomas et al. (2013):** Social Entrepreneurship in Deutschland – Potentiale und Wachstumsproblematiken. [www.kfw.de/PDF/Download-Center/Konzernthemen/Research/PDF-Dokumente-Studien-und-Materialien/Social-Entrepreneurship-in-Deutschland-LF.pdf](http://www.kfw.de/PDF/Download-Center/Konzernthemen/Research/PDF-Dokumente-Studien-und-Materialien/Social-Entrepreneurship-in-Deutschland-LF.pdf) [01.12.2017]

**Schmidt, Christiane (2000):** Analyse von Leifadeninterviews. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung – ein Handbuch. 3.Aufl. 2004. Hamburg: Rowohlt. S. 447-454.

**Schmidt, Dirk (2016):** Die Rolle der urbanen Landwirtschaft in der Stadtentwicklung – Übersicht und Umgang mit neuen Formen anhand von Fallbeispielen. Masterarbeit Technische Universität Dresden.

**Simpfendörfer, Christoph (2017):** Solidarische Landwirtschaft: Verbraucher gestalten Land(wirt)schaft. In: Kost, Susanne/Kölking, Christina (Hg.): Transitorische Stadtlandschaften – Welche Landwirtschaft braucht die Stadt? Wiesbaden: Springer VS. S. 85-94.

**Scharrer, Bettina/Rist, Stephan (2017):** CSA in europäischen Ländern – ein Vergleich. S. 6-7. [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fileadmin/sites/ELER/Daten/05\\_Service/Publikationen/LandInForm/PDF-Downloads/LIF\\_Spezial\\_07\\_03\\_Vergleich.pdf](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fileadmin/sites/ELER/Daten/05_Service/Publikationen/LandInForm/PDF-Downloads/LIF_Spezial_07_03_Vergleich.pdf) [16.11.2017]

**Seybold, Hansjörg (2013):** Nachhaltige Entwicklung als Leitbild. Modul 2 der Reihe Nachhaltig Lernen. [www.bne-bw.de/fileadmin/downloads/Lehrer/Modul\\_2\\_Nachhaltigkeit\\_lernen.pdf](http://www.bne-bw.de/fileadmin/downloads/Lehrer/Modul_2_Nachhaltigkeit_lernen.pdf) [15.11.2017]

**Solidarische Landwirtschaft e. V. (2017):** Der Ariadne-Leitfaden: Eine Orientierung im Netzwerk Solidarische Landwirtschaft. [www.solidarische-landwirtschaft.org/fileadmin/media/solidarische-landwirtschaft.org/pdf/Ariadne\\_Leitfaden\\_Netzwerk\\_2016.pdf](http://www.solidarische-landwirtschaft.org/fileadmin/media/solidarische-landwirtschaft.org/pdf/Ariadne_Leitfaden_Netzwerk_2016.pdf) [16.11.2017]

**Steinbuch, Lena (2017):** Agrarische Produktionsräume und Entwicklungspotenziale in der Stadt Stuttgart. In: Kost, Susanne/Kölking, Christina (Hg.): Transitorische Stadtlandschaften – Welche Landwirtschaft braucht die Stadt? Wiesbaden: Springer VS. S. 57-84.

**Steinbuch, Lena (2012):** Nahrungsmittelproduktion in der Stadt – Konzepte für Stuttgart. Diplomarbeit, Universität Stuttgart.

**Steiner, Rudolf (1919):** Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft. Rudolf Steiner Online Archiv. <http://anthroposophie.byu.edu/schriften/023.pdf> [29.09.2017]

**Stierand, Philipp (2014):** Speiseräume. Die Ernährungswende beginnt in der Stadt. München: oekom.

**Stränz, Wolfgang (2013):** Gedanken im Zug. In: Groh, Trauger/McFadden, Steven (Hg.): Höfe der Zukunft. Gemeinschaftsgetragene / Solidarische Landwirtschaft (CSA). Darmstadt: Lebendige Erde., S. 236-270.

**Thomas, Frieder/Schneider, Manuel/Kraus, Jobst (Hg.) (2000):** Kommunen entdecken die Landwirtschaft – Perspektiven und Beispiele einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in Dorf und Stadt. Hamburg: Deukalion.

**Unger, Ann-Sophie (2013):** Forschungsstand: Welche Motivationen erklären die Beteiligung von Produzenten und Konsumenten in der Solidarischen Landwirtschaft in Deutschland? - Ausarbeitung im Hauptseminar Gesellschaftliche Dimensionen des globalen Wandels, Universität Freiburg.

**Van Elsen, Thomas/Kraiß, Katharina (2012):** Solidarische Landwirtschaft – Community Supported Agriculture (CSA) in Deutschland. In: AgrarBündnis e.V. (Hrsg.): Kritischer Agrarbericht 2011. Hamm: AbL-Verlag. S. 59-64. [www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2012/vanElsen\\_Kraiss.pdf](http://www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2012/vanElsen_Kraiss.pdf) [05.11.2017].

**vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. (2016):** 10 Jahre Nachhaltige Stadtentwicklung in Ludwigsburg. vhw-Schriftenreihe 5. [www.ludwigsburg.de/site/Ludwigsburg-Internet/get/params\\_E-1369824971/6266228/vhw\\_Schriftenreihe\\_5.pdf](http://www.ludwigsburg.de/site/Ludwigsburg-Internet/get/params_E-1369824971/6266228/vhw_Schriftenreihe_5.pdf) [05.11.2017]

**Voß, Elisabeth/Netz für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V. (Hg.) (2015):** Wegweiser Solidarische Ökonomie. Anders wirtschaften ist möglich. 2. Aufl. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.

**Wakamiya, Atsuko (2009):** Verantwortung für Landwirtschaft? Unterstützungsformen und Motivationen von Bürgern für ihr Engagement in ausgewählten landwirtschaftlichen Initiativen, Masterarbeit, Universität Kassel-Witzenhausen.

**Werkentin, Falco (2011):** Sozialismus auf dem Lande – Von der Bodenreform zur Zwangskollektivierung: Etappen der DDR-Landwirtschaftsentwicklung bis 1961. In: AgrarBündnis e.V. (Hrsg.): Kritischer Agrarbericht 2011. Hamm: AbL-Verlag. S. 261-268. [www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2011/Werkentin.pdf](http://www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2011/Werkentin.pdf) [30.09.2017]

**Wetschera, Wiebke (2016):** Bauernhof in Stuttgart-Möhringen – Eine neue Familie für den Reyerhof. In: Stuttgarter Zeitung am 02.11.2016. [www.stuttgarterzeitung.de/inhalt.bauernhof-in-stuttgart-moehringen-eine-neue-familie-fuer-den-reyerhof.bafc37a3-4954-4c78-b9d7-5777c983bd75.html](http://www.stuttgarterzeitung.de/inhalt.bauernhof-in-stuttgart-moehringen-eine-neue-familie-fuer-den-reyerhof.bafc37a3-4954-4c78-b9d7-5777c983bd75.html) [31.10.2017]

**Wild, Stephanie (Hg.) (2012):** Sich die Ernte teilen – Einführung in die Solidarische Landwirtschaft. Heimsheim: Printsystem Medienverlag.

**Willinger, Stephan (2014 a):** Informeller Urbanismus – Einführung. In: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): Informationen zur Raumentwicklung. Heft 2/2014. S. I-VI.

**Willinger, Stephan (2014 b):** Zur Bedeutung des Informellen in der Stadtentwicklung. In: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): Informationen zur Raumentwicklung. Heft 2/2014. S. 85-94.

**Willinger, Stephan (2014 c):** Governance des Informellen – Planungstheoretische Überlegungen. In: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): Informationen zur Raumentwicklung. Heft 2/2014. S. 147-156.

**Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (Hg.) (2016):** Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Hauptgutachten. [http://www.wbgu.de/fileadmin/user\\_upload/wbgu.de/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/hg2016/wbgu\\_hg2016.pdf](http://www.wbgu.de/fileadmin/user_upload/wbgu.de/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/hg2016/wbgu_hg2016.pdf) [29.11.2017]

**Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (Hg.) (2011 a):** Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten. [www.wbgu.de/fileadmin/user\\_upload/wbgu.de/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/jg2011/wbgu\\_jg2011.pdf](http://www.wbgu.de/fileadmin/user_upload/wbgu.de/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/jg2011/wbgu_jg2011.pdf) [29.11.2017]

**Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (Hg.) (2011 b):** Transformation zur Nachhaltigkeit. Factsheet Nr. 4/2011 [www.wbgu.de/fileadmin/user\\_upload/wbgu.de/templates/dateien/veroeffentlichungen/factsheets/fs2011-fs4/wbgu\\_fs4\\_2011.pdf](http://www.wbgu.de/fileadmin/user_upload/wbgu.de/templates/dateien/veroeffentlichungen/factsheets/fs2011-fs4/wbgu_fs4_2011.pdf) [29.11.2017]

**Wortmann, Michael (2003):** Strukturwandel und Globalisierung des deutschen Einzelhandels. WZB Discussion Paper No. SP III 2003-202. <https://www.econstor.eu/bitstream/10419/48953/1/376269103.pdf> [29.11.2017]

**Zühlsdorf, Anke et al. (2016):** Wie wichtig ist Verbrauchern das Thema Tierschutz? - Präferenzen, Verantwortlichkeiten, Handlungskompetenzen und Politikoptionen. [www.vzbv.de/sites/default/files/downloads/Tierschutz-Umfrage-Ergebnisbericht-vzbv-2016-01.pdf](http://www.vzbv.de/sites/default/files/downloads/Tierschutz-Umfrage-Ergebnisbericht-vzbv-2016-01.pdf) [29.11.2017]

**Zukunftsstiftung Landwirtschaft (2013):** Wege aus der Hungerkrise – Die Erkenntnisse und Folgen des Weltagrарberichts: Vorschläge für eine Landwirtschaft von morgen. AbL Verlag.



## **ERKLÄRUNG**

„Ich versichere, dass ich diese Master-Thesis selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe. Mir ist bekannt, dass die schriftliche Arbeit im Verdachtsfall auf Plagiate überprüft werden kann.“

Datum, Unterschrift

## **ANHANG**

### **Verzeichnis der Anlagen**

### **Anhang-Seite**

A 1 Liste der durchgeführten Interviews	2
A 2 Interview-Leitfaden für die Betriebsleiter des Reyerhofs	3
A 3 Interview-Leitfaden für Mitorganisator*innen der SoLaWiS-Initiative	5
A 4 Interview-Leitfaden für Vertreterinnen der Stadtverwaltung	8
A 5 Interview Betriebsleiter Reyerhof bis 2016 (früherer Betriebsleiter)	10
A 6 Interview Betriebsleiter Reyerhof ab 2016 (neuer Betriebsleiter)	22
A 7 Interview Mitorganisatorin und Verwaltungskraft von SoLaWiS	41
A 8 Interview Mitorganisator von SoLaWiS	64
A 9 Interview Landwirtschaftsbeauftragte der Stadt Stuttgart	81
A 10 Interview Leiterin Untere Naturschutzbehörde der Stadt Stuttgart	94

## **A 1 Liste der durchgeführten Interviews**

<b>Anl.</b>	<b>Datum</b>	<b>Funktion der interviewten Person</b>	<b>Länge (Min)</b>
A 5	Fr, 25.08.	Betriebsleiter Reyerhof bis 2016	40
A 6	Di, 15.08.	Betriebsleiter Reyerhof seit 2016	77
A 7	Mi, 23.08.	Mitorganisatorin und Verwaltungskraft von SoLaWiS	97
A 8	Mo, 18.09.	Mitorganisator von SoLaWiS	80
A 9	Di, 12.09.	Landwirtschaftsbeauftragte der Stadt Stuttgart	54
A 10	Fr, 22.09.	Leiterin der Unteren Naturschutzbehörde Stuttgart	53

**A 2 Interview-Leitfaden für die Betriebsleiter des Reyerhofs**

<b>Dimension I: Selbstverständnis / Betriebswissen</b>		
<b>Leitfrage 1: Bitte skizzieren Sie Ihr Selbstverständnis als Betriebsleiter des Reyerhofs im Kontext der Solidarischen Landwirtschaft.</b>		
Beschreibung und Bewertung der Tätigkeiten	Wie würden Sie Ihre eigene Rolle auf dem Reyerhof beschreiben?	
	Wie prägt SoLaWiS-Arbeit die Arbeit und das Leben auf dem Hof?	Vorteile, Nachteile
	Wie hat sich die Einkommenssituation des Hofes durch SoLaWiS verändert?	Wirtschaftliche Abhängigkeiten?
Interessen und Überzeugungen	Worin sehen Sie den Sinn von SoLaWi, allgemein gesellschaftlich und konkret auf den Reyerhof bezogen?	Anknüpfungspunkte zur Anthroposophie, Gemeinwohl-Ökonomie, biologisch-dynamischen Landwirtschaft, Commons, Ökologie, Ernährungsfragen, Agrarindustrie,
	Welche gesellschaftspolitischen Anliegen oder politische Ideen sind für Sie mit Landwirtschaft / Ernährung / SoLaWiS verknüpft?	
Reflexion der eigenen Rolle	Was kann der Reyerhof, was können Sie im Rahmen der SoLaWiS zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen?	Gesunde Ernährung, Beziehungsförderung / Bildung in den Bereichen Ernährung, Boden, Natur, Landwirtschaft
<b>Leitfrage 2: Bitte skizzieren Sie Ihr Selbstverständnis als Leiter eines landwirtschaftlichen Betriebes speziell in der Großstadt Stuttgart.</b>		
Beschreibung und Bewertung der Tätigkeiten	Wie prägt die Großstadt Stuttgart die Arbeit und das Leben auf dem Reyerhof?	Vorteile, Nachteile
	Was wäre bei einer Lage in einer Kleinstadt oder auf dem Land anders?	Besonderheiten der Großstadt, Zusammensetzung der Mitglieder
Interessen und Überzeugungen	Was finden Sie gut an Stuttgart, allgemein und konkret auf SoLaWiS bezogen?	ÖPNV
	Was würden Sie sich in Stuttgart anders wünschen, allgemein und konkret auf den Reyerhof bezogen?	
	Welche Trends und Entwicklungen in Stuttgart waren für Sie in den letzten Jahren relevant?	
	Sehen Sie Bezüge der Anti-S 21-Bewegung zu SoLaWiS? Hat sich durch S 21 Ihrer Meinung nach das gesellschaftliche Klima in Stuttgart verändert und hat das Auswirkungen auf SoLaWiS?	
Reflexion der eigenen Rolle	Wie kann der Reyerhof, wie können Sie zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beitragen?	

<b>Dimension II: Rollenperzeption im Akteursdreieck Reyerhof, SoLaWiS, Stadtverwaltung</b>		
<b>Leitfrage 3: Wie nehmen Sie die SoLaWiS-Initiative wahr?</b>		
Wahrnehmung	<b>Wie würden Sie Ihre eigene Rolle bei SoLaWiS beschreiben?</b>	
	<b>Wie setzt sich die SoLaWiS-Initiative zusammen? Was charakterisiert ihre Mitglieder?</b>	Alter, Bildungsgrad, Familienstand, Weltanschauung, soziale Schicht
	<b>Was meinen Sie, welche Erwartungen hat die SoLaWiS an Sie und den Reyerhof?</b>	ideelle und praktische Beziehungen
	<b>Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht die SoLaWiS in Stuttgart?</b>	
	<b>Wie wichtig sind Gemeinschaft und Geselligkeit bei SoLaWiS?</b>	
Interessen und Überzeugungen	<b>Welche Wünsche und Erwartungen haben Sie an die SoLaWiS?</b>	
	<b>Was sind aus Ihrer Sicht Voraussetzungen für das Gelingen eines SoLaWi-Modells?</b>	Verbindlichkeit, personelle Konstanz, Flexibilität, persönliche Überzeugung der Mitglieder
<b>Leitfrage 4: Wie nehmen Sie Verwaltung und Stadtgesellschaft in Stuttgart wahr?</b>		
Wahrnehmung	<b>Wie würden Sie die Rolle des Reyerhofs in der Stadtgesellschaft beschreiben?</b>	Bildungsarbeit, Versorgung mit gesunden Lebensmitteln
	<b>Wie würden Sie Ihre Beziehung bzw. die des Reyerhofs zur Stadtverwaltung charakterisieren?</b>	Unterschiedliche Ansprechpartner*innen
	<b>Was meinen Sie, welche Einstellungen zur und Wünsche an den Reyerhof hat die Stadtverwaltung?</b>	Pflege der Streuobstwiesen, Bildungsarbeit
	<b>Welche Nachhaltigkeitsansätze können Sie in Stuttgart erkennen?</b>	Akteur*innen, Initiativen, Förderprogramme
Interessen und Überzeugungen	<b>Welche Wünsche und Erwartungen haben Sie an die Stadtverwaltung?</b>	Unterstützung des SoLaWi-Modells, Bereitstellung von Abholpunkten, bessere Unterstützung bei Pacht und Bauvorhaben

### **A 3 Interview-Leitfaden für Mitorganisator\*innen der SoLaWiS-Initiative**

<b>Dimension I: Selbstverständnis / Betriebswissen</b>		
<b>Leitfrage 1: Bitte skizzieren Sie Ihr Selbstverständnis als Mitglied und Mitorganisator*in der SoLaWiS</b>		
Beschreibung und Bewertung der Tätigkeiten	<b>Wie würden Sie Ihre eigene Rolle bei SoLaWiS beschreiben?</b>	Organisatorin, Ideengeberin, Verwalterin
	<b>Wie prägt die SoLaWiS-Arbeit Ihr berufliches und privates Leben?</b>	Ernährung, Bildung, Kontakte mit dem Hof, Kontakte mit anderen SoLaWiS-Mitgliedern, Gemeinschaftserlebnisse
	<b>Sind oder waren Sie auch in anderen ehrenamtlichen oder politischen Zusammenhängen aktiv?</b>	
	<b>Welches sind die Voraussetzungen und Gründe für den Erfolg der Initiative?</b>	Gute Organisation, Kooperation mit dem Reyerhof
	<b>Welche Beziehungen gibt es zu anderen SoLaWi-Initiativen oder anderen politischen Initiativen?</b>	
	<b>Wie würden Sie die Mitglieder der Initiative charakterisieren?</b>	
Interessen und Überzeugungen	<b>Aus welchen Gründen engagieren Sie sich bei SoLaWiS?</b>	Anknüpfungspunkte zur Anthroposophie, biologisch-dynamischen Landwirtschaft, Commons, Ökologie, Ernährungsfragen, Agrarindustrie,
	<b>Worin sehen Sie den Sinn von SoLaWi, allgemein gesellschaftlich und konkret auf SoLaWiS bezogen?</b>	
	<b>Welche gesellschaftspolitischen Anliegen oder politische Ideen sind für Sie mit Landwirtschaft / Ernährung / SoLaWiS verknüpft?</b>	
	<b>Was sind aus Ihrer Sicht Voraussetzungen für das Gelingen eines SoLaWi-Modells?</b>	Verbindlichkeit, personelle Konstanz, Flexibilität, persönliche Überzeugung der Mitglieder
Reflexion der eigenen Rolle	<b>Was kann SoLaWiS zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen?</b>	Gesunde Ernährung, Befähigungsförderung / Bildung in den Bereichen Ernährung, Boden, Natur, Landwirtschaft

<b>Leitfrage 2: Bitte skizzieren Sie Ihr Selbstverständnis als Mitglied und Mitorganisator*in von SoLaWiS speziell in der Großstadt Stuttgart.</b>		
Beschreibung und Bewertung der Tätigkeiten	<b>Wie prägt die Großstadt Stuttgart die Arbeit der Initiative?</b>	Vorteile, Nachteile
	<b>Was wäre bei einer Lage in einer Kleinstadt oder auf dem Land anders?</b>	Besonderheiten der Großstadt, Zusammensetzung der Mitglieder
Interessen und Überzeugungen	<b>Was finden Sie gut an Stuttgart, allgemein und konkret auf SoLaWiS bezogen?</b>	
	<b>Was würden Sie sich in Stuttgart anders wünschen, allgemein und konkret auf SoLaWiS bezogen?</b>	
	<b>Welche Trends und Entwicklungen in Stuttgart waren für Sie in den letzten Jahren relevant?</b>	
	<b>Hat sich durch S 21 Ihrer Meinung nach das gesellschaftliche Klima in Stuttgart verändert und hat das Auswirkungen auf SoLaWiS?</b>	
Reflexion der eigenen Rolle	<b>Wie kann SoLaWiS zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beitragen?</b>	
<b>Dimension II: Rollenperzeption im Akteursdreieck Reyerhof, SoLaWiS, Stadtverwaltung</b>		
<b>Leitfrage 3: Wie nehmen Sie den Reyerhof als Partner der SoLaWiS-Initiative wahr?</b>		
Wahrnehmung	<b>Wie würden Sie Ihre Beziehung zum Reyerhof charakterisieren?</b>	ideelle und praktische Beziehungen
	<b>Wie würden Sie die Beziehung der Initiative zum Reyerhof charakterisieren?</b>	
	<b>Welche Vorteile hat die Initiative durch die Kooperation speziell mit dem Reyerhof?</b>	Möglichkeit zu Hofeinsätzen, aufgeschlossene Betriebsleitung
	<b>Welche Abhängigkeiten und Verantwortung ergeben sich aus der Kooperation?</b>	Ein wesentlicher Einkommensanteil des Hofes kommt von der Initiative.
	<b>Was meinen Sie, welche Erwartungen hat die Betriebsleitung des Reyerhofs an Sie und die Initiative?</b>	
	<b>Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht der Reyerhof in Stuttgart?</b>	

Interessen und Überzeugungen	<b>Welche Wünsche und Erwartungen haben Sie an die Betriebsleitung des Reyerhofs?</b>	Verbindlichkeit, bessere Organisation, größeres Angebot, ...
<b>Leitfrage 4: Wie nehmen Sie Verwaltung und Stadtgesellschaft in Stuttgart wahr?</b>		
Wahrnehmung	<b>Wie würden Sie die Beziehung von SoLaWiS zur Stadtverwaltung charakterisieren?</b>	Auftreten bei öffentlichen Veranstaltungen (Übermorgenmarkt)
	<b>Was meinen Sie, welche Einstellungen zur und Wünsche an SoLaWiS hat die Stadtverwaltung?</b>	
	<b>Wie würden Sie die Rolle der Initiative in der Stadtgesellschaft beschreiben?</b>	Bildungsarbeit, Versorgung mit gesunden Lebensmitteln
	<b>Welche Nachhaltigkeitsansätze können Sie in Stuttgart erkennen?</b>	Akteur*innen, Initiativen, Förderprogramme
Interessen und Überzeugungen	<b>Welche Wünsche und Erwartungen haben Sie an die Stadtverwaltung?</b>	Bekanntmachung, Unterstützung des SoLaWi-Modells, Bereitstellung von Abholpunkten



#### **A 4 Interview-Leitfaden für Vertreterinnen der Stadtverwaltung**

<b>Dimension I: Selbstverständnis / Betriebswissen</b>		
<b>Leitfrage 1: Bitte skizzieren Sie Ihr Selbstverständnis als Landwirtschaftsbeauftragte / Leiterin der Unteren Naturschutzbehörde bei der Stadt Stuttgart.</b>		
Beschreibung und Bewertung der Tätigkeiten	An welchen Stellen haben Sie Berührungen mit dem Themenkreis nachhaltige Stadtentwicklung, Ernährung und Landwirtschaft in Stuttgart?	
	Welche Rolle spielt dabei, dass es sich um eine Großstadt handelt und nicht um eine Kleinstadt oder eine ländliche Gemeinde?	
Interessen und Überzeugungen	Welche gesellschaftspolitischen Anliegen oder politische Ideen sind für Sie mit Landwirtschaft und Ernährung verknüpft?	
	Was würden Sie sich in Stuttgart, bezogen auf Landwirtschaft und Ernährung anders wünschen?	
	Welche Trends und Entwicklungen in Stuttgart waren für Sie in den letzten Jahren relevant?	
	Worin sehen Sie den Sinn des Modells „Solidarische Landwirtschaft“?	
Reflexion der eigenen Rolle	Was kann die Stadtverwaltung Stuttgart im Bereich Ernährung und Landwirtschaft zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen?	
<b>Dimension II: Rollenperzeption im Akteursdreieck Reyerhof, SoLaWiS, Stadtverwaltung</b>		
<b>Leitfrage 2: Wie nehmen Sie die SoLaWiS-Initiative wahr?</b>		
Wahrnehmung	Bei welchen Anlässen haben Sie mit der SoLaWiS zu tun gehabt?	Auftreten bei öffentlichen Veranstaltungen (Übermorgenmarkt)
	Wie würden Sie die Beziehung der Initiative zur Stadtverwaltung charakterisieren?	
	Wie würden Sie die Rolle der Initiative in der Stadtgesellschaft beschreiben?	Bildungsarbeit, Versorgung mit gesunden Lebensmitteln
	Welches sind aus Ihrer Sicht die Voraussetzungen und Gründe für den Erfolg der Initiative?	
	Was meinen Sie, welche Wünsche hat die Initiative an die Stadtverwaltung?	

Interessen und Überzeugungen	<b>Welche Wünsche und Erwartungen haben Sie an die Initiative?</b>	
Reflexion der eigenen Rolle	<b>Wie kann die Stadtverwaltung die SoLaWiS-Initiative unterstützen?</b>	
<b>Leitfrage 3: Wie nehmen Sie den Reyerhof wahr?</b>		
Wahrnehmung	<b>Bei welchen Anlässen haben Sie mit dem Reyerhof zu tun gehabt?</b>	
	<b>Wie würden Sie die Beziehung des Reyerhofs zur Stadtverwaltung charakterisieren?</b>	
	<b>Welche Rolle spielt aus Ihrer Sicht der Reyerhof in Stuttgart?</b>	
	<b>Wie würden Sie die Beziehung der Stadtverwaltung zur Betriebsleitung des Reyerhofs charakterisieren?</b>	
	<b>Was meinen Sie, welche Erwartungen hat die Betriebsleitung des Reyerhofs an die Stadtverwaltung?</b>	
Interessen und Überzeugungen	<b>Welche Wünsche und Erwartungen haben Sie an die Betriebsleitung des Reyerhofs?</b>	
Reflexion der eigenen Rolle	<b>Wie kann die Stadtverwaltung Stuttgart den Reyerhof in seinen Nachhaltigkeitsansätzen unterstützen?</b>	

## **A 5 Interview Betriebsleiter Reyerhof bis 2016**

I: = Interviewerin

B: = Befragter

I: Betriebsleiter vom Reyerhof, passt das als Bezeichnung? #00:00:09-3#

B: Das ist die Frage, ob man das noch so sagen kann, weil eigentlich der L. Betriebsleiter ist inzwischen. #00:00:14-3#

I: Ja. Wie würden Sie Ihre Rolle auf dem Reyerhof aktuell beschreiben? #00:00:19-2#

B: Ich bin der abgebende Landwirt, das heißt, eigentlich ist der L. Betriebsleiter seit Frühjahr letzten Jahres, für die aktuellen, und er trifft eigentlich auch alle Entscheidungen. Es gibt nur noch wenige Entscheidungen, wo ich mitentscheide. Das ist Personaleinstellung und größere Investitionen. Alle anderen Entscheidungen trifft er. Und wenn er sich mit mir beraten will, dann fragt er mich. Aber ansonsten war sein Bedürfnis, innerhalb möglichst kurzer Zeit die Betriebsführung auch konkret zu übernehmen, und das haben wir, glaube ich, relativ schnell umgesetzt. Und insofern übe ich mich in der Rolle des Beraters und nicht mehr des Gestalters. #00:01:04-8#

I: Wie prägt denn die Arbeit mit der Solidarischen Landwirtschaft die Arbeit und das Leben auf dem Hof? #00:01:13-5#

B: Das prägt den Hof erstens dadurch, dass wir noch eine größere Vielzahl an Kulturen anbauen, dadurch die Arbeit noch vielschichtiger und kleinformatischer wird. Es prägt insofern, als wir einen klaren Wochenrhythmus dadurch haben, weil immer Mittwoch der Haupterntetag ist und Donnerstag der Verteiltag ist. Das gibt der Woche eine deutlichere Struktur. Der Hof hat vorher schon sehr viel Öffentlichkeitsarbeit gemacht, es gibt Beteiligungen von Familien am Hof, deswegen war das jetzt mit der Solidarischen Landwirtschaft auch nicht wirklich neu, den Hof transparent und offen nach außen darzustellen. Was natürlich sich intensiviert hat, das waren diese Hofeinsätze, wo die Leute auch mitarbeiten. Das haben wir immer mit Schulklassen gehabt oder ab und zu mal auch Einzelaktionen, aber dass es relativ regelmäßig jetzt stattfindet, das ist eben eine SoLaWi-Eigenart. #00:02:25-3#

Und ein weiterer Gesichtspunkt ist, dass die Budgetentwicklung mit der SoLaWi ganz andere gestalterische Freiräume eröffnet, weil man direkt mit den Kunden zusammen arbeiten kann, wie soll der Hof aussehen und was soll sich wie entwickeln? Wie sehen die Löhne aus, was soll investiert werden? Und durch die Zahlungsbereitschaft der Kunden, die sich nicht mehr am Marktpreis der Produkte orientiert, sondern an der Gestaltungsaufgabe für den Hof, sind ganz andere Freiräume möglich. #00:03:03-4#

I: Wie sehen die Löhne aus? #00:03:06-0#

B: Übertariflich, branchenüberdurchschnittlich, verglichen mit der Gesellschaft: mager. Insofern war die Betroffenheit der SoLaWi-Mitglieder groß, als sie mal gehört haben,

was für Stundenlöhne hier bezahlt werden. Und deswegen haben wir zwei Jahre in Folge auch die Löhne um jeweils einen Euro pro Stunde erhöht. Das macht halt im Budget immer 10.000,- Euro aus. Und im letzten Jahr haben wir darauf verzichtet, auf eine weitere Erhöhung und haben aber eine zusätzliche Stelle geschaffen, weil es nicht nur ja eine Frage der Bezahlung ist, sondern auch eine Frage der Arbeitsbelastung. Und damit die Arbeitsbelastung nicht mehr so groß ist, haben wir beschlossen, dass es nochmal eine Gärtnerstelle geben soll. Und die wurde dann auch finanziert. #00:04:04-6#

I: Wie kann man sagen, wie hat sich die Einkommenssituation auf dem Hof verändert durch die Solawi? #00:04:12-9#

B: Sie hat sich stabilisiert, sie ist kalkulierbarer geworden, und sie hat sich verbessert. #00:04:18-4#

I: Worin sehen Sie den Sinn von Solidarischer Landwirtschaft? Auf die Gesellschaft bezogen und konkret auf den Reyerhof bezogen. #00:04:30-3#

B: Konkret auf den Reyerhof bezogen ist es ein Glücksfall, weil es erstens dadurch ermöglicht, dass junge Landwirte, die keine eigenen Höfe haben, in die Landwirtschaft einsteigen können. Insofern war das jetzt individuell für unseren Hof ein Glücksfall, in dieser schwierigen Struktur. Also wir sind ökonomisch am allgemeinen Markt nicht wettbewerbsfähig, so wie wir aufgestellt sind, und durch die Zunahme der Bioläden lässt unsere Direktvermarktung auch etwas nach. Insofern brauchten wir auf jeden Fall noch ein zweites Vermarktungsstandbein. Dadurch kam die SoLaWi gerade Recht. Wir haben unseren Hof immer schon als einen Hof verstanden, der neben der Produktionsaufgabe auch eine Öffentlichkeits- und pädagogische Vermittlungsaufgabe hat. Und die kann im Rahmen der solidarischen Landwirtschaft noch idealer verwirklicht werden. #00:05:24-6#

(Telefon klingelt) Kann ich geschwind unterbrechen? #00:05:29-8#

B: Ich war an dem Punkt, dass ich gesagt habe, wir haben immer Öffentlichkeitsarbeit und pädagogische Arbeit als eine unserer Aufgaben gesehen, und das können wir im Rahmen der solidarischen Landwirtschaft noch stärker praktizieren. Sie hat Modellcharakter auch für die Gesellschaft in der Form, dass es eine transparente Auseinandersetzung gibt über die Produktionsbedingungen in der Landwirtschaft und der damit verbundenen Kosten und Einkommen. Diese Modelle lassen sich aber nicht auf alle Höfe in der Gesellschaft so übertragen, sondern wir müssen Regionalmodelle entwickeln, wo wir zu anderen Formen solidarischer Landwirtschaft kommen, die es noch nicht so gibt. Es gibt in Südkorea eine Stadt, wo 400.000 Haushalte mit 1,6 Millionen Menschen mit diesem System versorgt werden. Das ist aber mehr so ein genossenschaftliches System, wo die Bauern auch nicht alles anbauen, sondern nur spezielle Dinge, und sie kriegen ihre Sachen auch bezahlt. Aber durch viel ehrenamtliche Mitarbeit in der Verteilung der Lebensmittel bekommen die Bauern 75 Prozent dessen, was die Verbraucher bezahlen. Und dadurch ist die Einkommenssituation der Bauern sehr viel besser geworden. Und es ist eine breite, volkspädagogische Bewegung eben auch mit sehr viel Aktionen, wo die Verbraucher auf die Höfe kommen und mithelfen und die Bauern unterstützen, weil es eine andere Wertschätzung für die Arbeit der Landwirtschaft gibt. #00:07:17-0#

Daher sehe ich auch diese Beteiligungsmöglichkeit der Menschen an der Landwirtschaft als eine wichtige Aufgabe der Solidarischen Landwirtschaft. Wenn wir bedenken, dass früher ein Drittel der Gesellschaft direkt familiär mit Landwirtschaft zu tun hatte, einen breiten Erfahrungsraum immer hatte, ist es heute so, dass es nur noch drei Prozent der Bevölkerung sind und dadurch die Wahrnehmung dessen, woher die Lebensmittel kommen und unter welchen Bedingungen sie produziert werden und wie unser Kulturraum entsteht, der uns umgibt, keinerlei Wahrnehmungen und Kenntnisse mehr gibt und keinen Bezug mehr in der Bevölkerung. Darin sehe ich eine wichtige Aufgabe der Solidarischen Landwirtschaft. #00:07:55-4#

I: Der Reyerhof ist ja auch auf dem Weg zur Gemeinwohlbilanzierung, haben Sie mir erzählt. Sehen Sie da Berührungspunkte zwischen Solidarischer Landwirtschaft und der Gemeinwohlbilanz oder dieser Initiative Gemeinwohlökonomie? #00:08:11-0#

B: Ja. Die Gemeinwohlbilanz ist ja eine Form der Selbst- und Fremdeinschätzung, wie viel der Betrieb für das Gemeinwesen beiträgt. Und da werden natürlich nochmal viel mehr Punkte sauber angeguckt als wie jetzt in der Solidarischen Landwirtschaft. Da hängt es immer ein bisschen davon ab, welche Themen die aktiven Menschen einbringen, was ihnen jetzt wichtig ist. Die Gemeinwohlbilanz ist eher ein sehr systematisches System, wo alle Bereiche durchgegangen werden. Und wir haben jetzt in der Bilanzierung auch gemerkt, dass es schon noch Bereiche gibt, wo wir auch noch Entwicklungsbedarf haben. #00:08:56-4#

I: Entwicklungsbedarf in welcher Richtung? #00:08:58-2#

B: Na ja, zum Beispiel der ganze Bereich demokratische Mitwirkung von Mitarbeitern, es geht um nach wie vor zum Beispiel Energieverbrauch, es geht um die Frage Dieserverbrauch. Es geht um die Frage, was wir über die reine eigene wirtschaftliche Tätigkeit hinaus für die Gesellschaft beitragen. Da kommt es natürlich noch darauf an, wie man jetzt welche Aktivitäten wie bewertet, und da geht es aber auch um eine ökonomische Leistung, die praktisch aus dem Betrieb hinausfließen soll. Da kann man natürlich streiten, ob man das von der Landwirtschaft erwarten kann. Wir haben einige Felder identifiziert, einige Fragestellungen, wo wir gedacht haben, aha, das könnte man auch noch besser machen. #00:09:47-7#

I: Aber diese Bildungsarbeit, die ist sicherlich schon ein großes Plus auf der Habenseite. #00:09:54-2#

B: Ja, es ist ja immer die Frage, wie man es interpretiert. Die Leute arbeiten auch mit, bringen auch eine Leistung in den Betrieb rein. Es wird auch bewertet in der Gemeinwohlökonomie, dass man Dinge, Öffentlichkeitsarbeit, Bildungsarbeit nicht nur im Kontext der eigenen Aktivität macht, sondern darüber hinaus für Nachhaltigkeit und Gemeinwesen sich engagiert, also was weiß ich, in der Flüchtlingsarbeit oder sonstigen anderen Bereichen. Und da haben wir manche Sachen schon gemacht. Also wenn wir gemeinsame Aktionen mit Slow Food oder Brot für die Welt gegen die Lebensmittelverschwendung machen, dann ist das ein allgemeines Thema, was wir bearbeiten, wo eine konkrete Antwort an die Solidarische Landwirtschaft wiederum ist, aber wo wir, sagen wir mal, eher in den öffentlichen Raum hinausgehen, nicht nur auf unseren Betrieb bezogen. Aber das

sind nur punktuelle Aktionen bisher gewesen, da gibt es auch noch keine Systematik drin, wie wir uns weiter im Gemeinwesen an welcher Stelle engagieren. #00:10:51-3#

I: Von der Stadt aus gibt es wahrscheinlich wenig Nachfrage über die Besuche hier auf dem Hof hinaus? Also sei es jetzt Menschen aus der Stadt oder auch die Stadtverwaltung, haben die irgendwelche Wünsche oder Anforderungen an den Reyerhof mal geäußert in diese Richtung? #00:11:10-2#

B: Die Anfrage in der Stadt ist in der Regel, dass sie gerne haben, dass wir ihre Flächen, die sie teuer bewirtschaften müssen, umsonst bewirtschaften. Das ist das Hauptanliegen der Stadt. Dass wir die Streuobstwiesen, die sie sonst teuer bewirtschaften lassen müssten, ihnen auch noch abpachten. Das ist der eine Berührungspunkt mit der Stadt. Also mit der Stadtverwaltung haben wir eher zu tun in der Frage, wenn die Lebensmittelüberwachung hier auftaucht oder wenn wir Baugenehmigungsfragen haben. Also wir erleben es eher als Erschwerung unserer Arbeit wie als Förderung unserer Arbeit. #00:11:55-4#

I: Jetzt auch im Kontext mit den neuen Flächen? #00:11:55-4#

B: Ja. Es gibt, es wurde in der Stadt, das ist positiv, in der Stadt im Liegenschaftsamt eine Stelle als Kontaktstelle zu der Landwirtschaft geschaffen. Frau G. ist auch kompetent und engagiert sich sehr, das muss man schon positiv festhalten. Man muss auch positiv festhalten, dass der OB Kuhn eine Stabsstelle geschaffen hat, wo es ein Referat Landwirtschaft gibt, was wohl verwunderlich ist in Stuttgart. Wo ich aber sagen muss, dass die Aktivitäten und das, was wir an konkreter Unterstützung erfahren haben, bisher nicht wahrnehmbar ist, muss ich sagen. Ich hatte um ein Gespräch gebeten im Rahmen der Generationenübergabe und Perspektive und hatte um verschiedentliche Unterstützung gebeten, und es hat sich eigentlich in allen vier Punkten, die ich angesprochen habe, nichts getan. Insofern bleibt es im Moment bei Bekundungserklärungen. Es ist eine gewisse Struktur geschaffen worden, die sich aber eigentlich nicht wirklich auswirkt. #00:12:56-4#

I: Und die besonderen Leistungen vom Reyerhof, die werden nicht gesehen oder nicht so wahrgenommen? #00:13:04-5#

B: Die werden gelobt, aber es zählt sich nicht aus. Zum Beispiel jetzt bei der Vergabe neuer Flächen wurde das nicht, also, die ökologische Bewirtschaftung war kein Kriterium bei der Vergabe der Flächen. #00:13:15-8#

I: Und auch die Solawi nicht? #00:13:16-8#

B: Auch die Solawi nicht. Auch nicht, dass wir Arbeitsplätze schaffen hier auf dem Betrieb, auch nicht, dass wir Ausbildungsbetrieb sind. Das sind alles Kriterien, die nicht berücksichtigt wurden, sondern es wurde nur gesagt, Haupterwerbsbetriebe und viehhaltende Betriebe. #00:13:29-6#

I: Was der Reyerhof natürlich beides ist, aber wenn man da eine Skala aufmacht, dann// #00:13:33-4#

B: Ja, aber dann muss ich mich messen mit konventionellen Betrieben, die voll mechanisiert im großen Rahmen arbeiten oder die mit Fremdsaisonarbeitskräften arbeiten, die Pestizide einsetzen, hohen Kunstdüngereinsatz haben, mit dem sie ihren Mais anbauen, was jetzt für unsere Stuttgarter Gemarkung nicht förderlich ist. Also das sind alles Dinge, die da keine Rolle spielen. #00:13:58-3#

B: Sie waren vorhin bei den Anfragen, es gibt ja einerseits die Verwaltung, wo ich, also, es gab neulich eine Veranstaltung, wo es um einen, wie heißt das, diese "Ernährungsräte" heißen sie, glaube ich, die jetzt in manchen Städten entstehen.

Das ist eine zivilgesellschaftliche Bewegung, die auch aus den USA kommt und die manche Kommunen realisieren, da sie sich eigentlich über ihre Ernährungssicherung auch Gedanken machen müssen. Und in Köln wurde der erste Ernährungsrat gebildet, den hat der Valentin Thurn, dieser Dokumentarfilmer, der den "Taste the Waste" Film gemacht hat, ins Leben gerufen. In den USA gibt es in einigen Städten solche Ernährungsräte, in England gibt's das, in Frankreich. Und das Ziel ist, dass man auf informellem Wege die gesellschaftlichen Akteure zusammenholt und sich überlegt, wie man, welche Schritte man in Richtung nachhaltige Ernährung auf kommunaler Ebene machen kann. Und da hat die Grüne Gemeinderatsfraktion dazu eingeladen und hat verschiedene Akteure eingeladen. Das war jetzt mal ein Auftakt. #00:15:18-0#

I: Wissen Sie, wer das war bei der Fraktion, war das die [...] ? #00:15:21-6#

B: Genau, die [...] und die [...]. Wobei die nur von regionalen Strukturen gesprochen haben und von Ökologie nicht die Rede war. Da musste ich dann das doch nochmal klarstellen, dass, wenn man regional sagt, man nur weiß, wo die Tiere gequält werden und woher das Gift kommt in der Nahrung, aber mehr nicht, und dass das Futter für die Tiere in der Regel auch nicht aus der Region stammt. #00:15:48-7#

I: War das jetzt eine einmalige Angelegenheit? #00:15:49-7#

B: Das soll wohl eine Fortsetzung finden. Ich weiß es nicht ganz genau, wie und wo. Spannend war schon, dass die Stadt offensichtlich in ihren Gemeinschaftsverpflegungen schrittweise versucht, mehr ökologische Qualität umzusetzen. Es gibt einen Leiter, der ist im Jugendamt, der die Verpflegung in den Kindertageseinrichtungen koordiniert, glaube ich, 7.000 Essen täglich. Die haben jetzt schon einen Prozentsatz, glaube ich, von dreißig Prozent Bio geschaffen. Und versuchen das, Stück für Stück zu erhöhen. Das klang ganz gut. Eine andere Anfrage von der Stadt gehört schon auch dazu, Universität Hohenheim besucht uns sehr gerne mit studentischen und ausländischen Gruppen, um einen ökologischen Betrieb in der Stadt, auch diese Stadtsituation zu zeigen. Da werden wir immer wieder angefragt, unentgeltlich natürlich. Und wir werden immer wieder angefragt, ob wir Besichtigungen machen, auch von anderen gesellschaftlichen Akteuren. #00:16:54-0#

I: Jetzt unabhängig auch von SoLaWiS/Ernährung/Reyerhof, welche Nachhaltigkeitsansätze können Sie in Stuttgart erkennen? Gibt's da was? #00:17:09-1#

B: Immerhin gibt's jetzt inzwischen wieder Stadtwerke in Stuttgart, die hundert Prozent regenerativen Strom anbieten und Gas mit einem hohen Anteil an Biogas, auch, wenn

man das Biogas hinterfragen muss. Ich meine, ich habe da hinterfragt, sie konnten mir sagen, dass die Biogasanlagen, von denen sie beziehen, Reststoffverwertungsanlagen sind und keine Maisanlagen. Was kann ich erkennen? Es ist dieses Fahrradkonzept, wo man die Fahrräder mieten kann, Carsharing wird unterstützt. So ein paar Ansätze kann ich sehen. Ich habe mich mit dem Thema aber nicht intensiv beschäftigt, deswegen müsste ich erstmal die Nachhaltigkeitsparameter nochmal mir genau überlegen. Es werden einige Regenrückhaltebecken gebaut, das schon, aber es ist zum Beispiel nicht, es gibt keine ausreichend klare Förderpolitik für Zisternen zum Beispiel und Regenwassernutzung. Da finde ich die Regelungen nicht ausreichend. Befremdlich war, als wir gebaut haben, die Frage, mit welchem Dämmungsgrad, also, wir haben ein Passivhaus gebaut, und das war unser Privatvergnügen, das wurde nicht berücksichtigt. Wir konnten baurechtlich nur einen Längskörper bauen mit einer schmalen Südseite und langen Ost-West-Seiten. Wir hätten den gleichen Baukörper ohne ihn zu vergrößern nur anders drehen wollen, und das wurde uns nicht genehmigt. Weil ob das ein Passivhaus ist oder nicht, ist für sie keine Genehmigungskategorie. Das ist zum Beispiel für mich auch was, wo ich mir denken würde, dass in den Bauvorschriften solche energetischen Fragestellungen genauso berücksichtigt werden müssen. #00:19:17-3#

I: Hat es bestimmte Auswirkungen, dass es sich um eine Großstadt handelt? Also auch jetzt auf die SoLaWi oder auf den Reyerhof oder wäre das jetzt in der Kleinstadt oder auf dem Land vergleichbar? #00:19:32-2#

B: Wenn man sich die Entwicklung der Solidarischen Landwirtschaften anguckt, sieht man eben, dass die im Umfeld der großen Städte entstehen. Und das hat meiner Meinung nach hat das damit zu tun, dass in der Großstadt die Menschen viel mehr noch entfremdet sind und eine größere Sehnsucht ist, wieder sich an Landwirtschaft zu beteiligen. Während in Kleinstädten oder im ländlichen Raum eher noch der Kontakt selber zu Landwirtschaft oder zu eigenen großen Gärten, wo man selber anbaut, das noch verbreiteter ist. Da ist die eine Bewegung ja das ganze Urban Gardening, was entsteht, wo man dran sieht, dass die Menschen doch auch ein großes Bedürfnis haben, angebunden zu sein an alles, was Wachstum, Nahrung, Bodenbewirtschaftung ist. Das drückt sich in der Solidarischen Landwirtschaft aus. Und deswegen ist es natürlich auch viel leichter, im Umfeld einer Großstadt eine Solidarische Landwirtschaft anzufangen als wie im ländlichen Raum. #00:20:24-7#

I: Die Wege sind auch kürzer in der Großstadt. Kann man das so sagen? #00:20:32-8#

B: Das hängt jetzt von den Systemen ab. Es gibt ja unterschiedliche SoLaWi-Systeme. Der L. kommt ja von Pente in der Nähe von Osnabrück, da fahren alle Leute raus auf den Hof und holen sich ihre Sachen dort, zwanzig, dreißig Kilometer. Das ist nicht eine Frage der Entfernung, das ist eine Frage der Struktur des Angebotes. Und es ist so, dass in der Großstadt auch mehr erwartet wird, dass es sehr verbrauchernah angeboten wird. Deswegen haben wir eine Verteiltour an vierzehn, fünfzehn verschiedenen Verteilpunkten, wo wir die Produkte hinbringen und wo es die Leute dann fußläufig oder mit Fahrrad abholen können. So ein Konzept ließe sich auch, also, Freiburg, wenn ich die Garten-Koop angucke, die liefern auch an Verteilpunkte aus, obwohl die Entfernung zum Hof auch nur zehn oder zwölf Kilometer beträgt. Aber die haben von vornherein dieses Auslieferungskonzept gehabt und eben sogar Auslieferung mit Fahrrad und Anhänger. Also da gibt es schon



eine sehr große Vielfalt an Verwirklichungsmöglichkeiten. Aber ich glaube, die ausreichende Zahl von Menschen für eine SoLaWi zu finden, ist natürlich, je mehr Menschen auf einem Fleck leben, umso leichter. Das, was ich jetzt so von Ravensburg höre oder hinter Herrenberg gibt's welche oder im Heilbronner Raum, die haben Mühe, wirklich über die fünfzig, siebzig, achtzig Beteiligte dann hinauszukommen. #00:22:08-7#

I: Welche Entwicklungen sehen Sie in Stuttgart in den letzten Jahren, die für die Stadtgesellschaft wichtig waren? Stichwort auch "Stuttgart 21", sehen Sie da irgendwelche Berührungen zum Reyerhof, zur SoLaWiS oder ist das völlig unabhängig? #00:22:29-3#

B: Nein, ich glaube, dass Stuttgart 21 als gesellschaftliches Phänomen ja deutlich gemacht hat, dass doch viel mehr Menschen auch bereit sind, sich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen in konkreten Projekten. Und ich habe den Eindruck, dass die Projektvielfalt in der Gesellschaft auch zunimmt. Man sieht das im Flüchtlingsengagement, man sieht es in verschiedenen Bereichen, aber ich habe doch den Eindruck, das Organisationsbedürfnis ist ein geringeres. Also es ist viel schwieriger, in Organisationen Mitglieder zu gewinnen, aber die Bereitschaft, sich punktuell in Projekten zu engagieren, habe ich den Eindruck, ist hoch. Und wir müssen, glaube ich, neue Formen der Organisation entwickeln. Und ich war jetzt mit der Solidarischen Landwirtschaft auch gespannt, ich meine, wir haben ja schon auch eine deutliche Fluktuation im Projekt. Ich weiß nicht ganz genau, aber im Moment liegt es, glaube ich, schon bei zwanzig Prozent, wo jährlich sich austauscht. #00:23:37-9#

I: Bei den Mitgliedern? #00:23:39-4#

B: Genau. #00:23:39-3#

I: Bei den Aktiven, gibt es da mehr Konstanz, also die wirklich mit organisieren? #00:23:43-0#

B: Bei den Aktiven gibt es eine Konstanz und einen Wechsel, da liegt die Rate aber wahrscheinlich ähnlich. Es gibt welche, die von Anfang an dabei sind, und es gibt welche, die dazukommen, und es gibt aber auch welche, die wieder weggehen. Das hat was mit der allgemeinen Mobilität zu tun, also die, die ausgestiegen sind, sind in der Regel auch weggezogen. Es gab eine sehr Aktive, die hat sich einfach anders engagieren wollen in einem anderen Bereich und ist dann nach vier Jahren ausgestiegen. Frauenarbeit wollte die mehr machen. Und deswegen, ich habe den Eindruck, das ist auch sehr typisch bei uns, wir haben fast dreihundert Mitglieder und sind vielleicht so dreißig Aktive. Also ich glaube, dass man da zufrieden sein kann, wenn zehn Prozent Aktive da sind, weil viele von den anderen zweihundertneunzig sind eben irgendwo anders aktiv und sind eben da nur Mitglied, aber nicht aktiv. Und deswegen habe ich da auch gar keine anderen Erwartungen. Manche haben gesagt, es kommen ja gar nicht immer alle auf den Hof oder sie nehmen nicht alle an den Hofeinsätzen teil und so, aber für das Projekt ist es so, wie es im Moment ist, der Aktivitätsgrad ist gut so. Die Aktionen, die wir anbieten, sind ausreichend besetzt. Also insofern habe ich im Moment den Eindruck, es ist stimmig. #00:24:52-7#

Welche Entwicklungen haben wir? Stuttgart 21. Also was ich schon auch beobachtet ist, dass natürlich immer das Motiv der eigenen Betroffenheit die Leute sehr motiviert und

nicht so sehr und nicht immer für eine Idee oder für eine gute Sache oder so. Wenn ein Bus durch ein Wohngebiet geleitet werden soll, damit er mehr Nahverkehrsmöglichkeiten anbietet, dann melden sich vor allem die zu Wort, die plötzlich einen Bus vor der Haustür haben, wo es vorher ruhig war. Man muss immer genau gucken, welchen Duktus so ein Engagement auch hat. Und das hat eine Rolle auch bei Stuttgart 21 gespielt. #00:25:43-0#

I: Und bei der SoLaWiS? #00:25:45-2#

B: Bei der SoLaWiS habe ich, da war ich ja am Anfang sehr überrascht, bei den initiativen Menschen, dass der Eigeninteressenanteil so minimal war und es so ein hoher Anteil an altruistischen und gesamtgesellschaftlichen Verantwortungsmotiven war. Also ich will, dass keine Lebensmittel weggeworfen werden, ich möchte, dass die Bauern ein ausreichendes Einkommen haben. Ich möchte, dass regional produziert wird. Ich möchte, dass samenfeste Sorten und nicht Hybriden verwendet werden. Ich möchte, dass es eine faire Entlohnung gibt, ich möchte ein System haben, wo auch Menschen mit geringem Einkommen gute Lebensmittel bekommen können. Also es waren ganz viele Motive, wo fast die Lebensmittel ganz, ganz hinten irgendwann mal da waren. Vor dreißig Jahren, wo wir für den Hof das erste Mal Engagierte gesucht haben, wo wir die Hofstelle gekauft haben mit fünfzig Familien, da war so ein bisschen der Vordergrund die Existenzsicherung des Hofes, damit es gute Lebensmittel für uns und unsere Kinder gibt. Das war so, sagen wir mal, das Hauptmotiv, wenn man das so gewichtet. Und das finde ich, wenn ich auch mit Menschen, die da jetzt zu den Hofeinsätzen kommen oder das so sehe, dann sind bei vielen Motive da, die eher altruistisch als wie ichbezogen sind. Sie möchten einen Beitrag leisten, sie möchten helfen, sie möchten sich engagieren. Sie möchten natürlich auch was erleben und was erfahren und was mitbekommen, das ist auch ein Bedürfnis. #00:27:22-8#

I: L. meinte auch, Gemeinschaft sei sehr wichtig? #00:27:25-0#

B: Ja.

I: Also gerade für die Aktiven. #00:27:28-4#

B: Ja. Das ist unterschiedlich, nehme ich wahr. Für manche ist es sehr wichtig, die hätten gern auch noch mehr Gemeinschaftsaktionen und so Gemeinschaftsbildung und mehr Verbindlichkeit, und andere, merkt man, denen ist es wichtig, dazuzugehören und sporadisch aufzutauchen, die haben nicht so ein Bedürfnis. Das hängt, glaube ich, immer davon ab, wer in welchen Kreisen sich wie bewegt und wer wie viel Sozialkontaktbedürfnis hat. #00:27:54-8#

I: Wie setzt sich denn die Initiative Ihrer Wahrnehmung nach zusammen, was Alter angeht, Familienstand, Bildungsgrad, soziale Schicht, vielleicht auch weltanschaulich? #00:28:06-5#

B: Das sind alles gut Gebildete. Es gibt Studenten noch, aber die alle einen guten Beruf haben werden. In der Regel sind es eher Singles als Verheiratete, die Familien sind eher

unterrepräsentiert, meiner Wahrnehmung nach. So dieses Alter, fünfundzwanzig bis fünfunddreißig. Es sind auch Familien dabei, aber jetzt so von den Aktiven sind es doch viele, ja, Singles. Ich weiß ja immer nicht genau, ob die in Partnerschaft leben oder nicht, aber ich kriege jetzt nichts von Kindern mit. Architekten, Programmierer, Wirtschaftsingenieure, also so. Ich würde schon sagen, ja, es ist eine Mischung. Es sind auch Kreise, die jetzt mehr so aus linken Ideen kommen, so Leute sind auch dabei. Das kriegt man schon auch an manchen Stellen mit. Es gibt Leute, die mehr aus der ökologischen Ecke kommen, das ist so eine Mischung. #00:29:17-9#

I: Es scheint eine Vorsicht zu geben, irgendwelchen politischen oder weltanschaulichen Inhalte an die Initiative zu hängen, sage ich jetzt mal. #00:29:27-4#

B: Ja. Wir hatten eine Leitbild- und Visionsarbeit, und da war jemand beteiligt, der das viel stärker noch reintragen wollte. Und da gab es dann eher so eine Abwehrbewegung auch, aus der Sorge, die Initiative zu überfrachten mit Dingen, die nicht direkt mit ihr zu tun haben. Man muss, wenn man bei der SoLaWi dabei ist, nicht gleichzeitig für die Abschaffung des Geldes sein. Und das war so ein bisschen, manche wollten gerne die gesamte solidarische Ökonomie mit allen ihren Facetten zu Bestandteilen des Projektes machen. Das wird, glaube ich, nicht von allen getragen, also nicht mal von vielen, würde ich jetzt mal sagen. Insofern finde ich das Sozialexperiment schon sehr weitgehend. Also diese freiwillige Selbsteinschätzung bei der Bieterunde finde ich schon eine besondere Leistung. Ich hatte ja mal ein Mindestgebot gefordert, weil ich fand, dass wenn jemand weniger bezahlt für die Lebensmittel, als er beim Lidl zahlen müsste, fand ich, das ist eine zu geringe Wertschätzung für die Lebensmittel. Da sahnt jemand ab, hatte ich den Eindruck. Und da musste ich mich aber belehren lassen, dass ich gar nicht weiß, warum der oder diejenige so wenig bezahlt. Vielleicht ist es eine alleinerziehende Mutter, die deswegen sich einen Urlaub mit ihren Kindern finanzieren kann, weil sie bei den Lebensmitteln weniger ausgeben muss. Und da wir das nicht kennen, können wir es auch nicht beurteilen, und sie wollen sich das Vertrauenssystem durch wenige, die das vielleicht ausnützen, auch nicht kaputt machen lassen. Das fand ich schon eine tolle Erfahrung. #00:31:01-4#

I: Und es scheint ja auch zu funktionieren, insgesamt. #00:31:04-7#

B: Insgesamt kommt genug Geld für den Hof zusammen, von daher kann man sagen, funktioniert es. Es gibt auch Schwierigkeiten, ich bin schon frustriert. Der Lehrling ist jetzt gestern ausgefahren und bringt dann eine ganze Kiste vergammeltes Gemüse wieder zurück, weil das am Verteilpunkt nicht abgeholt wurde, eine ganze Kiste Salat, die dann verfault ist nach einer Woche. Und das finde ich, widerspricht den Grundsätzen des Projektes. An manchen Verteilpunkten funktioniert es nicht gut. Und manchmal denke ich, wenn die Leute eben auch wenig beitragen, dann ist es das auch nicht wert. Speziell dort, wo auch Foodsharing betrieben wird, wo ich den Eindruck habe, dass dieses, wenn man containert und Foodsharing betreibt, dann hat man so ein bisschen Ahnung, das kommt eh aus der Tonne, und ob das dann vergammelt oder nicht, ist ja egal. So einen Eindruck vermittelt das. Ich bin mit dieser Foodsharing-Sache auch sehr im Zwiespalt, weil ich ein Stückweit den Eindruck habe, da lebt etwas von einem System, was man eigentlich nicht will. #00:32:08-5#

I: Inwiefern? #00:32:08-6#

B: Man bedient sich von den Dingen, die aus dem Überflusssystem rausgekippt werden, und damit stützt man das System eigentlich. Das ist, wie wenn ich die ausgesetzten Hunde aufsammle und hochpapple, dann tue ich das Aussetzen abfedern und tue nicht am System selber was ändern. Und die Solidarische Landwirtschaft ist eigentlich ein System mit einem anderen Ansatz. Von vorneherein das eben nicht zum Wegwerfen kommen zu lassen. #00:32:39-2#

I: Verstehe. Welche Wünsche und Erwartungen haben Sie noch, vielleicht auch für die Zukunft an die SoLaWiS? #00:32:49-6#

B: Mein Hauptwunsch ist die Treue zu dem Projekt, weil das natürlich für so einen Hof existenziell ist, ob das Projekt dann auch funktioniert. Bisher hatten wir das ja so ein bisschen halbe-halbe, SoLaWi und Laden, inzwischen ist es mehr als die Hälfte SoLaWi und weniger der Laden. Und wenn dann die SoLaWi wegbrechen würde, wäre das das Aus für den Betrieb, weil der Betrieb sich dann in der Struktur so entwickelt hat hin zu einer Kleinteiligkeit und Vielfalt, dass er auf dem allgemeinen Markt so leicht nicht mehr Fuß fassen würde. Also das wäre die Treue. #00:33:27-9#

Und dann hoffe ich, dass wir Menschen finden, die konkrete Arbeit auf dem Betrieb auch machen. Das ist jetzt nicht so einfach zu finden. Die Gärtnerstelle war seit letztem Winter ausgeschrieben, und wir haben niemanden gefunden. #00:33:41-2#

I: Woran liegt das? An der Höhe des Lohns? #00:33:45-7#

B: Nein. Das liegt vielleicht zum einen an der städtischen Lage, dass doch viele, die in die Landwirtschaft gehen und dort eine Ausbildung machen, auch in ländlichen Räumen leben wollen. Das mag ein Grund sein. Ein anderer Grund ist einfach, dass es Hunderte von Höfen gibt, die Leute suchen und es wenige Leute gibt, die diese Ausbildung machen. Und es liegt dann schon an der Attraktivität der Lebensbedingungen, und daran müssen wir schon auch noch arbeiten. Ich meine, ich muss mir das auch immer, wenn man gewohnt ist, sechzig, siebzig, achtzig Stunden zu arbeiten, dann ist das befremdlich, wenn jemand nur fünfundvierzig Stunden arbeitet. Aber eigentlich tun die meisten Menschen nur fünfundvierzig Stunden arbeiten und nicht sechzig, siebzig, achtzig. Und insofern ist das die Frage, muss es in der Landwirtschaft nicht auch möglich sein, ein Arbeitsmaß zu haben, das vergleichbar ist mit anderen Berufen und auch mit einem vergleichbaren Einkommen? #00:34:42-9#

I: Und mit Urlaub. #00:34:43-6#

B: Ja, Urlaub haben wir hier. Wir haben hier Urlaub. Vier Wochen. Also ich nicht, aber die anderen. Bei mir wird es natürlich ab nächstem Jahr auch mehr. Nein, Urlaub und Bezahlung finde ich eigentlich, sind nicht so die Punkte. Die Arbeitszeit ist im Moment noch so ein Thema. #00:35:06-2#

I: Welche Fragen könnte ich an einerseits die Stadtverwaltung stellen und andererseits an die SoLaWiS-Initiative, die aus Ihrer Sicht wichtig wären? #00:35:33-5#

B: Also mit der SoLaWi bin ich insgesamt sehr zufrieden. Ich finde, das Besondere bei unserer SoLaWi ist ja auch im Gegensatz zu anderen, dass ein Großteil der Organisation des gesamten Projektes aus dem Initiativkreis und selbst in Eigenregie gemacht wird, wo wir quasi nur wie Partner dazu sind und uns gar nicht um alles kümmern müssen. Das ist schon eine besondere Situation. Wir müssen auch nicht werben. Insofern bin ich im Moment sehr zufrieden mit allem, so, wie es läuft. Die haben jetzt nochmal so einen Restrukturierungsprozess mit Soziokratie einüben und so Sachen gemacht. Das ist alles gut. Nein, im Moment finde ich, es läuft eigentlich sehr gut. Sogar die dritte Bierrunde jetzt letztes Jahr war die beste. #00:36:30-0#

I: Weil es noch Wachstum gab? #00:36:32-2#

B: Es gab ein leichtes Wachstum, und es gab eine hohe Zahlungsbereitschaft, so dass doch, obwohl das Budget nochmal gewachsen ist, das in der ersten Runde fast erreicht wurde. Insofern habe ich den Eindruck, das klappt gut. Ich hoffe, dass es weiterwächst. Also der Wunsch wäre schon noch ein Wachstum, weil wir könnten noch deutlich mehr produzieren. Unsere Kapazitäten sind noch nicht ausgereizt, wir können noch intensivieren. Wir würden gerne eben auch noch mehr Menschen haben, die mitarbeiten. Man würde gerne neue Bereiche dazunehmen. Das Hühnermobil ist ein Projekt, was eigentlich ansteht. Wir würden gerne noch mehr Gewächshäuser bauen, und wir würden auch noch mehr gerne Obst anbauen. Aber das sind alles Dinge, wo wir noch mehr Mitglieder brauchen, damit wir dann nochmal eine Stelle zusätzlich schaffen können. Also der Betrieb könnte schon noch intensiver und größer werden. #00:37:18-7#

I: Und auch noch Flächen und Genehmigungen von der Stadt? #00:37:22-0#

B: Also an die Stadt ist vor allem der Wunsch, dass sie uns real unterstützen. Konkret geht es gerade darum, dass wir eine Fläche brauchen, wo wir einen Stall bauen können, wo die Kühe auf die Weide können und die Rinder im Winter untergebracht werden können. Und da blockiert das Stadtplanungsamt im Moment einfach. Es gibt in der Stadtverwaltung offensichtlich keine klaren Nachhaltigkeitsvorgaben. Ich habe nochmal nachgefragt, wenn die Stadt private Gärten vermietet, steht im Mietvertrag drin, dass keine Pestizide eingesetzt werden können. Aber bei den städtischen Flächen an die Landwirtschaft wird das nicht gemacht. Das heißt, es wird kein Unterschied gemacht zwischen konventioneller und ökologischer Landwirtschaft. Und es gibt auch sonst keinerlei Nachhaltigkeitsanforderungen. #00:38:10-9#

I: Auch nicht in der Pachthöhe? #00:38:14-0#

B: Nein. #00:38:20-2#

I: Gentechnikfreiheit, steht das in den Verträgen drin? #00:38:21-2#

B: Nein. Also, das weiß ich nicht, da kann ich mich nicht erinnern, dass das drinsteht. Ich meine, das spielt in Stuttgart keine Rolle. Hier wird kein Gensoja angebaut, und in Deutschland gibt es keinen Genmais, eigentlich, bisher. #00:38:37-5#

I: Das war vor ein paar Jahren mal wichtig als politisches Zeichen. #00:38:40-3#

B: Ja. Das können die reinschreiben, und das unterschreibt jeder Konventionelle, weil er sogar damit werben kann. Aber eine Einschränkung von Pestiziden, also zum Beispiel das Verbot von Glyphosat, das könnte man reinnehmen. Das wird nicht gemacht. Es gibt auch kein spezielles Förderprogramm für Biobetriebe von der Stadt. Also es gibt nichts Spezielles. #00:39:10-7#

I: Gut. Dann vielen Dank. #00:39:19-9#

## **A 6 Interview Betriebsleiter Reyerhof ab 2016**

I: = Interviewerin

B: = Befragter

I: Wie würdest du deine eigene Rolle auf dem Reyerhof beschreiben? #00:00:13-6#

B: Meine Rolle ist momentan mehr und mehr, dass ich eben diesen Betrieb leite. Wir befinden uns ja hier gerade in der Betriebsübergabe. Und es ist eben so, dass ich jetzt einen Großteil der Betriebsleitung übernommen habe und vor allem für die alltägliche Planung der Arbeit und andere Planungen und im Prinzip den laufenden Betrieb zuständig bin. Und C. unterstützt mich eben noch im Büro oder auch, wenn es eben halt viel ist, auch draußen. Und hat auch sonst noch eigene Bereiche. Milchbearbeitung, Präparatearbeit und solche Dinge. Und im Prinzip ist der Rest dann die Aufgabe von mir, das zu koordinieren und mit den Mitarbeitern, die wir dann eben je nachdem haben, auch umsetzen zu können. #00:01:13-2#

I: Wie viele Mitarbeiter gibt es? #00:01:15-9#

B: Wir haben ungefähr sieben Stellen in der Landwirtschaft, mit den Betriebsleitern. #00:01:22-7#

I: Wie prägt denn die SoLaWiS-Arbeit die Arbeit und das Leben auf dem Hof? #00:01:32-0#

B: Also die Arbeit ist natürlich stark davon geprägt, weil durch die solidarische Landwirtschaft wir einfach wieder vielfältiger anbauen. Also vor allem im Gemüsebereich viel mehr verschiedene Kulturen haben. Und von daher ist es vielfältiger, also auch vielseitiger, die Arbeit. Wir haben dadurch eben auch wieder mehr Gemüsebau und intensiveren Gemüsebau, auch eben Feingemüse, was mehr Arbeit ist und dann satzweise angebaut wird und insofern auch mehr Personal oder Arbeitskräfte nötig. Insofern hat es dazu geführt, dass einfach der Betrieb mehr Arbeitsplätze hat und größer ist, sage ich mal, von der Organisationsstruktur. Und es gibt eben auch in der Woche einfache Routinearbeiten, die mit der solidarischen Landwirtschaft zu tun haben. Eben zum Beispiel wird am Donnerstag das Gemüse ausgefahren zu den Verteilkunden. Und dann ist eben eigentlich Routine, dass wir spätestens mittwochs anfangen zu ernten und dann mittwochs auch packen, also kommissionieren, wenn man so möchte, und am Donnerstag ausgefahren wird. Also es gibt auch so einen gewissen Routinebereich jede Woche. #00:03:01-5#

I: Was heißt satzweise? #00:03:04-1#

B: Das Gemüse satzweise angebaut heißt, dass man, zum Beispiel nehmen wir mal Salat. Da muss ich quasi alle zwei Wochen Salat pflanzen, wenn ich eine durchgängige Salatversorgung haben möchte. Weil ein Salat halt innerhalb von sechs Wochen reif ist. Und wenn ich alle Salate auf einmal pflanze, sind sie auf einmal reif. Man macht satzweisen Anbau quasi um das so zu takten, dass es genau passt. Und das ist, vor allem im Feinge-

müosebereich macht man das eben, oder auch bei Blumenkohl, Brokkoli, Kohlrabi, Salaten. Also das ist einfach ein bisschen arbeitsintensiver, weil man halt alle zwei Wochen spätestens pflanzt und auch ständig erntet und pflegen muss. Und vorher haben wir eher so Kulturen gehabt, die einen größeren Umfang eingenommen haben. Also vor allem viel Kohl. Da hat man dann halt einmal eine Pflanzhauptsaison und jetzt ist halt immer irgendetwas. #00:04:07-9#

I: Würdest du auch sagen, dass SoLaWiS, jetzt auch neben der reinen Arbeit oder Arbeitsorganisation, auch sozusagen das Leben auf dem Hof prägt, in irgendeiner Hinsicht? Die Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden oder die Betriebsleiter untereinander oder auch das Privatleben? #00:04:31-3#

B: Ist jetzt schwer zu sagen. Es hat natürlich indirekt auf alles einen Einfluss, weil die Solawi halt einen Großteil des Betriebseinkommens ausmacht. Also mindestens einmal die Hälfte. Und die Solawi zum Beispiel auch dafür gesorgt hat, dass die Löhne erhöht werden. Also zweimal haben sie dann die Löhne der Mitarbeiter um einen Euro pro Stunde erhöht. Das hat bestimmt auch Auswirkungen, aber ich kann dir jetzt nicht genau nennen, wie sich das bei jedem Mitarbeiter irgendwie in seiner Zufriedenheit und damit dann vielleicht auch der Motivation und Zusammenarbeit auswirkt. Aber es hat sich sicherlich nicht zum Schlechten gewandelt, sondern wenn, dann eher dazu geführt, dass eben die Mitarbeiter besser bezahlt sind und vielleicht vor allem auch mehr Leute hier beschäftigt werden können. Und dann gibt es ja auch immer wieder Hofeinsätze oder auch eigentlich einen festen Nachmittag in der Woche, wo immer mal wieder Helfer von der Solawi kommen. Das sind dann unter der Woche auch oft die gleichen, die man dann natürlich auch besser kennt. Ja, insofern hat das auf jeden Fall einen Einfluss. Ist jetzt auch die Frage, was ist Privatleben und was nicht? Aber, ich meine, es prägt natürlich das Leben auf dem Hof, dass wir eine solidarische Landwirtschaft versorgen. #00:06:03-9#

I: Du hattest es schon gesagt, die Einkommenssituation hat sich verändert, verschoben. Und auch das Einkommen ist insgesamt, das Hofbetriebseinkommen, ist größer geworden durch die SoLaWiS, ja? #00:06:18-0#

B: Ja, genau. Also es hängt ja damit zusammen, dass wir schon einen Hofladen haben seit über 25 Jahren, den auch mit Gemüse versorgen, und jetzt zusätzlich die solidarische Landwirtschaft versorgen und dadurch einfach mehr Gemüse anbauen. Gemüse ist arbeitsintensiv, vor allem im Ökoanbau eben personalintensiv und deswegen braucht man einfach auch mehr Leute, um mehr Gemüse anzubauen. Das ist eigentlich relativ logisch. Und von daher hat sich einfach der Personalbedarf erhöht. Und die Bedingungen, die Arbeitsbedingungen, oder zumindest mal was das Gehalt betrifft, hat sich eben durch die zweimalige Lohnerhöhung auch verbessert. #00:07:07-9#

I: Gibt es da auch Bedenken, weil es ja auch eine wirtschaftliche Abhängigkeit schafft? Also jetzt bezüglich der Zusammenarbeit mit der SoLaWiS? Siehst du Nachteile? #00:07:22-6#

B: Also theoretisch ist es ja so, dass die Solawi jeden Moment sagen könnte, oder wenigstens jedes Jahr entscheiden könnte: Ach nein, wir suchen uns einen anderen Hof. Weil



wir keinen Vertrag haben über eine gewisse Laufzeit, sondern eigentlich nur dieses Jahresbudget zusammenstellen und dann jedes Jahr neu. Theoretisch, wenn jetzt irgendetwas ganz schief läuft, können die auch sagen: Machen wir nicht mehr. Ich halte das eigentlich für eher unwahrscheinlich, weil das einfach nicht so zu den/ Also da muss schon sehr viel schief laufen und das wird sich sicherlich dann auch irgendwann abzeichnen im Laufe der Zeit und nicht ein kurzer Prozess sein. Und das passt auch nicht zu der Vision oder zu den Werten der Solawi, irgendwie jetzt mal hoppla-di-hopp irgendwie sich einen anderen zu suchen, nur weil mal irgendetwas schiefgelaufen ist. Aber rein theoretisch ist es ja auf jeden Fall eine Abhängigkeit. Und rein theoretisch auch möglich, dass die jedes Jahr sagen: Ach nein, jetzt lieber doch nicht. Wobei es ja schon so ist, dass sie mittlerweile fünf Jahre vom Hof hier versorgt werden und einige Leute sind schon so lange bei der Solawi und das ist ja auch die Idee der Solawi, dass man sich mit einem Hof identifiziert und den da immer besser kennenlernt und das eigentlich auch ein bisschen zu seinem Hof macht. Insofern denke ich, ja, also je länger das gut läuft, desto stärker ist auch die Bindung, desto stabiler ist die Zusammenarbeit. Insofern bin ich da relativ zuversichtlich, aber klar, das ist da eine Abhängigkeit von der Solawi. Der Betrieb stellt sich jetzt sehr auf solidarische Landwirtschaft ein und ich bin auch hier in die Betriebsleitung eingestiegen, beziehungsweise habe gesagt, ich will den Hof übernehmen mit der Perspektive, dass es hier eine solidarische Landwirtschaft gibt. Also wenn es die nicht gäbe, dann ist ein bisschen die Frage, wie es hier für diesen Hof weiterginge. #00:09:34-9#

I: Du hattest auch vorher schon Berührung mit solidarischer Landwirtschaft? #00:09:40-2#

B: Ich habe in der Nähe von Osnabrück, bei Bramsche, eine solidarische Landwirtschaft mitgegründet. Die ist ein Jahr älter als die hier. Und habe da auch eine komplette Betriebsumstrukturierung mitgestalten dürfen. Und das hat einen ähnlichen Umfang, ich sage jetzt mal zumindest von der Personenanzahl, ist es ein ähnlicher Umfang wie hier. Wobei die ein bisschen breiter versorgt werden, auch noch mit Fleisch und Eiern. Und auch größere Anteile. Also es gibt eigentlich keine Anteile, sondern Personen. Und die werden voll versorgt einfach. Insofern habe ich da schon Erfahrungen gehabt und das war für mich jetzt nicht hier in das kalte Wasser gesprungen, hier solidarische Landwirtschaft. Obwohl natürlich jede irgendwie ein bisschen anders ist. Und diese hier sich auch in vielen Punkten sehr deutlich von der anderen unterscheidet, die ich vorher kannte. Aber vom Konzept her war mir das eben vorher schon klar, dass ich das machen will. #00:10:44-6#

I: Unterscheidung, hat das auch etwas mit Stadt-Land zu tun? Also Bramsche ist ja wahrscheinlich eher ländlich, vergleichsweise zur Großstadt Stuttgart? #00:10:57-5#

B: Naja, also wahrscheinlich ist so ziemlich jeder Hof ländlicher als dieser hier. Insofern mag das schon sein. Das ist natürlich aber generell die Struktur im Norden Deutschlands ein bisschen anders. Das sind einfach einzelne Höfe, die sind einfach in der Landschaft verteilte Höfe und das ist weniger so gewesen wie hier, in Süddeutschland, dass die Höfe im Ort waren und die Felder rundherum bewirtschaftet haben, sondern die Höfe waren schon immer alleinliegend in der Landschaft. Und so einer ist das da auch. Wobei es schon auch in Stadtnähe ist. Also bis zum Zentrum von Osnabrück waren es 15 Kilometer und Bramsche ist auch eine Stadt, ziemlich klein allerdings, aber das war quasi in die

andere Richtung drei Kilometer. Insofern zwischen zwei Städten an einer Bundesstraße war das eigentlich sehr gut angebunden. Aber das spielt sicher eine große Rolle für eine solidarische Landwirtschaft, wie gut sie eben an Ballungsräume oder eine Stadt gebunden ist. Ich will damit sagen, der Hof da bei Osnabrück oder bei Bramsche, der ist auch sehr gut angebunden. Es ist natürlich nicht so wie hier, mitten in der Stadt, aber doch so, dass man in sehr kurzer Zeit da ist. Und deswegen haben die, denke ich, viele Vorteile von einem Hof, der an oder in der Stadt ist, durchaus gehabt. Und es gibt eben andere Höfe, und die haben meistens erst einmal kleinere Mitgliederzahlen, weil sie eben weiter weg sind von größeren Städten oder größeren Orten, und dann ist es natürlich schwieriger für die, also viele Leute da zu begeistern. #00:12:46-2#

I: Und war die Zusammensetzung dort ähnlich, also die Mitgliederstruktur von der Solawi? #00:13:00-3#

B: Also ich würde mal denken, oder ich würde mal behaupten, dass hier in der Solawi Stuttgart mehr Studenten Mitglieder sind. Es unterscheidet sich schon ein bisschen, weil eben auf Hof Pente, so heißt der Hof bei Bramsche, da war es eben so, dass man sich als Person angemeldet hat und als Vollversorgung das Ganze gedacht war. Das war also dadurch auch wesentlich teurer. Da war noch Fleisch mit dabei, also Schweinefleisch, Schafffleisch, Rindfleisch und Eier. Und das sind alles auch teure Produkte natürlich, vor allem in Demeter-Qualität, was da auch der Fall war. Insofern hatte das einen ganz anderen Umfang und wenn man sich jetzt als Mitglied für ein Jahr verpflichtet, ist es auch noch einmal eine andere Hürde bei so etwas einzusteigen und eben 120 Euro im Monat zu bezahlen, oder ob ich eben 60 Euro im Monat bezahle. Und insofern ist es hier schon auch noch einmal anders und sind vielleicht mehr Leute, die sagen: Ach ja, das probieren wir einmal aus. Hier kann man sich ja auch einen Anteil teilen, weil ein Anteil halt definiert ist, so in etwa. Das ging da auch nicht, sondern man hat halt pro Person mitgemacht. Das war da auch so, dass wir eine Bierrunde hatten und jeder im Prinzip so viel bezahlt, wie es seine Möglichkeiten hergeben. Insofern war das jetzt auch nicht so, dass man nur mitmachen konnte, wenn man sehr viel Geld hatte. Aber insofern war es schon ein bisschen eine andere Struktur und auch ein bisschen andere Leute. Weil hier ist es beispielsweise so, dass auch Studenten-WGs vielleicht mal einen Anteil haben. Und das war da eher seltener. Weil ein Anteil stärker definiert ist oder klarer definiert ist, ist hier einfach das absehbarer, auf was man sich einlässt. Und deswegen ist die Hürde, da mitzumachen, glaube ich, etwas kleiner. Weil es für viele ja zunächst einmal, gut, mittlerweile wird es immer bekannter, aber zunächst einmal ein sehr ungewöhnliches Konzept ist, einfach für ein Jahr im Voraus quasi seine Zahlungen zuzusagen für irgendetwas, wo man gar nicht weiß, wie viel man bekommt. Und dann war das eben dort so, weil der Anteil nicht definiert war, da ist man dann freitags hingekommen, in den Abholraum, und durfte sich halt so viel mitnehmen, wie man braucht. Und auch das ist eine ziemlich ungewöhnliche Sache, dass man, ohne den Geldbeutel mitbringen zu müssen, halt sich da versorgen kann. Und das war für viele ganz schwierig abzuschätzen, wie viel nehme ich denn jetzt, oder darf ich denn jetzt? Wir haben immer gesagt, du kannst mitnehmen so viel du willst. Du wirst spätestens nächste Woche wiederkommen können und spätestens dann merken, ob du zu viel oder zu wenig mitgenommen hast. Und irgendwann pendelt es sich dann halt ein. Das ist halt ganz ungewohnt. #00:16:03-7#

I: Worin siehst du, also jetzt aus deiner Perspektive, den Sinn von solidarischer Landwirtschaft? #00:16:15-1#

B: Ja, das hat natürlich ganz viele positive Seiten und ganz tolle Aspekte. Insofern gibt es nicht nur DEN Sinn. Aber es ist auf jeden Fall eine Möglichkeit für Leute, wieder in Kontakt mit Landwirtschaft zu kommen. Also natürlich der Aspekt zu wissen, wo die Produkte herkommen, dass es regional ist, dass ich, von mir aus bei einem Demeter-Hof, weiß, welche Qualität oder auch weil ich die Leute kenne, die das anbauen, dass ich weiß, welche Qualität. Oder das Vertrauen habe, dass da alles gut läuft. Das ist natürlich der eine Aspekt. Der andere Aspekt ist, dass man überhaupt eben wieder mitkriegen kann, wie Gemüse angebaut wird. Bisher war es so, dass viele einfach noch irgendwen in der Familie, Opa, Onkel, Oma, irgendwen hatten, der Landwirtschaft gemacht hat. Aber das ist mittlerweile eben nicht mehr so. Das war vielleicht die Generation meiner Eltern. Und meine Generation, da gibt es viele, die halt gar nicht mehr wissen, wie was irgendwo wächst und was man essen kann. Und im Supermarkt erfährt man das auch nicht, deswegen ist es auch gar nicht so einfach, sich saisonal zu ernähren, weil man gar nicht weiß, was wann wächst. Und das ist halt, finde ich, gesellschaftlich einfach ein toller Aspekt bei der solidarischen Landwirtschaft, dass da eben die Möglichkeit besteht, oder gewissermaßen wird man ja auch dazu gezwungen, das mitzukriegen, was saisonale Ernährung betrifft, aber wenn es einen interessiert, kann man eben auch mal helfen, auf jeden Fall auf den Hof kommen und es sich angucken und sehen und Informationen dazu kriegen. Und das ist schon, glaube ich, einfach ziemlich wichtig heutzutage, dass man sich damit auseinandersetzt. Weil nur dann kann man ja auch bewusst einkaufen. Und bewusst einkaufen heißt eben, dass man Strukturen unterstützt, die unterstützenswert sind und die irgendwie auch in Zukunft noch Leben auf dem Planeten möglich machen, sage ich mal. Der gesellschaftliche Aspekt, finde ich, ist relativ groß, dass man da quasi eine Art Bildungsarbeit hat. Und das ist natürlich umso besser oder umso größer dieser Effekt, je näher man an der Stadt ist, sage ich mal. Weil erstens wohnen da die Leute, die noch am wenigstens etwas mit Landwirtschaft zu tun haben. Und zweitens, wenn man wirklich nahe ist, dann können sie eben auch kommen. Das ist nicht so ein Aufwand, irgendwie da hinzukommen. Man kommt dann quasi automatisch irgendwann mal da vorbei. Also das finde ich schon einen wichtigen Aspekt, dass man da so eine Art Bildungsaspekt eben hat in der solidarischen Landwirtschaft. Ich meine, klar, wenn man da mitmacht, dann hat man sich eh schon ein bisschen Gedanken gemacht, aber man lernt da doch, glaube ich, noch ziemlich viel dazu, in der Zeit, wenn man dann hier ist. Und das andere, oder ein anderer Punkt ist natürlich, dass es eben auch für die Landwirte, die da mitmachen, einfach eine gute Sache ist, weil sie ein bisschen Planungssicherheit haben. Und es unterstützt halt kleine Strukturen und ist quasi ein Gegenteil zum Wachsen-oder-Weichen-Konzept. Und das ist jetzt ja nicht nur für die Landwirte irgendwie vielleicht angenehm, sondern das macht ja auch ökologisch und nachhaltig und gesellschaftlich damit auch wieder Sinn. Und es trägt eigentlich auch zum Gemeinwohl bei, wenn man eben kleine dezentrale Strukturen hat und so eine solidarische Landwirtschaft eben. Ja, das ist halt ein relativ stabiles System. Also dadurch, dass es so vielfältig ist, wird es immer irgendetwas zu essen geben. Ja, es gibt mal Kulturen, die mal schlecht laufen in dem Jahr, aber andere laufen deswegen dann bei dem Wetter oder den Bedingungen eben besser. Das ist auch so eine gewisse Versorgungssicherheit, weil man ja weiß irgendwie, wir teilen uns diese Ernte von dem Hof. Und wenn es gut ist, ist es gut und wenn es Katastrophen gab, dann ist es vielleicht schlechter. Aber es gibt immer irgendetwas. #00:20:53-0#

I: Siehst du auch noch Anknüpfungspunkte zur biologisch-dynamischen Landwirtschaft? Anthroposophie? #00:21:02-5#

B: Also, es sind ja viele solidarische Landwirtschaften auf Demeter-Betrieben. Und ich glaube, das hängt vor allem auch damit zusammen, dass die Umstellung der Betriebe halt am kleinsten ist. Also, wie gesagt, man braucht für eine solidarische Landwirtschaft eine sehr große Vielfalt und in der Regel in kleinen Einheiten, weil sich zumindest hierzulande jetzt die solidarischen Landwirtschaften nicht irgendwie mit Tausendschaften auf die Höfe zukommen und sagen: Hier, könnt ihr mal bitte? Sondern es wächst halt langsam. Es gibt mittlerweile auch größere, aber es ist eigentlich, glaube ich, auch sinnvoll, dass man eben kleine Strukturen hat. Weil eben diese Punkte Vertrauen und Wissen und Kennen, wissen wo es herkommt und die Leute kennen, die es machen, das wird natürlich schwieriger, je größer und anonymer das Ganze wird. #00:22:03-0#

I: Und würde es mit einer Bioland-Gärtnerei genauso funktionieren? #00:22:06-5#

B: Das würde auch funktionieren. Und ich glaube eben, dass es viele Demeter-Höfe sind, weil die eben tendenziell eh schon vielfältiger anbauen. Also es ist einfach so, weil in der Demeter-Landwirtschaft ja dieser Kreislaufgedanke, der bei Bioland meinetwegen auch im Vordergrund steht, einfach so weit im Vordergrund steht, dass es heißt: Für uns gehört eigentlich Ackerbau, Gemüsebau, Viehzucht irgendwie zusammen in einen Kreislauf. Und es wird teilweise jetzt auch betriebeweise getrennt und man kooperiert. Aber es gibt eben auch noch einige oder viele Betriebe, die sagen: Wir machen das alles. Und so ein Betrieb, der eh schon alles macht, der muss sich nicht groß umstellen. Der kann auch sagen, das war hier auch so, wenn dann so eine Gruppe kommt, kann er sagen: Okay, dann mache ich ein bisschen mehr davon und dann probieren wir das mal ein Jahr aus. Wenn aber ein Betrieb jetzt nur drei Kulturen anbaut, dann das auszuprobieren heißt, Maschinen anschaffen, Geld in die Hand nehmen, investieren und wenn es dann doch doof ist, ist es halt doch doof. Und es ist nicht gut kalkulierbar, sondern es ist so auf Vertrauen. Und für viele ist es halt schwierig. Denkbar wäre das auch konventionell, das ist keine Frage. Wahrscheinlich würden viele solidarische Landwirtschaften das zur Bedingung machen, dass sie sagen, es soll Bio sein. Weil viele Leute, die sich intensiv mit Ernährung auseinandersetzen, das dann vielleicht finden. Und manche finden es vielleicht auch nicht wichtig, dass es biologisch-dynamisch ist. Aber ich glaube, dass das der Hauptgrund ist. Weil natürlich, die Leute, die da mitmachen und das machen wollen, die sind tendenziell eher die, die sagen: Wir wollen super Lebensmittelqualität. Und dann weiß man halt, Demeter hat sehr hohe Ansprüche und sehr hohe Richtlinien. Und sucht sich dann vielleicht eher so einen Hof. Und umgekehrt gibt es ja auch solidarische Landwirtschaften, die von den Höfen ausgehen. Und da ist es, denke ich, eben auch eher so, dass es die Demeter-Höfe sind, die Demeter-Leute, die sagen: Ich will vielfältig anbauen; solidarische Landwirtschaft finde ich eine klasse Idee. Das ist ja auch ein alternativer Ansatz des Wirtschaftens und so, das passt alles natürlich gut zu biologisch-dynamisch. Aber, ja, auf einen Biohof, das würde sicher auch super funktionieren. Das ist auch so, dass ich der Meinung bin, wenn man so eine solidarische Landwirtschaft aufgebaut hat, braucht man auch nicht mehr unbedingt irgendwelche Zertifikate und Labels. Wenn man das Vertrauen aufgebaut hat und das Vertrauen dasteht, dann kann man auch sagen: Okay, du machst das. Mach das ruhig biologisch-dynamisch, wie du es vorher auch gemacht hast,

aber ob du das jetzt da zertifizieren lässt oder nicht, wir vertrauen dir. Zum Beispiel auf Hof Pente war das so, dass wir wegen der zweiten Verarbeitungsstufe, also Fleisch und Brot und solchen Geschichten, noch einmal einen Einzelhandel einrichten mussten, also einen Betrieb gründen, der quasi das vermarktet. Das, was jetzt hier der Laden macht im Prinzip. Das Problem haben wir jetzt hier noch nicht, weil wir nicht so Fleischprodukte und solche Geschichten haben. Und dann ist es so, dass du normalerweise jetzt, wenn du als Einzelhandel Demeter verkaufst, musst du das eben auch alles zertifizieren. Also musst du dich auch zertifizieren lassen als Demeter-Einzelhandel. Das haben wir in Pente nicht gemacht. Wir haben gesagt: Offiziell kriegt ihr konventionelles Gemüse. Weil, der Betrieb ist zertifiziert, da prüfen sie alles. Und dann stellen wir das in diesen einen Raum rein und dann sollen die es noch einmal prüfen? Das macht keinen Sinn. Und das fanden die eben auch einleuchtend und dann hat man sich eben diesen Bürokratie- und Kosten- aufwand gespart und gesagt: Einmal zertifizieren reicht uns und wir vertrauen euch, dass ihr da die Sachen reinstellt, die ihr auch anbaut. #00:26:15-2#

I: Würdest du sagen, dass der Reyerhof nachhaltige Entwicklungen hier in der Umgebung und darüber hinaus anstößt? Über die SoLaWiS-Initiative hinaus, in die Stadtgesellschaft hinein oder zu anderen Initiativen? #00:27:01-8#

B: Das ist natürlich immer ein bisschen schwierig, den Einfluss irgendwie zu sehen oder festzumachen oder zu benennen. Der Reyerhof sieht sich schon auch beauftragt, viel Bildungsarbeit zu machen. Deswegen machen wir eben auch viele pädagogische Dinge hier und bieten eben an, zum Beispiel, verschiedene Programme mit Schulklassen oder Kindergärten zu machen. Weil wir einfach sagen: Okay, wenn man schon in der Stadt ist und da Interesse besteht von Gruppen, Kindergärten, Führungen von Freiwilligendiensten oder was weiß ich, dann welcher Hof soll das sonst erfüllen, wenn nicht wir? Und sehen das eben auch als wichtige gesellschaftliche Aufgabe an, dass die Kinder eben noch Kühe mit Hörnern zum Beispiel, oder Kühe, wo Milch gemolken wird, sehen können. Und das können wir hier halt bieten. Die Leute können hier auch hinkommen ohne Riesenaufwand und das sehen wir dann eben schon auch als unsere Aufgabe. Wobei wir mittlerweile eben auch gesagt haben: Naja, ganz umsonst können wir das natürlich auch nicht machen. Aber es gibt da auch verschiedene Förderprogramme und manche Gruppen können auch etwas dafür bezahlen. Auf jeden Fall gibt es dieses pädagogische Standbein auch noch mal ein bisschen. Und ich würde sagen, das hat weniger betriebswirtschaftliche Gründe, dass wir das machen, als eben ideelle Gründe, dass wir finden, man muss schon ein bisschen auch zeigen, wie man es auch machen kann. Wie wir es machen. Und ich habe ja gesagt, bei der solidarischen Landwirtschaft ist es halt schon auch noch mal ein großes Sprachrohr, in die Stadt bei 280 Anteilen, die jede Woche ein E-Mail kriegen, was gerade so los ist, und das Gemüse kriegen und diesen Bezug. Und einmal im Monat die Gelegenheit haben, hier auch mitzumachen. Ist, denke ich, schon auch ein gewisser Effekt. Und überhaupt, auch über den Laden, über die Direktvermarktung im Laden und die Produkte da, das ist schon so, dass eben auch viele den Reyerhof kennen, weil es ihn auch schon so lange mit dem Laden da gibt. Und dass man weiß, wenn man Demeter-Produkte oder hochwertige Bioprodukte möchte, vor allem eben auch Demeter-Produkte, die auch hier im Laden kriegt, wenn es die gibt. Also es gibt bestimmt viele. Ich meine klar, auch die Landwirte drumherum gucken natürlich, was passiert hier? #00:29:47-1#

I: Gibt es da Feedback von den Landwirten drumherum? Jetzt auch zur Solawi oder so? #00:29:53-1#

B: Also so direkt ist es eher selten. Wenn, dann hört man mal irgendwie etwas hinterherum. Oder auch nicht. Also könnte ich jetzt kein konkretes Beispiel nennen. Aber es wird natürlich, die Leute sehen natürlich, dass jetzt hier jemand das weitermachen möchte und dass es solidarische Landwirtschaft gibt. Und sehen da auch, dass da Leute auf das Feld kommen und wie sich der Anbau verändert. Dass es offensichtlich irgendwie wirtschaftlich läuft und man so klein und vielfältig irgendetwas machen kann. Und manche finden es wahrscheinlich auch irgendwie total unattraktiv und denken: Oh Gott, und wenn ich immer so viele Leute da rennen hätte. Und was weiß ich. Und andere finden es vielleicht auch einfach interessant. Aber die Kollegen hier, die sind ja auch alle nah an der Stadt und die machen auch verschiedene Projekte, oder intensive Direktvermarktung und Sonderkulturen, die mit der Stadt zu tun haben. Nichts desto trotz ist es halt eines von vielen Konzepten und man schaut schon immer so ein bisschen, was machen die anderen? Und jetzt haben wir, wir haben jetzt dieses Jahr beim Gemeinwohlökonomiekonzept ja auch eine Bilanz erstellt und da wird ja einfach noch einmal der ganze Betrieb unter die Lupe genommen. In welchen Punkten, also wie ist die Einkaufspolitik, bei welchen Geldinstituten hat man Versicherungen, oder wie auch immer. Überhaupt alles wird unter dem Gemeinwohlaspekt angeguckt. #00:31:34-9#

I: Das habt ihr mit vier anderen Unternehmen mitgemacht? #00:31:37-3#

B: Mit drei anderen. Mit zwei anderen waren es dann im Endeffekt nur noch. #00:31:40-3#

I: Die hatten aber nichts mit Landwirtschaft zu tun? #00:31:42-7#

B: Die hatten nichts mit Landwirtschaft zu tun. Aber da hat man sich eben zusammengesetzt und es gibt dann auch einen Bericht und es wird dann auch in der Stadt wahrscheinlich noch einmal vorgestellt jetzt irgendwann im September. Und das sind natürlich auch noch einmal so Punkte, wo man mal wieder auch zeigen kann. Auf jeden Fall gibt es in der Stadt auch eine Initiative, dass da verschiedene städtische Einrichtungen oder Unternehmen sich zertifizieren wollen, oder es tun. Die sind jetzt noch nicht fertig. #00:32:22-1#

I: Auch mit demselben Gemeinwohlökonomiekonzept? #00:32:25-0#

B: Genau. Und die hatten schon lange diesen Termin im September, um eigentlich da fertig zu sein und das vorzustellen. Und wir haben dann gesagt: Wir, als Peergroup von diesen drei Unternehmen, die das machen jetzt, hängen uns dann da dran und haben da quasi auch noch einmal eine Werbemöglichkeit, dass wir uns da mit der Stadt präsentieren. Aber das ist eben auch so ein Punkt, wo man eben noch einmal herausstellt, welchen Gemeinwohlwert das Unternehmen hat. Die Leute stellen sich zwar unter Bio immer gleich schon die heile Welt vor, aber es gibt eben doch noch viele Sachen, die man so oder so machen kann. Auch, wenn man Demeter macht oder wenn man Bioland macht. Ist schon so, dass, wenn man Demeter oder Bioland macht, und dann auch entsprechend bei Saatgut oder Pflanzgut auch von Verbandsware kaufen muss, dass man da natürlich

schnell oder schon automatisch sehr viel quasi sehr gut einkauft oder sehr nachhaltig handelt. Aber es gibt eben auch viele Produkte, viele Bereiche, wo das gar nicht so klar ist. #00:33:38-5#

I: Wird das von der Stadt unterstützt, diese Gemeinwohlökonomieveranstaltung? Oder hat das mit der Stadtverwaltung jetzt nichts zu tun, ist das selbstorganisiert? #00:33:48-0#

B: Nein, das wird so jetzt nicht direkt unterstützt. Das wäre vielleicht mal eine Forderung bei dieser Veranstaltung, die man eben auch nennen könnte, dass man sagt: Okay, wir haben eine grüne Regierung, wir sind eine grüne Stadt, was heißt das? Wollt ihr nicht so eine Art des Wirtschaftens unterstützen? Bisher gibt es das noch nicht so. Aber das kann sich ja noch entwickeln. Und wir haben da jetzt einfach auch diese Bilanzierung gemacht um eben zu gucken, um es noch einmal unter die Lupe zu nehmen, was machen wir eigentlich und wo kann man noch etwas schrauben und feilen? Und das ist eben auch etwas, was man dann nach außen tragen kann, was man so für die Gesellschaft eigentlich tut. Weil das eben viele Sachen sind, die so ein vielfältiger kleiner Demeter-Betrieb tut, die überhaupt nicht gesehen oder honoriert werden, weil die gehören eben mit zum Ideal und zum Konzept und so. Und manche machen es eben besser und manche finden das unter dem Punkt nicht so wichtig. Und das ist noch eine Möglichkeit, das ein bisschen herauszustellen. #00:35:01-0#

I: Dieses Gemeinwohlökonomiekonzept hat ja auch zum Ziel, dass diese Leistungen dann auch monetarisiert werden, in dem Sinne, dass dann halt die Mehrwertsteuer unterschiedlich angesetzt wird. #00:35:21-8#

B: Das könnte irgendwann mal ein Weg sein, das ist aber natürlich jetzt noch gar nicht so. Das ist halt eine alternative Beurteilung eines Unternehmens. Also momentan ist es ja so, dass der Erfolg eines Unternehmens einfach an monetären Gewinnen festgelegt wird. Und was dabei alles sonst noch an Schmu passiert oder auf wessen Kosten und wo die Sachen produziert werden und wie giftig das ist oder wie das Grundwasser verunreinigt wird, oder, oder, oder, das spielt dann alles gar nicht so eine Rolle. Weil, das bezahlt dann am Ende irgendwer anders. Nämlich der Steuerzahler vielleicht. Oder irgendwer anders mit seiner Gesundheit, in einem anderen Teil der Welt. Und das ist eben aus unserer Sicht nicht zielführend, dass man eigentlich so alles bewertet. Und so bewertet man ja alle Unternehmen. Und deswegen ist das eben ein Ansatz, wie könnte man es anders bewerten? Es gibt ja auch andere Modelle und Ansätze. Aber das ist eben jetzt mal einer, der sagt: Es muss eigentlich anders bewertet werden. Auch wenn der Gewinn vielleicht gar nicht so hoch ist, oder vielleicht sogar sehr niedrig ist, oder wie auch immer, auf jeden Fall gibt es dafür soundso viele andere Punkte, die die so gut machen, dass das eigentlich ein sehr wertvolles Unternehmen ist oder ein unterstützenswertes. #00:36:50-0#

I: Was gefällt dir an Stuttgart? Du bist ja noch nicht so lange da, dass das für dich alles schon selbstverständlich ist wahrscheinlich? #00:37:01-2#

B: Nein, ich bin noch nicht so lange da. Aber ich habe Wurzeln in Stuttgart. Meine Großmutter, die wohnt hier. Meine Mutter ist hier aufgewachsen. Also ich habe hier auch Verwandte und war auch früher schon öfter in Stuttgart, insofern ist das jetzt nicht ganz neu

für mich. Da habe ich so noch gar nicht drüber nachgedacht. Also ich meine, was natürlich jetzt im Zusammenhang auch mit dem Betrieb und meinem Leben irgendwie attraktiv ist, ist einfach, dass Stuttgart eine große oder eine einigermaßen große Stadt ist, wo Leute sind, die sich Gedanken machen können oder auch Gedanken machen über ihren Lebensstil, über ihre Ernährung. Und das eben viel Potenzial hat, gute Lebensmittel direkt vermarkten zu können. Und eben eine solidarische Landwirtschaft auch immer wieder neue Mitglieder kriegen kann hier, weil es eben ein relativ großer Umkreis ist. Man ist in Stuttgart auch super angebunden. Das genießen wir schon auch, dass man hier eben von hier aus auch schnell in der Stadt ist und von dort auch gut an andere Städte angebunden ist mit den Zügen. #00:38:29-1#

I: Und was gefällt dir nicht an Stuttgart? #00:38:36-3#

B: Ja, Stuttgart ist schon speziell, was, gerade hier auch in Möhringen, was halt große Unternehmen und deren Einfluss betrifft. Also es ist natürlich eine Autostadt. Mal abgesehen davon, dass hier auch wahnsinnig viele Autos herumfahren, sind hier eben auch diese Konzerne. Und Möhringen ist davon geprägt, dass hier vor vielen Jahren bestes Ackerland halt bebaut wurde von solchen Unternehmen. Und ja, das führt einfach zu sehr merkwürdigen Preisstrukturen für Land, aber eben auch mittlerweile für Immobilien. Weil die Unternehmen alle möglichen Wohnungen auch kaufen, damit ihre Mitarbeiter irgendwo wohnen können. Und ich glaube, ich weiß nicht, in Baden-Württemberg ist es, glaube ich, nirgendwo so teuer wie in Möhringen. Das sind, also das ist gerade natürlich überall der Trend, aber es ist in Stuttgart schon auch einfach extrem. Das finde ich manchmal auch ein bisschen verrückt. Also das muss auch nicht sein. #00:39:48-5#

I: Was würdest du dir in Stuttgart anders wünschen? Also auch auf den Reyerhof bezogen? Also da höre ich Immobilien- und Landpreise, Pachtpreise. #00:40:10-5#

B: Ja, das ist natürlich der Einfluss auch von der Stadt. Also ein Hof hier in der Stadt hat es einfach ein bisschen schwerer sich zu entwickeln, als, also ich sage jetzt mal, räumlich sich zu entwickeln, als ein anderer Betrieb. Weil ein normaler landwirtschaftlicher Betrieb ist immer privilegiert auch im Bauen und darf landwirtschaftlich bauen, kriegt relativ einfach Baugenehmigungen für Ställe im Außenbereich. Und das ist hier in Stuttgart halt absoluter Baustopp, auch hier auf den Feldern. Da gibt es auch kein landwirtschaftliches Bauland mehr, welches ausgewiesen wäre. Oder nur noch ganz wenig. Und keiner weiß genau, ob es jetzt noch ist oder nicht. Das ist manchmal ein bisschen schwierig, da Perspektiven zu entwickeln. Man muss halt dann irgendwie dranbleiben, aber das ist halt etwas Anderes, als wenn man irgendwie einen Hof auf dem Land hat. Das ist überhaupt natürlich auch landschaftlich oder von der Idylle her ist es hier schon etwas Anderes, als wenn man vom Land kommt und auf dem Land ist und rundherum Wald ist oder Felder. Hier auf unseren Äckern sieht man immer irgendwo entweder eine Autobahn, eine Bundesstraße, irgendein Hochhaus oder irgendetwas in die Richtung. Klar, man ist auch schnell irgendwo weiter weg im Wald, auch mit dem Fahrrad in zehn Minuten. Aber es ist trotzdem geprägt von diesem Stadtbild. Industriegebiet. Es hat auch Vorzüge, dass man im Industriegebiet auch alles kriegt an Baustoffen und Materialien, was man braucht, aber man ist eben auch sehr in der Stadt. Und das hat eben die Vorteile, dass man so gut vermarkten kann, oder dass man so viele Leute gut erreichen kann. Hat eben die Nachteile, dass man hier zum Beispiel von der Stadt eingebaut wird als Betrieb. Das war ja



mal ein Aussiedlerbetrieb hier. Und dann halt gucken muss, wie man irgendwie wieder Luft kriegt. Und das ist natürlich schon speziell hier. #00:42:26-4#

I: Wann war das, mit dem Aussiedeln? #00:42:30-8#

B: Weiß ich gar nicht ganz genau. Das ist schon eine Weile her. Hier ist ja der Ortskern, die Kirche, und drumherum ein paar Häuser. Man sieht da noch so die alte Ortsgrenze, das ist so eine Mauer. Und das ist schon sehr nah hier ausgesiedelt, also sehr nah vor den Ort. Und es gab auch damals schon, noch ein bisschen weiter draußen, schon einzelne Häuser. Aber dennoch ist es mal noch weiter drin gewesen und schon herausgekommen. #00:42:57-8#

I: Hast du die Bewegung gegen Stuttgart 21 irgendwie mitbekommen, wahrgenommen? Und glaubst du, dass sozusagen die Veränderungen, die das in Stuttgart bewirkt hat, auch etwas mit SoLaWiS zu tun hat? #00:43:16-0#

B: Das kann ich nicht sagen. Ich stecke da nicht so tief drin. Ich meine, die größten Krawalle bei Stuttgart 21, das war ja, bevor ich hierhergekommen bin. Ich meine, man hat es natürlich schon ein bisschen mitbekommen. Es sind ja auch immer noch ständig irgendwelche Demonstrationen, aber ich weiß nicht, inwiefern das auch mit der Ernährung zu tun hat, dass die Leute sich da Gedanken machen. Stuttgart 21 hat ja jetzt nicht direkt etwas damit zu tun. Das hat halt einfach etwas damit zu tun, dass die Leute vielleicht finden, dass da Geld verprasst wird oder Natur kaputt gemacht wird. Aber das hat ja verschiedene Gründe. Ich glaube nicht, dass da viele in erster Linie an Ernährung denken oder deswegen jetzt irgendwie gedacht haben: Ich muss mal in die solidarische Landwirtschaft. Also finde ich jetzt nicht so direkt verbunden. Aber das kann natürlich Prozesse angestoßen haben, dass man sich grundsätzlich mehr Gedanken über alles Mögliche macht und dann vielleicht auch eben über: wo kommt etwas her. Aber das würde ich jetzt nicht so im direkten Zusammenhang sehen. #00:44:27-4#

I: Glaubst du, dass in der SoLaWiS hier in Stuttgart, dass da viele Mitglieder auch politisch denken? Also bei Ernährungs- und Landwirtschaftsthemen? Oder wem gehört das Land, solche Themen? Oder möchten sich die meisten einfach gesund ernähren? #00:44:48-1#

B: Nein, das ist alles Mögliche. Also es gibt Leute, die legen großen Wert darauf, dass sie sagen: Die Solawi hat doch gesagt, sie ist nicht politisch engagiert. Das ist aber auch gar nicht so festgelegt worden, glaube ich. Das hieß nur einmal, sie ist nicht parteiisch. Oder sie ordnet sich nicht irgendeiner Partei unter. Aber es gibt sehr, sehr viele Mitglieder, die politisch sehr aktiv sind. Und es gibt ja auch viele Aktive, die diese Idee solidarische Landwirtschaft weiterverbreiten und zum Netzwerktreffen gehen und auf Märkten Solawi präsentieren, um die Idee voranzubringen. Das ist ja auch eigentlich ein politisches Ziel. Doch, das ist schon sehr viel, es sind sehr viele, die sich da politisch beteiligen. Also ich denke auch, die Gründe mitzumachen sind nicht in erster Linie, dass die Leute an das eigene Wohl denken, sondern eben daran, unter welchen Bedingungen die Lebensmittel hergestellt werden. Also eher Bodenfruchtbarkeit, Nachhaltigkeit. Kriegt nach mir auch noch einer etwas zu essen? Solche Gründe. Bestimmt auch gesundheitliche, aber schon viel auch so etwas. #00:46:05-7#

I: Wo wir jetzt noch einmal bei der SoLaWiS-Initiative sind, wie würdest du deine eigene Rolle bei SoLaWiS beschreiben? Also vorhin ging es mehr um deine Rolle auf dem Reyerhof. Jetzt bei SoLaWiS, du hast ja vielleicht mehrere Rollen? #00:46:27-4#

B: Ja, es war am Anfang sehr interessant für mich, weil auf dem anderen, auf dem letzten Betrieb, da ging diese Initiative vom Betrieb aus. Da war das eine ganz andere Struktur. Da hat der Betrieb quasi alles organisiert und gemacht und in der Hand gehabt. Und hier ist es ja so, dass die solidarische Landwirtschaft sich selbst organisiert und mit dem Hof zusammenarbeitet und der Hof schon bei den Orgatreffen, bei den Organisationstreffen und dergleichen schon auch anwesend war. Weil es ja auch viel darum ging, was dann machbar ist oder nicht. Aber, ja. Das ist jetzt auch meine Rolle, dass ich da diesen Kontakt zur Organisation und so weiter habe. Aber es war für mich am Anfang schon so: Ja, bin ich jetzt eigentlich Solawi oder bin ich Hof oder kann ich beides sein, oder wie ist das? Mittlerweile bin ich beides, sage ich mal. Also ich gehe zu den Orgatreffen jetzt nicht nur, um irgendetwas beizutragen, was den Hof betrifft, sondern auch einfach so, weil ich mich doch zum Kern der Solawi zähle. Bin ja mittlerweile sogar Mitglied im Verein. Und das habe ich irgendwann einmal, um das formell zu machen, auch noch gemacht. Weil ich zahle ja auch keinen Mitgliedsbeitrag. Also ich zahle ja auch sonst nichts für die Solawi, weil meine Rolle eben eigentlich ist, dass ich den Anbauplan so mache, dass die ganze Solawi versorgt ist. Und gucke, dass ich den Betrieb so strukturiere und den Tagesablauf oder die Arbeiten so plane, dass dann am Ende des Tages auch irgendwie für alle etwas zu essen da ist. Das ist eigentlich meine Rolle. Und das eben auch in der entsprechenden Sortierung und Qualität. Das ist auch immer ein bisschen schwierig, was ist dann gewünscht und was wird dann wie umgesetzt oder ist dann doch nicht richtig. Auf jeden Fall dafür zu sorgen, dass dann eben das Gemüse in der Menge und Qualität da ist, wie wir das wollen. Oder eben auch die Kommunikation ein bisschen zwischen dem Hof und den Mitgliedern. Also über diese Kistenpost schon auch mal so ein bisschen den Kontakt zu halten, was ist eigentlich los am Hof? Und so ein bisschen den Einblick zu kriegen, warum gibt es diese Woche das? Oder zu erklären, warum was welche Qualität hat. Und was eben hier sonst so abläuft. #00:49:18-4#

I: Gibt es viele Kontakte mit einzelnen Mitgliedern? Du sagst, es gibt so einen Arbeitstag-Nachmittag in der Woche? Und dann diese Hofeinsätze einmal im Monat? #00:49:30-5#

B: Ja, es gibt eben die, die regelmäßig zum Helfen kommen, die kennt man natürlich dann besser irgendwann. Und es gibt natürlich die, die regelmäßig zu diesen Orgatreffen kommen. Dann gibt es verschiedene AGs, wo man vielleicht auch mal dabei ist oder die dann vielleicht auch nur hier den Raum nutzen, dann sieht man die auch mal. Es gibt auch ganz viele, die sieht man einmal im Jahr bei der Bierrunde und kennt sie eigentlich gar nicht. Das ist natürlich erst einmal ein bisschen gewöhnungsbedürftig, dass dich halt 280 Leute kennen, aber du die gar nicht alle kennst. Und man trifft die natürlich auch mal irgendwo hier und da und dann heißt es: Hallo, L.. Und du denkst, ja wer? Wie? Was? Ich habe eh ein schlechtes Namensgedächtnis. Ich denke mir dann schon so, ja wahrscheinlich solidarische Landwirtschaft (lacht kurz). Aber das ist natürlich, eigentlich ist das schon auch, finde ich, ein Ziel der solidarischen Landwirtschaft und eine Schwierigkeit bei unserer Struktur hier, dass man sich eben tatsächlich persönlich kennt, weil die Leute ja nicht alle

einmal in der Woche hier auf den Hof kommen, ihre Sachen holen, sondern wir ja auch an Depots in Stuttgart liefern, sodass es für viele gar nicht notwendig ist, den Kontakt aufzubauen. #00:50:50-0#

I: Aber du hältst das für wichtig, den persönlichen Kontakt? #00:50:53-2#

B: Naja, ich finde, um so ein Vertrauen aufzubauen, ist es schon. Also auf dem Papier oder in der E-Mail können dir ja alle möglichen Leute irgendetwas versprechen. Du kannst natürlich auch sagen: Ja, ich vertraue dir trotzdem. Aber für mich ist es schon wichtig, dass sich eine Gemeinschaft bildet, die gemeinsam auch die Verantwortung übernehmen will. Weil die Solawi übernimmt ja auch, also zumindest für ein Jahr übernimmt sie ja sehr viel Verantwortung. Und da finde ich es eben wichtig, dass man sich stark mit dem Betrieb identifiziert. Da gehört natürlich der Betriebsleiter auch dazu. Und da gehört es irgendwie dazu, dass man ein bisschen was mitkriegt, was da passiert. Und das kann man schon auch über diese Kistenpost oder dann eben mal einen Hofeinsatz oder so machen. Und ich verlange auch überhaupt nicht, dass irgendwie alle hierherkommen, das muss auch gar nicht sein. Aber ich meine nur, bei den Leuten, die halt öfter hierherkommen, das ist natürlich schon eine andere Bindung und Beziehung und Kontakt zum Hof. Und das ist aber auch okay, glaube ich, wenn es Leute gibt, die weniger und Leute die mehr und es gibt auch welche, die haben so Phasen, wo sie mehr da sind und Phasen, wo sie weniger dann wieder da sind. Das macht ja auch eine Gruppe aus, dass jeder sich an unterschiedlichen Stellen einbringt. Es gibt Leute, die bringen sich mehr im organisatorischen oder das Einrichten von einer Website oder überhaupt in diesen Bereichen ein. Und die müssen dazu ja nicht hierherkommen. #00:52:37-1#

I: Also so persönlicher Kontakt als eine Voraussetzung, was wären noch andere Voraussetzungen, damit so etwas auch auf Dauer gelingen kann, Solawi? #00:52:51-6#

B: Ja, so absolut als Voraussetzung würde ich das auch nicht sehen. Aber ich denke, es ist halt einfach ein wichtiger Punkt, der die Sache einfach erleichtert, der dem Ganzen ein bisschen mehr Halt, mehr Stabilität gibt. Ja, also es gibt auch solidarische Landwirtschaften in Japan, die über eine Million Leute versorgen. Die kennen sich sicherlich auch nicht alle. #00:53:20-5#

I: Da hängen dann aber mehrere Betriebe dran? #00:53:22-5#

B: Es sind dann auch mehrere Betriebe und ich finde das hat schon auch etwas. Also es ist ja schon so, dass man produktiver arbeiten kann, wenn man nicht alles in Minieinheiten mit alten Maschinen machen muss, weil man es sich sonst nicht leisten kann. Man kann das ja schon auch ein bisschen in Arbeitsteilung machen, vielleicht auch mit ein paar Betrieben in der Region. Das finde ich schon auch einen attraktiven Gedanken. Und so etwas gibt es dann auch. Aber es gibt eben viele Aspekte und viele wichtige ideelle Punkte oder Werte, die in so einer Solawi eine Rolle spielen. Und da ist jede Solawi ja schon auch wieder anders. Und die Solawi Stuttgart hat sehr viele Werte und das auch schriftlich festgehalten. Und je nachdem, welche man davon eben erfüllen muss, sind dann andere Kriterien wichtig. Zum Beispiel, damit sich eine Gemeinschaft bildet, wo wirklich Vertrauen da ist und man sich auf dieses Vertrauen eben verlassen möchte, da ist, denke ich, einfach persönlicher Kontakt zum Hof, zu irgendwelchen Leuten, bestimmt wichtig. Weil

der so eine Gemeinschaftsbildung einfach fördert. Und so gibt es für andere Punkte auch andere Voraussetzungen, denke ich. Aber da müsste man jetzt konkret gucken, wofür. #00:54:45-8#

I: Dass sich einige, wie im Orgakreis, kontinuierlich einbringen, ist wahrscheinlich schon auch hilfreich, oder? #00:54:56-2#

B: Ja, sonst würde das nicht gehen, dass die Solawi sich selbst organisiert. Das hätte dann keine Qualität. Das ist ja jetzt auch so, dass wir einzelne, also zum Beispiel eine halbe Stelle oder auf jeden Fall einige Stunden bezahlen, von Arbeiten, die getan werden in der Organisation, wie zum Beispiel die E-Mails beantworten und diese Mitgliederverwaltung zu machen, weil es einfach Sachen sind, die müssen laufen und da muss Verlass drauf sein und da muss auch mit einer gewissen Priorität dran gearbeitet werden. Und das funktioniert nicht, wenn da irgendwer das noch so ehrenamtlich nebenher macht, ab einem gewissen Umfang. Und den Umfang haben wir halt schon längst erreicht und vielleicht muss man das auch noch einmal aufstocken, dieses Stundenkonto. Sodass man nach und nach schon ab einer gewissen Größe und erst dann auch eine gewisse Professionalität erreichen möchte und dadurch dann auch einfach Sachen auslagert. Zum Beispiel haben wir am Anfang auch noch das Gemüse selber abgeholt und herumgefahren. Man hat irgendwann festgestellt, es macht einfach Sinn, wenn der Hof hier einen Lieferwagen vollpackt und immer die gleiche Person die Tour fährt, weil sie es dann auch kennt und weiß und es dann eben auch klappt und hat das dann auf der Ebene professionalisiert. Und eben in der Mitgliederverwaltung und solchen wichtigen Punkten hat man das auch gemacht. Und dennoch gibt es auch viele Leute, die sehr wichtige Aufgaben, Organisatorisches übernehmen, die jetzt nicht dafür bezahlt werden. Und die sind natürlich genauso wichtig und da ist es auch total wichtig, dass das eine Kontinuität hat. Weil wenn die Leute dann eben wechseln, dann bricht dann wieder etwas ein und das kann man sich eben eigentlich nicht leisten, dass man da so viele Leute versorgt und dann solche Pannen hat, die eigentlich ausgebügelt werden könnten, wenn man es einfach professionell angeht. #00:57:03-4#

I: Jetzt würde ich gerne zur Stadtverwaltung auch kommen. Wie würdest du deine Beziehung beziehungsweise die des Reyerhofes zur Stadtverwaltung charakterisieren? Oder mit wem hast du da zu tun, was sind Anlässe? #00:57:29-0#

B: Ja, ich bin ja noch relativ neu hier. Deswegen kenne ich auch die Leute noch nicht so gut. Also wir haben verschiedene Punkte, wo wir immer wieder automatisch mit der Stadt zu tun haben, weil wir auch städtische Flächen bewirtschaften beispielsweise. Und da gibt es dann auch mal irgendwie, was weiß ich, wir pflegen irgendwelche Streuobstwiesen, da gibt es dann Anwohner oder Spaziergänger, denen wir das nicht recht machen und dann gibt es dann auch eben Ansprüche von der Stadt, wie das sein soll. Und dann trifft man sich und schaut es sich an. Oder es sollen Veränderungen stattfinden oder wir pflanzen da irgendetwas oder pflegen irgendetwas. Und das wird von der Stadt bezahlt, insofern hat man immer wieder auf der Ebene dann mit der Stadt zu tun. Und dann haben wir jetzt ja eigentlich vor, auch nochmal im Außenbereich zu bauen. Da sind wir natürlich auch viel mit der Stadt im Gespräch. #00:58:35-4#

I: Da geht es um Stallbau, oder? #00:58:38-3#

B: Da geht es um Fläche. Um Stallbau für Jungvieh. Wenn man hier Milchviehhaltung weitermacht, möchte ich, dass die Tiere irgendwann einmal auf die Weide kommen. Auch die Kühe. Unser Jungvieh ist ja auf der Weide, aber die Kühe nicht. Und mir wäre das wichtig, dass die Weidegang haben. Und es ist mir klar, dass ich das nicht innerhalb vom nächsten halben Jahr hinkriege, aber wir arbeiten daran. Es gibt da nicht viele Lösungswege, aber es gibt eben eine Variante, dass man im Außenbereich noch einmal einen Stall bauen kann, den man im Sommer als Milchviehstall nehmen kann und das Jungvieh ist auf der Weide, wie es jetzt schon ist. Und im Winter kommt das Milchvieh wieder hier rein, weil dafür ist der Stall auch super. Und dann kann das Jungvieh über den Winter in diesem Jungviehstall untergebracht sein. Und ja, dafür braucht man aber erst einmal eine Fläche, die als landwirtschaftliches Bauland ausgewiesen ist. Und man muss die dann eben auch kaufen dürfen und können und dann noch einen Stall bauen dürfen und können. Eine andere Variante wäre, dass man so viel Grünland zusammenhängend bekommt, von Kollegen oder Leuten, dass es sich lohnt, die Tiere dahin zu bringen und auf der Weide zu melken. Das ist aber gerade auch sehr utopisch. #00:59:58-6#

I: Und da ist deine Ansprechpartnerin immer diese landwirtschaftliche Koordinationsstelle? #01:00:07-4#

B: Nein, das sind unterschiedliche Leute. Streuobstwiesen ist dann vom Gartenbauamt, momentan der Herr Struckmann.

Dann haben wir Kontakt zu Frau G., dann haben wir Kontakt zum Herrn B. Weil es geht jetzt da auch noch einmal um andere Flächen, die verteilt werden sollen, von der Stadt.

Also der Reyerhof ist bei der Stadt schon auch bekannt, weil es ist natürlich ein besonderer Betrieb, wegen der Vermarktung, wegen der solidarischen Landwirtschaft und ich glaube, mittlerweile hat sich das schon auch herumgesprochen, dass es dieses Konzept gibt. Und es ist eben einer von den sehr stadtnahen Betrieben, die eben Ökobetriebe sind. Es gibt da schon einige, aber nicht so viele. Und die kennen die, glaube ich, schon auch. Also bei einem Kollegen von uns, der in Riedenberg ist, da war jetzt dann auch, sind immer wieder auch Politiker, die da auf die Höfe kommen. Der Bürgermeister hat da mit denen eine Felderrundfahrt gemacht. Bei uns kommt auch, also bestimmt zwei, drei Mal im Jahr ein Politiker, der sich das hier mal anguckt und mit Presse kommt. #01:01:25-9#

I: Das sind dann meistens die Grünen, oder? #01:01:27-4#

B: // Ja, es sind viel die Grünen, ja. Und insofern ist es schon auch, ich sage jetzt mal, möglicherweise will sich die Stadt teilweise auch damit profilieren, dass es diese Betriebe hier gibt und dass es den Reyerhof gibt. Und sie wollen ja grundsätzlich als grüne Regierung, denke ich, auch lieber mal ökologische Landwirtschaft fördern. Zumindest ist das das Anliegen von Herrn B. auch, bei der Flächenvergabe. #01:01:57-4#

I: Gibt es da irgendwelche Vorgaben? #01:02:01-1#

B: Nein, das ist eben das, es gibt keine politischen oder es gibt keine klaren Vorgaben, wie Flächen verteilt werden müssen. Und es ist auch gar nicht klar, wer eigentlich die Kriterien dafür jetzt festlegt. Es ist eigentlich eine politische Entscheidung. Der Gemeinderat könnte solche Kriterien festlegen, aber ich glaube, es gibt keine offiziellen. Das

macht die Sache dann eben nicht leichter. Aber es ist eben schon so, dass wir da auch immer wieder an die Stadt herantreten. Jetzt gerade wegen dem Bauprojekt. Auch überhaupt generell, seit klar ist, dass es hier weitergeht, dass ich hier weitermache, haben wir das auch an die Stadt signalisiert: Übrigens, es soll hier weitergehen, aber wir brauchen auch die Unterstützung der Stadt, wenn es darum geht, wie sich dieser Betrieb hier entwickeln kann. Also die wissen das und kennen den Hof. Und insofern sind wir da schon in Kontakt. #01:02:59-3#

I: Wünsche und Erwartungen an die Stadtverwaltung. Da geht es eben um zusätzliche Grünflächen und mögliche Stallbauflächen. Jetzt speziell für Solawi, gibt es da noch irgendetwas, was die Stadt dafür tun könnte? Also ich denke zum Beispiel an die Raumvergabe? Bürgerzentrum West für die Bieterunde? #01:03:43-5#

B: Das machen sie ja schon. Das machen sie, weil die Solawi ein gemeinnütziger Verein ist und gemeinnützige Vereine das kriegen. #01:03:53-0#

I: Würde jeder andere auch kriegen. Bürgerschaftliches Engagement, da gibt es ja irgendwie auch eine extra Stabsstelle dafür, aber haben die schon einmal etwas unternommen? #01:04:04-4#

B: Also ist mir nicht bekannt. Ist mir nicht bekannt, dass die SoLaWiS jetzt da besondere Unterstützung erfahren hätten in der Richtung. #01:04:14-5#

I: Es wäre ja auch denkbar, dass es auch eine finanzielle Förderung gibt. Zum Beispiel für diese Teilzeitstelle zur Verwaltung der Solawi? #01:04:30-5#

B: Klar. #01:04:31-7#

I: Aber erst einmal ist ja wahrscheinlich das Ziel, autark zu sein? #01:04:37-2#

B: Ja, ich denke schon, dass es auch ein Anliegen ist eben, dass man möglichst unabhängig ist. Aber es gibt bestimmt einige Bereiche, wo die Stadt solche Ansätze auch unterstützen kann. Ich denke halt vor allem, ja, es ist halt ein bisschen die Frage, was eben gefördert wird und was nicht. Und bei so einer Flächenvergabe zum Beispiel, das betrifft jetzt, ist jetzt natürlich nicht direkt Solawi, wobei es eben auch die Frage ist, wie viel Sinn macht es, das so zu trennen? Manche legen da großen Wert drauf, dass es getrennt ist vom Reyerhof und Solawi. Aber letztendlich funktioniert es ja auch nur zusammen. Und ja, also es funktioniert so jetzt auch, so lange wir die Flächen so behalten, wie es ist. Aber man weiß eben nicht, welche Erbgemeinschaften als nächstes ihr Land verkaufen wollen. Und kaufen können wir das nicht. Und insofern sind wir schon auch immer ein bisschen, wenn Flächen zu vergeben sind, sind wir auf jeden Fall interessiert. #01:05:42-5#

I: Koordiniert das die Stadt diese Flächenvergabe? Oder ist das Privatverhandlung mit den Eigentümern? #01:05:49-9#

B: Also wenn das Privatflächen sind, ist das Privatverhandlung. Aber die Stadt hat eben auch viele Flächen. Und da sind wir eben schon der Meinung, dass eine Stadt, die eine

grüne Regierung hat und Ökolandwirtschaft fördern will, zumindest bei der neuen Flächenvergabe. Also wir erwarten jetzt nicht, dass sie alle Pachtflächen kündigt und an Ökobetriebe verpachtet, aber wenn Flächen neu verpachtet werden, dass sie dann die Ökobetriebe bevorzugen. Das fände ich eigentlich schon irgendwie naheliegend, als grüne Regierung, und wenn man solche Strukturen unterstützen möchte. Das wäre zum Beispiel eben mal ein Punkt. Und ich meine, indirekt unterstützen sie die solidarische Landwirtschaft damit natürlich schon, weil das hängt ja irgendwie alles zusammen. Ob wir Fläche haben, wo wir anbauen können oder ob wir eben zum Beispiel die solidarische Landwirtschaft auch mit Milch versorgen können, weil wenn wir draußen bauen und entsprechend mehr Platz haben, vielleicht auch ein, zwei Kühe mehr halten könnten. Dann hängt das ja schon auch zusammen. #01:06:56-6#

I: Da würde mich jetzt mal interessieren, weil das ja ein Wachstumsthema ist. Klar, jetzt ist die Perspektive ein Kühlhaus, ein neuer Stall, ein, zwei Kühe mehr. Das ist ja dieses Prinzip, alle wollen ja wachsen. Von Daimler bis zum Reyerhof, sozusagen. Gibt es da irgendwie eine Endausbaustufe? Oder sagt man: Ja gut, dann schauen wir mal in ein paar Jahren weiter, wo wir dann hinwachsen müssen? #01:07:46-0#

B: Also es kommt darauf an. Es ist natürlich flächengebunden, ja? Das heißt, es kommt darauf an, wie die Versorgung aussehen soll. Es ist auch hier in der solidarischen Landwirtschaft immer mal wieder im Gespräch, ob man eine Vollversorgung möchte oder nicht. Dann ist die Frage, ab dem Moment, wo tierische Produkte eine Rolle spielen in der solidarischen Landwirtschaft braucht man einfach Fläche. Das ist ja momentan eigentlich alles nicht so Thema. Aber wenn es Thema wird, dann muss man eben schon Fläche haben. Also danach richtet sich halt, wie viele Leute man versorgen kann, das will ich damit mal sagen, von wegen wachsen. Wir werden nicht ins Endlose wachsen können bei der Struktur, die wir jetzt haben, sondern wir können halt sagen, wenn wir die solidarische Landwirtschaft nur mit Gemüse versorgen, dann können wir noch sehr viele Leute versorgen. Weil wir haben sehr fruchtbare Böden hier und wir könnten die Gemüsefruchtfrage einfach noch intensivieren. Wir machen ja auch noch ein bisschen Ackerbau. Das muss man nicht machen, man kann auch noch mehr Gemüse machen und ein bisschen weniger Ackerbau. Also wir bauen jetzt momentan ungefähr auf vier Hektar Gemüse und Kartoffeln an, oder lass es fünf Hektar sein, und bewirtschaften 22 Hektar Ackerland. Das heißt, da ist schon noch Luft nach oben, wenn man das intensivieren möchte. Wenn man jetzt aber, und deswegen sage ich, das hängt ein bisschen von den Idealen ab, weil wenn man jetzt sagt, man möchte aber nicht nur Gemüse machen, sondern wir brauchen schon noch auch irgendwie ein gesundes Verhältnis zwischen unserer Tierhaltung und unserem intensiven Gemüsebau und vielleicht noch ein bisschen Ackerbau, weil das gehört auch dazu, und man sagt jetzt, man versorgt die solidarische Landwirtschaft vielleicht noch mit Eiern oder Fleisch oder Milch, dann wird es einfach flächenintensiver. Und dann werden wir, wenn wir die alle, die wir jetzt haben, die 280 Anteile, und deswegen sage ich, ist die Frage, wie groß ist der Anteil? Machen wir eine Vollversorgung oder nicht? Und wie viel Kilo Fleisch sind da dabei und wie viele Eier? Da kommt man dann ganz schnell in eine andere Größenordnung, was die Fläche betrifft und den Bedarf. Und da ist natürlich dann irgendwann Ende. Und das ist die eine Seite, die flächenbezogene. Die andere ist das, was ich vorhin meinte. Ja, wie groß will man werden, damit es nicht zu anonym wird und damit jetzt noch irgendwie das Vertrauen und die Gemeinschaft da ist? Da weiß ich nicht, da muss man wahrscheinlich sehen, wie man das entscheiden möchte. Vielleicht sagt auch

irgendwann die solidarische Landwirtschaft als Gruppe: Ey, wir finden, das nimmt eine Größe an, da soll es lieber mal einen zweiten Hof geben. Oder wir finden, das wird zu groß, das entspricht nicht mehr den Strukturen, die wir unterstützen wollen. Oder irgendwas. Oder denkbar ist ja auch, momentan finanziert die solidarische Landwirtschaft ja noch die Bewirtschaftung von 20 Bienenvölkern, die nicht wir bewirtschaften, sondern eine Imkerei, eine Demeter-Imkerei. Das wäre ja auch denkbar, wenn die sagen: Okay, wir wollen Milch. Aber ihr könnt das nicht produzieren, aber es gibt hier einen Milchbauern Soundso, der macht das für uns. Können die sich auch überlegen. #01:11:08-1#

B: Insofern, es gibt sehr viele Konzepte. Und auf jeden Fall können wir noch größer werden. Und ob wir größer werden müssen, das ist noch einmal eine andere Frage. Ich denke, ab dem Moment, wo man sagt, die solidarische Landwirtschaft versorgt den Reyerhof komplett... Also der Laden, das weiß man jetzt nicht, wie es sich hier entwickelt. Momentan ist Tendenz, solidarische Landwirtschaft wachsend, Laden eher Rückgänge. Ich denke schon, dass der Laden noch eine Zukunft hat. Aber das ist halt, davon hängt halt ein bisschen ab, wie viel die solidarische Landwirtschaft dem Betriebseinkommen bringen muss. Und die Frage ist ja auch: Wachsen - was bedeutet das? Wir sind ja jetzt auch schon gewachsen, in gewisser Hinsicht. Wir haben Arbeitsplätze geschaffen, wir versorgen Leute mit Arbeit, mit einer sinnvollen Tätigkeit in einem ökologisch und gesellschaftlich nachhaltigen Projekt. Und da kann man auch sagen: Hey, das ist eigentlich ein Ziel, möglichst noch mehr Leute da zu beschäftigen. Und insofern gibt es viele Aspekte, warum man vielleicht wachsen möchte. Man könnte auch sagen: Nein. Also ich allein möchte vielleicht nicht noch viel mehr Leute koordinieren und organisieren, sondern ich möchte auch noch ein bisschen an der Scholle sein. Also es gibt ja auch Gründe, warum man nicht wachsen wollen würde. Momentan habe ich aber schon noch Lust, auch vielfältiger zu werden. Vielleicht eben noch Hühner anzuschaffen, Legehennen. Um einfach die Vielfalt noch zu vergrößern. Und wenn die solidarische Landwirtschaft keine Eier will, dann verkaufe ich sie im Laden. Oder beides. #01:12:53-7#

B: Das wäre zum Beispiel ein Mobilstall, der Hühnerstall. Da braucht man heutzutage eine Baugenehmigung für. Das wäre auch so ein Punkt, wo uns die Stadt dann durchaus auch entgegenkommen dürfte, dass man auch auf dem Landschaftsschutzgebiet einen Stall, der alle zwei Wochen verschoben wird, obwohl man im Landschaftsschutzgebiet natürlich nichts bauen darf, dafür eine Genehmigung kriegt, weil das Ding ja mobil ist. Also genau, die Frage ist: Wachsen zu welchem Preis? #01:13:38-2#

I: Und wie sieht das Wachstum aus? #01:13:40-0#

B: Wie sieht es aus, genau. Also es geht nicht darum, zu wachsen, um Gewinne zu maximieren. Weil das macht bei unserer Struktur gar keinen Sinn. Der Reyerhof, der teilt ja seine Gewinne pro Kopf auf seine Gesellschafter auf. Und ich als Betriebsleiter kriege genau so viel, ob ich Verlust mache oder Gewinn, an Tätigkeitsvergütung. Das macht überhaupt keinen Sinn. Und das funktioniert ja auch mit solidarischer Landwirtschaft überhaupt nicht. Das Budget ist ja als Budget so angelegt, dass es eben reicht, dass die Leute, die da arbeiten, davon leben können. #01:14:16-5#

I: Das es kostendeckend ist. #01:14:17-7#



B: Und dass die Leute versorgt sind, dass es kostendeckend ist. Dass auch eine gewisse Investition getätigt werden kann. Weil irgendwie muss sich eben der Betrieb ja weiterentwickeln, weil sonst verliert er ja auch an Wert. Und es geht mal etwas kaputt. Es geht darum, dass der Betrieb eine Zukunft hat. Und es hat nichts damit zu tun, wie viel die Betriebsleiter daran verdienen. Deswegen sage ich, das Wachstum hätte auch nicht das Ziel, dass ich irgendwie mehr mir da entnehmen könnte. Sondern das wäre eher so, um ein gutes Projekt wachsen zu lassen. Deswegen muss man eben gucken, in welche Richtung. Würde man jetzt nur noch Gemüse anbauen, weil da könnten wir am meisten Leute versorgen, auch das wäre ein Aspekt. Dass man sagt: Hey, wir wollen von möglichst wenig Fläche möglichst viele Leute mit guten Lebensmitteln versorgen. Das wäre auch ein Punkt, wo man sagt: Okay, wir machen intensiv Gemüse und lassen die Tierhaltung weg. Oder minimieren sie. Aber dafür ist ja unsere Philosophie, dass wir die Tiere einfach brauchen für die Bodenfruchtbarkeit. Und deswegen ist das gleich wieder ein begrenzender Faktor des Wachstums. Und wenn man diese ganzen Punkte eben bedenkt, diese Kreislaufstruktur, diese Kreislaufaspekte, woher kommt der Dünger, wir können unsere Böden nicht auslaugen, sondern wir wollen die Bodenfruchtbarkeit eher fördern, mindestens mal erhalten. Und insofern stößt man mit dem Wachstum dann schnell an seine Grenzen. Das ist jetzt ein großes Thema auch bei der Hühnerfrage, weil die eben viel Getreide fressen und wir eigentlich kein Food feeden wollen. Und da muss man sich jetzt eben überlegen, mit was füttert man die? Und wie rechtfertigt man das, dass wir dann Getreideflächen an die Hühner verfüttern? #01:16:26-4#

I: Tja, da kommt man an die Frage mit Vegetarismus und so weiter. Oder halt, wie viele Eier und wieviel Fleisch pro Woche//. #01:16:35-5#

B: Und das wäre auch eben ein sehr wichtiger Aspekt, ja? Die Menge. Auch wenn man jetzt die Solawi mit Fleisch versorgen würde. #01:16:43-6#

I: Von meiner Seite war es das. Gibt es noch etwas, was du noch wichtig findest? #01:16:51-3#

B: Fällt mir jetzt so nichts ein. Das war ja schon relativ ausführlich. #01:17:02-1#

I: Vielen Dank. #01:17:07-8#

## **A 7 Interview Mitorganisatorin und Verwaltungskraft von SoLaWiS**

I: = Interviewerin

B: = Befragte

I: Wie würdest du deine eigene Rolle bei SoLaWi beschreiben? #00:00:08-2#

B: Das ist tatsächlich ein bisschen schwierig. Zurzeit mache ich die Mitgliederverwaltung, werde dafür auch fünf Stunden in der Woche bezahlt. Das habe ich von Anfang an mitgemacht. Da haben wir es allerdings ehrenamtlich auf mehrere Leute aufgeteilt. Wir sind gerade wieder so ein bisschen dabei, einzelne Teilbereiche nochmal wieder weiter aufzuteilen. Also die Wunschliste kennst du ja, die jetzt zwei Leute koordinieren. Eine Verteilpunktzentrale letztes Jahr, vor anderthalb Jahren, eingerichtet von A., die sich ein bisschen um die Verteilpunkt-Ansprechpartner kümmert und da ein bisschen betreut und sich da mehr um die Strukturierung kümmert, was ich davor mit übernommen habe. Das heißt, gerade ist es tatsächlich Koordination und Mitgliederverwaltung. Bei mir laufen die ganzen E-Mails an, die von außen reinkommen oder von den Mitgliedern, den Arbeitsgemeinschaften oder den Verteilpunkten kommen. Und ich verteile dann weiter oder beantworte, was ich beantworten kann. Und bin diejenige, die Leute an andere Verteilpunkte tauscht, wenn sie wechseln wollen, die Neumitglieder reintauscht, die, wenn jemand aussteigen möchte, dann ein Wechselmitglied sucht oder das Ganze zumindest koordiniert. Ich prüfe das Konto und die Zahlungseingänge und schreibe entsprechende Mahnungen und überweise dann weiter an den Hof. Das ist jetzt aber von Initiativenseite aus. Wir haben ja diese Geschichte mit Initiative und Verein. Und im Verein bin ich effektiv gar nicht tätig, wenn wir es so trennen. Da wir es so nicht trennen, also tatsächlich in der Arbeit wird es dann selten getrennt, da gibt es dann Überschneidungen und das geht dann doch ein bisschen ineinander. Aber alles, was sich trennen lässt, bin ich im Initiativteil. Das ist jetzt nicht ganz eine Rollenbeschreibung, gell? #00:02:00-8#

I: Alles, was du beschrieben hast, gehört auch zu deiner halben Stelle? #00:02:05-6#

B: Ja, ein halber Tag die Woche. 20 Stunden im Monat. Und, ja (...). Das ist eigentlich mehr, um da eine Verbindlichkeit rein zu bringen, beziehungsweise um ein bisschen eine Aufwandsentschädigung für den ganzen Blödsinn zu liefern, für die Sachen, die ja wirklich keinen Spaß machen. Dafür zu sorgen, das wirklich jemand zweimal die Woche nach Mails guckt. Ja. Und klar, es gibt Monate, da reicht es an Arbeitsaufwand. Aber es gibt auch viele Monate, da reicht es nicht. Was aber auch völlig okay ist, weil die meisten von uns machen das alles ehrenamtlich. Und dann passt das dazu. #00:02:52-9#

I: Wie prägt denn die SoLaWi-Arbeit dein berufliches und privates Leben? Du hast deine Tätigkeiten beschrieben. Kannst darüber hinaus Effekte feststellen? #00:03:11-3#

B: Ich habe die SoLaWi als Auslöser genommen, Arbeitszeit zu reduzieren im Büro. Ich bin eigentlich Architektin, habe 2012 Diplom gemacht und mich ja auch in meiner Diplomarbeit damit beschäftigt. Allerdings damals SoLaWi nur am Rande. Ich bin jetzt in einem Büro in Stuttgart als Architektin angestellt. Und habe das erste Jahr im Büro Vollzeit gearbeitet. Wir haben gleichzeitig die SoLaWi angefangen aufzuziehen und haben

uns dann irgendwann alle zwei Wochen zum regulären Dienstagstreffen getroffen plus dann noch zusätzlich hier ein Arbeitsgemeinschaftstreffen, da ein Arbeitsgemeinschaftstreffen, dort ein Messebesuch. Wir haben ja das erste dreiviertel Jahr selbst das Gemüse ausgefahren. Das heißt, ich habe dann jeden zweiten Donnerstagnachmittag Urlaub genommen, um Gemüse auszufahren. Und das dann im Prinzip als Auslöser genommen und irgendwann meine Arbeitszeit im Büro reduziert. Und genieße das sehr, auch wenn ich nicht die komplette Zeit, die ich jetzt weniger arbeite, für SoLaWi einsetze, sondern auch einfach für jede Menge anderer Sachen. Und das hätte ich sonst ziemlich sicher auch gemacht. Aber wahrscheinlich erst später. Oder mit deutlich schlechterem Gewissen. #00:04:38-0#

I: Wie bist du denn auf dieses Thema Landwirtschaft gekommen? Also auch für deine Diplomarbeit damals? #00:04:49-3#

B: Die Diplomarbeit. Wie war denn das? Ich habe im Semester davor schon einmal eine Diplomarbeit angefangen gehabt in Kehl, ein Umnutzungsthema. Und habe zwei Monate angefangen mich reinzudenken und es hat sich irgendwie alles gesträubt und das passte irgendwie nicht. Und dann bin ich irgendwann zu meinem Professor und habe gesagt, „ich brauche ein anderes Thema, das geht so nicht“. Ich habe dann noch einmal ein Semester nicht so wirklich viel gemacht, gearbeitet, ein bisschen Seminare besucht. Aber nicht Diplom gemacht. Und habe aber in der Zeit nach Themen gesucht. Und hatte dann etwas zum Thema Mobilität in Stuttgart. Und bin irgendwie, ich weiß jetzt selber nicht warum, irgendwie über das Gardening gestolpert. Und bin dann mit den beiden Themen zu meinem Professor hin. Und der war sofort der Meinung, dass ich Mobilität machen soll, weil, dass ist gerade ein großes Thema, und in Stuttgart sowieso und überhaupt. Hat aber gemerkt, dass ich mit dem Gardening irgendwie so ein bisschen mehr ankomme und meinte dann, „wenn ich das aber machen möchte, dann gerne“. Da war dann eine Ausstellungseröffnung in Berlin von Johanna Eisenmark: Carrot City. Zwei Kanadiern, die ein Buch geschrieben haben über Urban Gardening und dann eine Ausstellung dazu organisiert haben. Das war im Prinzip direkt in der Woche, in der ich mich habe entscheiden müssen, was ich für ein Thema machen möchte. Ich habe beschlossen, ich fahre jetzt da einfach hin, guck mir das an, habe da jede Menge Leute kennengelernt, die sich unglaublich viel mit Urban Gardening, City Farming und so weiter beschäftigen. Und habe dann gedacht, okay, ich probiere jetzt einfach mal vier Wochen, mal ein Inhaltsverzeichnis aufzustellen und mit Inhalten so mal anzufangen. Recherche, was machbar ist, ob das Thema überhaupt genug hergibt. Mein Professor war der Meinung, da kriege ich keine Diplomarbeit heraus. Das ist zu wenig noch. Und dann ist es aber irgendwie genau in dem halben Jahr explodiert. Also das war ganz witzig. Also ich habe im Herbst angefangen und im April abgeben müssen. Und wollte eigentlich vor Weihnachten die wesentliche Recherche abschließen. So alles erst einmal sammeln. Und dann sind im Februar, März, April mehr Bücher erschienen, als ich bis dahin überhaupt gefunden hatte. Das war dann so ein bisschen schwierig den Endpunkt zu finden, zu sagen, okay, jetzt schreibe ich nur noch. Jetzt kaufe ich kein neues Buch mehr oder leihe es mir irgendwo, weil ich den Inhalt eh nicht mehr reinbekomme. Das war ganz witzig, war demzufolge die richtige Entscheidung. Und so bin ich dann auch auf Solawi gestoßen. In der Recherche tauchte mal irgendwo CSA auf, mal gegoogelt. Und dann gab es tatsächlich zwei Wochen später hier in Stuttgart ein Treffen, dachte ich, okay, gucke ich mir mal an, gehe ich mal hin. Eigent-

lich nur zu Recherchezwecken, dachte ich. Und bin dann dabei irgendwie hängen geblieben. Wahrscheinlich wäre ich ohne die Diplomarbeit nicht auf SoLaWi gekommen, sondern erst deutlich später. #00:08:14-8#

*Anmerkung: Neue Zeitrechnung, wegen Interviewunterbrechung zur Überprüfung der Aufnahmequalität.*

I: Bist oder warst du auch in anderen ehrenamtlichen oder politischen Zusammenhängen aktiv? #00:00:05-8#

B: Nein. Ich habe mich Ende der Schulzeit im Sportverein engagiert und habe da bei Wettkämpfen mitbetreut und so was. Aber das ist eine ganze andere Liga und, ja, nein, tatsächlich eigentlich gar nicht. #00:00:21-9#

I: Interessante Frage dazu: Ist SoLaWiS überhaupt ein politischer Zusammenhang? Also ein ehrenamtlicher klar, aber ist es überhaupt politisch? #00:00:33-2#

B: Diskutieren wir immer mal wieder und kommen wir immer wieder auch zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Weil eigentlich, und das betonen wir auch immer wieder, sind wir nicht politisch. Und wollen auch nicht politisch sein. Aber andersrum sind wir natürlich unglaublich politisch, weil wir ein alternatives Wirtschaftssystem aufzeigen. Und anfangen, zumindest im kleinen Rahmen, Landwirtschaft zu verändern. Ja, was natürlich eigentlich unglaublich politisch ist. Ohne eine spezielle Agenda zu haben. #00:01:13-0#

I: Was sind denn aus deiner Sicht Voraussetzungen und Gründe für den Erfolg so einer Initiative für solidarische Landwirtschaft? #00:01:22-0#

B: Als wir angefangen haben, hätte ich gesagt, dass es ganz stark von einem Kreis von Aktiven abhängt, die das Ganze stemmen, managen und sich kümmern. Das glaube ich auch immer noch, aber ich glaube inzwischen auch, dass es, also, dass der Hof noch eine deutlich größere Rolle spielt. Wir hatten das am Anfang und auch für ein oder zwei Jahre, funktioniert das glaube ich, wenn es einen Initiativkreis gibt, der sich da einfach reinhängt. Und, dass es aber längerfristig funktioniert, braucht es, also wir haben jetzt im Reyerhof unglaubliche Offenheit. Die rücken wirklich alles raus, die erzählen jedes Detail. Man kann nach jedem Posten im Budget fragen. Man kann nachfragen, warum der Brokkoli jetzt so aussieht und die teilen das einfach mit. Und informieren auch von sich aus und sind da selber sehr engagiert. Und das ist was, das kann wahrscheinlich auch ein Initiativkreis leisten, der sich dann aber tatsächlich noch intensiver damit beschäftigt muss. Weil, bis ich erklären könnte, warum der Brokkoli so aussieht, brauche ich halt einfach viel länger. Das ist viel aufwendiger. #00:02:38-0#

I: Gibt es da schriftliche Vereinbarungen darüber? #00:02:41-1#

B: Gar nicht. Wir haben überhaupt keinen Vertrag und gar nichts. Wir haben am Anfang, ganz am Anfang, als wir angefangen haben, also wir haben 2012, im Januar, glaube ich, war dieses erste Treffen. Haben uns dann im Herbst 2012 mit dem Reyerhof irgendwann

mal getroffen als einer von drei möglichen Kooperationshöfen. Und haben dann im Januar, Februar 2013, kam vom C. der Satz: „Wir versuchen das jetzt einfach mal“. Und dann haben wir im April angefangen und wir hatten immer noch gedacht, wir kriegen das mit der Vereinsgründung jetzt auf die Reihe und dann stellen wir einen Vertrag zusammen und setzen da irgendein Ding in Schriftform auf. Und dann wurde diese Vereinsgründung ein bisschen komplizierter und dann haben wir uns da nicht ganz rangetraut. Haben wir gedacht, okay, dann gibt es trotzdem irgendwas Schriftliches mit dem Reyerhof und das gibt es bis heute nicht. Es gibt diese mündliche Vereinbarung auf der Bieterrunde, mit einer Summe, die wir versprechen. Und die wird danach noch mal nachgerechnet und meistens auch noch mal ein bisschen korrigiert, weil wir doch irgendeinen Rechenfehler drin hatten. Aber das ist im Prinzip, ja, mündliches Versprechen von 360 Leuten, die da im Raum sitzen. #00:04:05-3#

I: Und das von Jahr zu Jahr. #00:04:06-9#

B: Genau. Und andersrum vom C. und vom L., die auf der Bühne stehen und sagen: „Gut, wir machen das nächste Jahr“. #00:04:16-4#

I: Also großes Vertrauen, aber dazu braucht es natürlich auch Personen, die das tragen. #00:04:22-5#

B: Genau, ja. Und da sind wir, glaube ich, tatsächlich auch ein, auch, wenn es da immer mal wieder Reibereien gibt oder bei uns Sachen liegen bleiben oder sich dann doch irgendwie keiner verantwortlich fühlt oder verantwortlich fühlen möchte, sind wir, glaube ich, trotzdem ein sehr gutes Team inzwischen. Mit auch genug Leuten aus diesen Diens- tagskreisen, die, wenn es mal drauf ankommt, es machen. Das könnte mehr sein, klar, man stellt sich das auch immer ganz schön vor, wie man das auch noch besser verteilen kann. Aber ich glaube, dass wir da ganz gut aufgestellt sind, auch im Vergleich zu dem, was man von anderen Solawis teilweise hört. #00:05:07-0#

I: Was gibt es denn für Beziehungen zu anderen Solidarische Landwirtschaftsinitiativen? #00:05:14-5#

B: Gerade sehr wenige. Wir haben, bevor wir angefangen haben, haben wir von den Heidelbergern eine eingeladen gehabt, die uns erzählt hat, was sie machen. Ich weiß gar nicht, wie die Heidelberger Solawi heißt. Die war mal da und hat uns erzählt, wie es bei ihnen läuft und wie ein Verteilpunkt funktioniert und wie das mit der Gemüserechnung abläuft. Wie die das Jahr planen. Und wir hatten Kontakt mit den Freiburgern. Mit denen hatten wir Kontakt, die haben uns einiges erzählt, was sie machen und wie sie angefangen haben. Und dann hat sich zeitgleich mit uns das Kartoffelkombinat in München gegründet. Da hatten wir auch am Anfang Kontakt dazu und haben so ein bisschen uns ausgetauscht. Die sind dann allerdings ein bisschen einen anderen Weg gegangen, die haben zwei, die das Ganze komplett koordinieren und machen. Und dann Abnehmer dazu, wohingegen wir ja eigentlich nur eine Gruppe aus 20, 30 Leuten sind, die Teilbereiche koordinieren und organisieren. Nur dass ich da jetzt seit drei Jahren ein bisschen eine wichtige Rolle habe, aber eigentlich in diesem Team drin bin und auch keine Entscheidungen allein treffe. Da sind die ein bisschen einen anderen Weg gegangen. Und sonst, ja, wir hatten dann noch eine Weile immer mal wieder Kontakt mit den Tübingern, die sich ein Jahr nach uns

gegründet haben. Und anfangs mit Fragen zu uns gekommen sind, und dann auch mal Austausch so ein bisschen hin und her ging. Dann gibt es jetzt eine SoLaWi bei Herrenberg, Öschelbronn, die vor eineinhalb Jahren angefangen hat. Und ich bin mir gar nicht sicher, ob die inzwischen losgelegt haben. Mit denen haben wir am Anfang auch viele Sachen ausgearbeitet, aber da bin ich tatsächlich auch gerade nicht informiert. Also wirklich feste Kontakte haben wir gar keine. Das ist auch immer noch so ein Langzeitprojekt, dass man das mal ein bisschen stärkt, ein bisschen zusammenführt, ein bisschen mehr strukturiert. Weil es viele Sachen ja gibt, die man gemeinsam nutzen könnte oder gemeinsam entwickeln könnte. #00:07:33-6#

I: Das SoLaWi Netzwerk in Witzenhausen beziehungsweise diese Treffen, die es zweimal im Jahr gibt. #00:07:40-6#

B: Einmal in Norddeutschland, einmal in Süddeutschland. Da versuchen wir, immer hinzugehen, haben die letzten zwei Mal, glaube ich, auch dann tatsächlich Gruppenleute hingeschickt, vier, fünf Leute, die sich dann da die verschiedenen Workshops so ein bisschen angucken. Und da dann auch einbringen und mitmachen. Und auch unsere Anliegen da mit eintragen, einbringen. Wir haben uns ziemlich komplett ohne die gegründet. Wir hatten am Anfang gedacht, dass wir uns dort mehr Hilfe holen, haben es dann aber nie gemacht. Ich weiß auch nicht ganz, warum das eigentlich so versandet ist. Vielleicht auch einfach, weil es an SoLaWis irgendwie dann direkte Kontakte gab und man da einfach schneller nachfragen konnte. Aber wir sind jetzt auch seit zwei Jahren, glaube ich, seit eineinhalb Jahren Mitglied in diesem Verein, des Dachverbands der SoLaWi. Ja, und probieren uns da auch so ein bisschen mehr einzubringen. #00:08:46-4#

I: Wie würdest du denn jetzt die Stuttgarter SoLaWi, wie würdest du denn die Zusammensetzung dieser Biiterrunde beschreiben? #00:09:06-2#

B: Sehr bunt. C. hat letztens mal irgendwann festgestellt bei irgendeiner Veranstaltung, dass wir doch so ein U30-Kreis sind. Das fällt auch manchmal bei diesen Dienstagssitzungen auf. Wobei die Hälfte derer, die da als U30 dargestellt werden, sind inzwischen über 30. Aber als wir angefangen haben, war tatsächlich dieser treibende Kern, waren viele Studenten oder gerade frisch Fertige. Waren aber auch einige so um die, weiß es nicht, Ende 40, 50 rum. Die sich da sehr intensiv eingebracht haben. Wir haben aber auch einige, die definitiv über 60 sind oder 70. Die sehr engagiert dabei sind. Das variiert dann doch immer, je nachdem auch, wo man hinguckt. Also irgendein Übermorgenmarkt oder so was Ähnliches, habe ich mal mit organisiert gehabt, da standen wir am Stand, ja, da war ich definitiv die Jüngste, mit viel Abstand. Und dann gibt es wieder Veranstaltungen, da sind fünf Studenten da und managen das Ganze. Ich habe den Eindruck, so demnach, was man mitkriegt, sind das schon mehr Akademiker als Nichtakademiker. Was aber auch mit daran liegen kann, dass wir nicht wirklich viel Werbung machen. Und sich das dann einfach aus den paar Leuten am Anfang weiterentwickelt. Jeder fragt seine Freunde, seine Bekannten, seine Nachbarn und dann zieht das solche Kreise. #00:10:46-9#

I: Ist viel Mundpropaganda, obwohl es ja auch immer wieder in der Zeitung auch steht. Aber das aktiviert wahrscheinlich nicht direkt? #00:10:54-7#

B: Nein, wir haben ganz wenig Leute, die über Sachen in der Lokalpresse kommen. Wir hatten einige Anmeldungen als, wer war das, Tim Mälzer, so ein Fernsehkoch, in irgendeiner Montagabend 20.30 Uhr Sendung, eine SoLaWi besucht hat und darüber berichtet hat. Da hatten wir die nächsten drei Tage 15 Anmeldungen. So viele hatten wir noch nie auf irgendein Event. Aber das war ARD, ZDF, Primetime. Wir machen tatsächlich auch nicht gezielt Werbung. Also wir beteiligen uns auf Märkten und Messen, die zum Thema passen. Wo du dann aber natürlich auch wieder die Leute ansprichst, die sowieso schon affin sind. Also beim Übermorgenmarkt, beim Heldenmarkt, auf dem Naturvision Filmfestival in Ludwigsburg. Da passen wir ganz gut rein.

Liegt aber auch mit dran, dass wir ja gar nicht unbedingt gigantisch wachsen wollen. Also wir könnten, L. hat wahrscheinlich auch schon irgendwas von um die 500 Mitgliedern erzählt oder sogar noch mehr. Das ist, wir haben mit 70 angefangen, nein, mit 40 angefangen, waren dann relativ schnell bei 70, 80. Und ich persönlich bin mit den 280, die wir gerade sind, nicht unzufrieden. Wenn das deutlich mehr werden, dann kriegen wir es so, wie wir momentan organisatorisch agieren, nicht in den Griff. Wir sind da jetzt schon an der Grenze. Wahrscheinlich gehen auch noch 30 mehr oder 50 mehr, wenn es, so wie jetzt, sich allmählich vergrößert. Weil, wenn da auf einen Schlag 100 Leute mehr dabei sind, dann kriegen wir ein Problem erst mal. #00:12:45-7#

I: Was glaubst du, was sind die Motive der Mitglieder? #00:13:05-7#

B: Sehr unterschiedlich. Also für die meisten ist es tatsächlich Unterstützung regionaler oder lokaler Landwirtschaft. Für einige ist der Schwerpunkt auf dem Gemüse, dass sie Demeter-Gemüse wollen, wo sie wissen, wo es herkommt, dem sie vertrauen wollen. Gutes Gemüse, was auch immer da dann die jeweiligen Adjektive sein können. Für ein paar ist es der mehr politische Ansatz einer alternativen Wirtschaftsform. Gegen den Großhandel, gegen die Skurrilität, die es inzwischen auch im Bio-Großhandel gibt. Wo dann zwar groß draufsteht, dass irgendwas regional ist, aber aus der Gegend um Passau kommt. Also mein Beweggrund mich da wirklich zu engagieren oder da mal tatsächlich gezielter drüber nachzudenken, war eigentlich, dass ich im Supermarkt stand und mir überlegt habe, ob ich jetzt die Biokartoffeln aus Israel kaufe oder die konventionellen Kartoffeln aus Frankreich. Und mir dann überlegt habe, eigentlich ist egal, wo ich jetzt in die U-Bahn steige und eine viertel Stunde fahre, wachsen da Kartoffeln. Und dann fängt man an ein bisschen noch weiter zu recherchieren und stellt dann natürlich fest, dass die Märkte, die Wochenmärkte, die es hier gibt, inzwischen auch überwiegend über den Großhandel beliefert werden. Und es nur noch wenig Marktstände gibt, die tatsächlich eigenes Gemüse verkaufen. Und dann wird das Ganze irgendwie so skurril und absurd und dann landet man bei einem Konzept, wie der SoLaWiS. Also für mich dann zwangsläufig und das ist auch tatsächlich bei einigen so die Entwicklung gewesen. Das ist relativ typisch. Für manche ist es das, dass sie auf einem Hof mitmachen wollen. Viele nennen das auch als Grund. Wenn sie sich dann doch nicht unbedingt auf Hof einsetzen, ist das auch legitim. Man hat das mal ausprobiert und stellt fest, ist in der Theorie cool, in der Praxis braucht man den Muskelkater doch nicht. Oder es passt zeitlich dann nicht. Aber einige machen das auch, also gerade Familien mit kleinen Kindern dann auch gerne, weil sie den Hof mitkriegen wollen. Und den Kindern zeigen wollen, wo Gemüse herkommen kann oder wo Essen herkommt. #00:15:49-7#

I: Gibt es da auch noch weiter Generationenübergreifendes? Gibt es auch Großeltern mit Enkeln? #00:16:00-8#

B: Erinnere ich mich jetzt nicht dran, allerdings sind bei uns, ja, wir haben tatsächlich einige Mitglieder, wo dann die Kinder um die 30, 40 dabei sind und dann deren Eltern auch einen Anteil haben. Das haben wir tatsächlich ein paar Mal. Finde ich immer wieder sehr verwirrend, wenn dann die gleichen Namen auftauchen. #00:16:23-8#

I: Noch mal zum Organisatorischen. Du sagst, ihr wart viele Studierende, bei diesem Initiativkreis am Anfang, bei den Gründern und Gründerinnen. Wie wichtig war oder ist es denn, dass Organisationsmethoden oder auch Kommunikationsmethoden eingesetzt werden? Also wahrscheinlich haben ja viele von euch das im Studium auch irgendwie mitbekommen. #00:16:57-7#

B: Kann ich schlecht sagen, weil ich es natürlich nicht anders kenne. Von dem her tatsächlich schwierig. Wir hatten am Anfang die ersten ein, zwei Jahre, haben zwei von uns im Wesentlichen die Dienstsitzung moderiert und strukturiert. Und das sind tatsächlich beides Leute gewesen, die das auch beruflich machen. Und das hat wahrscheinlich schon geholfen, dass wir gerade am Anfang, so in eine Struktur reingekommen sind. Das hat sich dann irgendwann so ein bisschen verselbstständigt, auch als die beiden dann so langsam ein bisschen rausgerutscht sind, weil es in ihren Lebensablauf einfach nicht mehr reingepasst hat oder nur anders reingepasst hat. Und, dass wir jetzt seit einem halben Jahr auch schon wieder mit der Soziokratie angefangen haben und das einzubinden versuchen. Hat schon auch den Grund, dass wir glauben, dass ein bisschen mehr Struktur gerade gut täte. Und natürlich klar, das hilft, dass bei uns ein paar Architekturstudenten dabei waren, die dann mal kurz von heute Nachmittag auf morgen früh einen Flyer machen können. Weil sie einfach die Programme und Grundlagen und Kenntnisse haben und das dann einfach funktioniert. Und man da nicht erst lange suchen muss oder das in mehrere Runden auslagern muss diese Tätigkeit. Und das hilft natürlich auch, dass es ein paar Leute gibt, die sich schon mal mit Buchhaltung beschäftigt haben und dann das erste Mal so eine Vorbereitung fürs Finanzamt machen können. Und, ja, da weiß ich wirklich nicht, inwiefern das notwendig ist. #00:18:54-0#

I: Apropos Finanzamt, wie funktioniert das eigentlich steuertechnisch? #00:18:59-4#

B: Das ist relativ simpel. Der Verein, das ist ein gemeinnütziger Verein. Da haben wir Einnahmen von 40 Euro pro Mitglied Vereinsbeitrag im Jahr. Und nutzen das für Öffentlichkeitsarbeit, also gerade Flyer-Drucke und so Geschichten, Messestandgebühren, Raummieten für die Treffen und lauter so Zeugs. Und die ganze Gemüsegeschichte ist fürs Finanzamt irrelevant, weil das nur ein Treuhandkonto ist, das von mir jetzt als Koordinationsstelle verwaltet wird. Aber eigentlich dem Reyerhof gehört. Und da überweist jedes Mitglied den Gemüsebeitrag, monatlich, quartalsweise, halbjährlich, jährlich. Und das wird nur verwaltet. #00:19:52-7#

I: Apropos Reyerhof, der ist ja Demeterhof. Hat jetzt die Initiative auch irgendwelche Anknüpfungspunkte zur Anthroposophie? / #00:20:25-5#



B: Wir haben eigentlich gar nicht nach einem Demeterhof gesucht. Also wir haben uns drei Höfe am Anfang angeguckt und wir hatten von anderen SoLaWis gehört oder auch gelesen, dass viele die SoLaWi als Auslöser und auch als Chance nehmen, um den Hof umzustellen, von konventionell auf bio oder was auch immer. Weil, wenn ein Hof zu Bioland möchte, dann muss der fünf Jahre schon nach biologischen Prinzipien wirtschaften, kriegt es aber noch nicht bezahlt. Weil, er darf die Dinge offiziell noch nicht als Bio bezeichnen. Und das ist was, Mehrkosten, Mehraufwand, die nicht vergütet werden, sind für den Hof immer sehr schwierig zu tragen. Deswegen gibt es einige, die sich vor einer Umstellung, ja, die gern umstellen würden, es dann aber doch nicht machen. Und das fanden wir eigentlich oder zumindest ein Großteil von uns am Anfang eigentlich einen sehr schönen Ansatz. Und hatten das auch gedacht, das könnten wir doch eigentlich unterstützen. Und haben uns dann eigentlich nur einen Kriterienkatalog erarbeitet, was uns wichtig ist. Also gerne samenfeste Sorten, kein Kunstdünger, keine Pestizide. Haben uns einfach die Bioland-Richtlinien, die Demeter-Richtlinien, keine Ahnung, was es da noch alles gibt, es gibt ja einen Haufen Richtlinien, die uns durchgelesen. Und geguckt, was ist uns eigentlich wichtig, was ist uns egal, was wäre schön und was sind so Ausschlusskriterien, was funktioniert gar nicht. Und da war natürlich dann auch Umgang mit den Menschen und wie viele Stellen sind das tatsächlich und werden Leiharbeiter beschäftigt. So dieses gesamte Bild. Da waren dann auch so ein paar absurdere Geschichten dabei, dass die Landmaschinen doch bitte nicht mit Benzin oder Diesel laufen. Aber diese ganze "wäre schön, wenn"-Liste hat uns dann geholfen, die haben wir dann mit verschiedenen Landwirten auch durchgesprochen so ein bisschen. Und uns einfach angehört von denen, was machbar ist. Dass wir jetzt beim Reyerhof gelandet sind, liegt nicht daran, dass es ein Demeterhof ist. Der natürlich, klar, die Kriterien, die wir hatten, alle erfüllt hat. Sondern eher daran, dass der C. gewohnt ist, mit Leuten so offen umzugehen. Das ist auch was, was ich mit der Frau G. damals schon hatte, dass Landwirte, also, dass viele Leute, die Landwirt werden, gerne auf ihren Feldern sind. Und sehr ungern irgendwie zu Symposien gehen oder sich in irgendwelchen Gesprächsrunden treffen und irgendwelche Sachen diskutieren. Weil das einfach von der Art her nicht dazu passt. Dass das einfach, jemand, der so offen und kommunikativ ist, sucht sich selten den Job eines Landwirts, wo er die meiste Arbeitszeit allein auf dem Feld verbringt. Das ist einfach so ein, meinte sie, das ist auch so ein bisschen so ein Knackpunkt, wo die Stadt immer das Problem hat, mit Landwirten dann irgendwelche Sachen zu vereinbaren oder auf die einzugehen. Weil sie von denen gar nicht mitkriegen, was die eigentlich gerne hätten. Und da haben wir, glaube ich, auch deswegen den Reyerhof erwischt. #00:23:53-1#

I: Glaubst du, dass das Modell deswegen gar nicht auf die gesamte Landwirtschaft übertragbar ist? #00:24:04-1#

B: Zumindest nicht so einfach wie bei uns, glaube ich. Man kann natürlich diesen Kontakt zum Hof auch anders schaffen. Also ich kann mir schon vorstellen, dass das dann, ob das jetzt ein Mitarbeiter ist, der da dann vielleicht mehr die Ambitionen hat. Oder, ob das jemand aus der Initiative ist, der dann viel gezielter mit dem Hof zusammen agiert. Also keine Ahnung, zum Beispiel, wenn irgendwer aus der Initiative an zwei, drei Tagen in der Woche oder alle zwei Wochen oder so was, sich mit auf den Hof einbringen würde. Dann kriegt der ja auch genug mit, um das Ganze weiterzuleiten. Müsste man dann nur gezielter machen. Und natürlich kann auch, also gerade das Kartoffelkombinat in Mün-

chen zum Beispiel, da geht es von diesen beiden Koordinatoren aus. Die dann auch Berichte über das Gemüse und den Anbau schreiben, ohne dass sie irgendwas mit dem Anbau selber zu tun haben. Ist dann aber ein anderer Schwerpunkt, andere Gewichtung. Ja, ich stelle es mir deutlich komplizierter vor, aber für die scheint das auch ganz gut zu funktionieren. Die gibt es auch seit fünf Jahren und da kann man immer nicht so genau reingucken, wie das dann dort funktioniert. #00:25:19-5#

I: Was müsste denn passieren, damit Landwirtschaft nur noch so funktioniert? #00:25:28-4#

B: Müsste man vielleicht mal mit Südkorea reden. Da gibt es ja die, wie heißen die, Hansalim. Das ist eine Solawi, die, ich weiß jetzt die Zahlen nicht mehr, aber bestimmt eine Million Haushalte versorgt. Die haben vor zwei Jahren einen Preis gekriegt, Rapunzel-Preis, glaube ich, ist das. Und auch in Japan ist, glaube ich, das System sehr weit verbreitet. Da gibt es unterschiedliche Angaben, ob 30 oder 80 Prozent der Bevölkerung einer Teikei angehören, also auch einer Solawi. #00:26:12-3#

I: Was glaubst Du, woran liegt das? / #00:26:15-2#

B: Andere Strukturen, glaube ich. Bei uns ist es einfach zu gemütlich einkaufen zu gehen und du kriegst ja auch alles. Und solange den meisten Leuten es dann doch nicht ganz so wichtig ist, was es jetzt ist oder wo es herkommt oder wie es hergestellt wurde. Aber es gibt ja auch immer wieder so Entwicklungssprünge, wo es dann plötzlich doch irgendwie einer großen Gruppe wichtig wird, wo der Strom herkommt. Oder wo jetzt die Eier herkommen. Und in den meisten Supermärkten sind ja inzwischen die Bioeier immer sofort ausverkauft und konventionelle stehen noch rum. Das heißt, da wird es irgendwann demnächst noch irgendeinen Entwicklungsschub geben müssen. Also ich glaube, um einer SoLaWi anzugehören, muss es dir schon auch wichtig sein, wie dein Essen hergestellt wirst, weil du dir sonst gar nicht die Gedanken machst. Dafür ist es dann doch ein bisschen zu aufwendig. #00:27:23-7#

I: Was kann denn solidarische Landwirtschaft zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen? Also was sind Aspekte, die dabei wichtig sind? #00:27:45-9#

B: Was ich jetzt bei uns sehr interessant finde, ist tatsächlich, wie sich die Bedingungen auf dem Hof einfach bestimmen oder auch verändern lassen. Wir hatten tatsächlich ganz am Anfang dieses Beispiel mit den samenfesten Sorten, dass uns das eigentlich wichtig wäre, dass wir das cool fänden. Und der Reyerhof hat, als wir angefangen haben, auch einige Sache mit nicht samenfesten Sorten angebaut. Zum Beispiel Brokkoli, das ist gerade dieses Jahr das große Beispiel, da gibt es keine vernünftigen samenfesten Sorten. Und da uns das aber wichtig ist, hat sich der Reyerhof jetzt dafür eingesetzt, dass er mit Bingenheimer Saatgut, glaube ich an der Entwicklung von samenfesten Sorten mitmacht. Die brauchen immer ein paar Höfe, die für sie Saatgut anbauen, wo sie dann wieder Samen nehmen können. Und das einfach an verschiedenen Standorten bewerten können. Und da aber häufig Sachen bei rauskommen, die nicht im normalen Einzelhandel verkaufbar sind, weil, zu klein, zu unförmig, nicht planbar, wann das Zeugs geerntet werden kann oder so, ist das natürlich schwierig für einen Hof. Da Arbeit reinzustecken und es

dann nicht verkaufen zu können. Und mit einer SoLaWi finanziert man so was aber einfach mit. #00:29:32-0#

I: Und isst auch den Brokkoli mit. #00:29:33-4#

B: Klar. Klar, die sind dann zwar winzig, aber da kann man ja dann trotzdem mit umgehen. Und man kann dann auch, also wir finanzieren jetzt gerade auch ganz massiv die Vervielfältigung oder Diversifizierung mit. Weil wir auch vielleicht ein bisschen blauäugig sind. Aber wir sind hingegangen, haben gesagt, wir möchten nur Sachen von dir. Wir möchten nicht irgendwie von anderen Höfen zugekauft haben. Weil, dann wissen wir ja wieder nicht so genau, wo es herkommt und dann müssen wir wieder mit jemanden reden und uns von dem anhören, was er dann tut. Und das dann einschätzen und bewerten und gucken, ob das jetzt dem entspricht, was wir uns vorstellen. Und damit hat der C. angefangen, Salat zu pflanzen. Das hat er seit Jahren nicht gemacht. Und, ja, ein paar andere Sachen sicherlich auch noch. #00:30:31-2#

I: Ihr habt auch Einfluss aufs Lohngefüge genommen? #00:30:33-2#

B: Genau. Das ist eine ganz andere Ecke. Als wir das erste Budget für die Vollversammlung ausgearbeitet haben, vor drei Jahren. Da liegt dann das Budget auf dem Tisch und C. erzählt zu ein paar Zahlen was. Und wir fragen dann zu ganz anderen Zahlen irgendwelchen Unsinn nach, der für ihn sehr eindeutig ist und wir uns einfach nichts drunter vorstellen können. Und fragen unter anderem bei den Lohnkosten, was das denn jetzt eigentlich bedeutet. Was fällt da drunter? Wie viele Leute sind das, was kriegen die. Und C. nennt dann einen Stundenlohn, wir fangen an zu rechnen, was unser Stundenlohn ist im Büro, wo auch immer wir arbeiten. Schlucken einmal und irgendeiner fragt dann, was würde denn das bedeuten, wenn da jeder einen Euro mehr kriegt. Wir überschlagen das kurz und stellen fest, dass das auch nur 10.000 Euro im Jahr sind und das auf 230 Mitglieder verteilt, eigentlich nicht so wirklich viel ausmacht. Und haben das im Budget verabschiedet. Und das ist was, das funktioniert so einfach. Und auch, dass L. jetzt letztes zwei Wochen Urlaub hatte, ist ganz selbstverständlich. Natürlich kriegt der auch im Sommer Urlaub oder natürlich kann der Urlaub machen. Aber einer Gurke im Supermarkt siehst du nicht an, ob die jetzt sieben Cent mehr kostet als die andere Gurke, weil der Landwirt fünf Urlaubstage mehr hat. Weil jeder auf dem Hof 20 Cent mehr verdient oder weil irgendwer meinte, dass das Plastik für die Verpackung jetzt teurer gewesen sein muss. Das ist einfach nicht argumentierbar. Oder warum die Äpfel jetzt gerade teurer sind oder nicht. Bei uns ist es ganz eindeutig, aber auch, weil wir klar dem Hof vertrauen. Das war am Anfang auch so ein bisschen die Befürchtung, die ein paar und die vor allem auch C. hatte, dass wir jetzt, weil wir es ja vorfinanziert haben, dass die sich das jetzt gemütlich machen können. Und ein bisschen was ernten, weil, sie kriegen es ja eh bezahlt und wir wissen ja eh nicht, wie viel rauskommen kann. Und den Eindruck habe ich jetzt gar nicht, kannst gerne mal C. fragen, bis gespannt was er dazu sagt. Ich habe immer eher den Eindruck, dass die viel zu viel machen, dass die sich viel zu viel reinhängen und viel zu intensiv bemühen, tatsächlich jede Woche eine unglaubliche Vielfalt zusammenzustellen. Wo sie auch einfach mal sagen könnten, okay, die Woche ist genug, wir ernten jetzt nur Mangold und Zucchini. Den ganzen Rest lassen wir weg, damit wir Zeit für was Anderes haben. Da haben die viel zu großen Ehrgeiz, weil sie auch das direkte Feedback kriegen. Da werden dann ganz direkt die Tomaten gelobt. #00:33:29-1#

I: Ja. Gibt es auch das Bestreben, konkret diesen Betrieb oder überhaupt solche kleinen Betriebe zu erhalten? #00:33:43-6#

B: Ist bei vielen, glaube ich, schon ein Grundgedanke dahinter. Also tatsächlich war das auch für mich mit ein Argument, da ran zu gehen und zu sagen, es gibt Sinn, dass es kleine Betriebe gibt. Was kann ich tun, damit es die auch weiterhin gibt? Und da ist klar so ein Prinzip SoLaWi ganz einfach, weil du kommunizieren kannst. Kleiner Betrieb, was man ab und zu mal hört, dieses ganze Höfesterben, also die geben oft tatsächlich wegen irgendwelcher Kleinigkeiten auf. Weil irgendwie zwei Jahre hintereinander irgendeine Ernte nicht so richtig gut lief und dann der Traktor kaputtgegangen ist und dann muss man das jetzt irgendwie finanzieren. Und da ist so eine Planungssicherheit über eine Bieterrunde, glaube ich, schon ganz bedeutend. #00:34:39-0#

I: Jetzt würde ich mal zu diesem Teil Stuttgart kommen. Was findest du gut an Stuttgart? #00:34:52-1#

B: Das ist ein bisschen schwierig. Ich bin hier aufgewachsen, zur Schule gegangen, habe studiert und bin jetzt hier zum Arbeiten geblieben. Ich wollte zum Studium eigentlich weg, wollte nach Hamburg. Bin dann nicht nach Hamburg, weil die in dem Semester, in dem ich angefangen habe, die Hafencity Uni eingeführt haben. Und da war überhaupt noch nicht klar was jetzt eigentlich wie funktionieren wird. Und da dachte ich, okay, wechsle ich nach dem Vordiplom. Und da waren die aber immer noch nicht soweit. Und dann habe ich hier fertig studiert. Dann wollte ich nach dem Studium eigentlich weg und bin dann hiergeblieben, weil das Büro, in dem ich Praktikum gemacht habe, relativ penetrant angerufen und genervt hat, ob ich nicht anfangen wollen würde. Und bin nach wie vor hier und kann mir inzwischen tatsächlich auch gut vorstellen, hier zu bleiben. #00:35:52-3#

I: Ist das Heimat? #00:35:53-1#

B: Ja, schon auch. Wobei, ja, nein, ich kann es tatsächlich gar nicht so richtig sagen. #00:36:04-5#

I: Und was stört dich an Stuttgart? #00:36:06-7#

B: Viele Leute. Nein. Stuttgart ist ja schon irgendwie ein ziemliches Dorf. Andererseits die Großstädte, die ich so kenne, finde ich auch, also entweder sind sie selber Dörfer. Also Berlin ist jetzt auch nur eine Aneinanderreihung von lauter Dörfern. Oder aber ich mag sie nicht.

Was stört mich an Stuttgart? Ich hätte vor einer Weile gesagt, dass mich der ÖPNV tierisch ankotzt. Insbesondere, weil nicht angegangen wird, ihn zu verbessern, sondern immer nur so getan wird als ob. Aber das ist auch ein gewachsenes Problem. Da müsste man grundlegend größer ran, aber ich kann auch nachvollziehen, warum das nicht passiert. #00:37:11-9#

I: Was gab es denn für Trends und Entwicklungen in Stuttgart in den letzten Jahren, die für dich eine Rolle gespielt haben? #00:37:23-0#

B: Ich finde es sehr angenehm, wie sich das Kulturangebot so ein bisschen ändert und dreht. Also keine Ahnung so Geschichten wie Ballett im Park oder diese ganzen Sommerkonzerte, die es inzwischen auf vielen Plätzen gibt. Die sind hier ganz sympathisch aufgezogen irgendwie. Klar, gibt es dann auch so Sachen, wo der komplette Schlossplatz gesperrt ist und du nur mit relativ teuren Tickets reinkommst. Aber es gibt auch viele so kleinere Geschichten und dann diese ganzen Stadtteilstädte, die es denn Juni, Juli über gibt. Und dann das Marienplatzfest und das Heusteigviertelfest. Also diese ganzen kleinen Stadtfeste, die dann organisiert werden, haben grundsätzlich eine ganz gute Atmosphäre, finde ich. Und da geht gerade einiges in die Richtung, habe ich so den Eindruck. #00:38:20-7#

I: Wie kommt das? Wer macht das? #00:38:22-9#

B: Ja, bin ich gerade auch am Überlegen, wie so was tatsächlich organisiert und initiiert wird. Weiß ich gar nicht. Auch so Geschichten wie Fluxus jetzt in der Calwer Passage hätte ich Stuttgart nie zugetraut. Also, wenn man mich vor zehn Jahren gefragt hätte, ob es so was mal geben wird, hätte ich gesagt; nein, also in Stuttgart garantiert nicht. Aber auch da weiß ich jetzt ganz ehrlich nicht, wer da eigentlich Auslöser war. Aber das funktioniert dann doch ganz gut. Und wird auch lustigerweise angenommen, obwohl man den Stuttgartern ja auch immer so eine gewisse Spießigkeit unterstellt. #00:39:10-1#

I: Stuttgart 21 wird ja auch mit Stuttgart verbunden. Die Proteste dagegen, die Bewegungen dagegen, haben die für dich eine Rolle gespielt, warst du irgendwie involviert? #00:39:25-0#

B: Jaaa, allerdings nur am Rande. Ich habe mit R. studiert, also der war ein Semester über mir, aber wir waren in einigen Seminaren und in der Fachschaft zusammen. Ah, ehrenamtliches Engagement vorhin, ja Fachschaft. Und über den Freundeskreis dann natürlich klar involviert. Aber wenig selber engagiert. Ich halte das Bahnprojekt nach wie vor für einen absoluten Unsinn. #00:40:06-2#

I: Und hast du den Eindruck, dass sich die Stadtgesellschaft in Stuttgart durch Stuttgart 21 verändert hat? Oder durch die Bewegung dagegen? #00:40:20-6#

B: Grundsätzlich ja. Ich glaube aber auch, dass ich das deswegen glaube, weil ich an ein paar Leuten da relativ nah dran war. Und, dass dann auch wieder so eine verzerrte Wahrnehmung ist. Weil ich denke, dass es viele Leute tatsächlich einfach nicht betrifft oder auch nicht ändert, die sich nicht damit identifizieren wollen und zwar weder dafür noch dagegen. Und zwar vielleicht irgendwie eine Meinung dazu haben, aber das dann doch sehr persönlich ist und alles andere ist was anderes. Und deswegen, ob das jetzt tatsächlich die Stadtgesellschaft beeinflusst hat. Ich glaube ja, aber ich halte da jede andere Meinung für genauso glaubwürdig. Würde mich interessieren, wie man das irgendwie quantitativ fassen könnte. Das wäre irgendwie spannend. Das waren ja schon verdammt viele Leute. #00:41:20-0#

I: Trifft das auch auf die SoLaWiS zu? Würdest du sagen, dass es da irgendwelche Überschneidungen gibt, mit der Bewegung gegen Stuttgart 21? Oder gibt es irgendwelche Einflüsse, Ausflüsse? #00:41:53-1#

B: Nein. Einige der bei den Parkschützern sehr Aktiven waren oder sind bei uns SoLaWiS-Mitglieder. Aber auch das wieder eher über die persönliche Ebene. Wenn ich zur Geburtstagsfeier Flyer mitbringe, dann, ja, gibt es ein paar, die das interessiert. Liegt aber auch, glaube ich, mit daran, dass wir als SoLaWi uns am Anfang sehr auf uns beschränkt haben und versucht haben, das zum Laufen zu kriegen. Und uns dann auch als Gruppe dafür entschieden haben, keine politischen Randgebiete, die nichts mit SoLaWiS direkt zu tun haben, betreten wollen. Weil das zu viele Leute dann ein- oder ausschließt. Und ich persönlich glaube, dass das der SoLaWi auch schaden würde, wenn wir uns da jetzt da bei irgendwelchen Sachen engagieren. Auch wenn nur Teile von uns sich da irgendwo engagieren würden, was nichts direkt damit zu tun hat. Da werden einfach Leute verprellt, die da eine andere Meinung zu haben und dann SoLaWiS nicht unterstützen können, weil.

Man könnte noch mehr gemeinsam irgendwelche Sachen organisieren, Veranstaltungen oder so was. Aber auch da muss man ein bisschen aufpassen. Wir hatten, als wir vor zwei oder drei Jahren das erste Mal als SoLaWiS gemeinsam zur „Wir haben es satt“-Demo gefahren sind, danach ein größere Diskussionen, weil sich zwei gefragt, gewundert, beschwert haben, seit wann wir eigentlich politisch sind. Und wir dann nur festgestellt haben, dass sämtliche Forderungen, die dort gestellt wurden, genau dem entsprechen, weswegen wir mit dem Reyerhof kooperieren. Und gesagt haben, das ist was, da können wir uns tatsächlich politisch einbringen, ohne irgendwelche so unguten Gefühlsdinger dann zu haben. Wo man so denkt, so hmm, mache ich das jetzt privat oder mache ich das jetzt als SoLaWi. Aber das gibt es einfach nicht viel, es gibt ganz wenige so Dinger, die sich so eindeutig abgrenzen lassen. Und da haben wir jetzt aber vielleicht auch einfach in unseren Reihen wenige, die so ein massives Sendungsbewusstsein haben, das dann irgendwie ausstrahlen müsste. Weiß nicht. #00:44:19-7#

I: Was sind mit Blick jetzt auf SoLaWiS, besondere Bedingungen in Stuttgart? Also wenn du jetzt überlegst, was wäre auf dem Land oder in einer Kleinstadt anders. #00:44:41-6#

B: Wir haben den Vorteil, dass es relativ einfach war, 70 und dann recht schnell 180 Leute zusammen zu haben, die mitmachen. Und die dann auch so wohnen, dass wir mit nur acht, neun Verteilpunkten am Anfang ausgekommen sind. Inzwischen sind es 14 Verteilpunkte, aber auch die sind kompakt genug, dass es sich lohnt, da tatsächlich Gemüse hinzufahren. Dass man nicht ewig unterwegs ist, dass das nicht einen Wahnsinns-Transportaufwand ist. Das ist sicherlich, ja, bei einer geringeren Bevölkerungszahl schwieriger. Da müsste man viel gezielter Werbung machen, einen viel größeren Prozentsatz einbeziehen. Weil hier, ja, ein Verteilpunkt mit 10, 15 Mitgliedern zu finden, ist verhältnismäßig einfach. #00:45:32-6#

Stichwort Bevölkerungsdichte. Wir haben im Westen am Hölderlinplatz und in der Forststraße jeweils einen Verteilpunkt. Die sind genau genommen zehn Minuten zu Fuß auseinander und sind beides trotzdem große Verteilpunkte. Wenn ich mir das jetzt schon allein in Leonberg vorstellen würde, ist es, glaube ich, ein bisschen schwieriger oder ein größerer Koordinationsaufwand. Oder ein größerer Aufwand für jeden Einzelnen, das

Gemüse zu holen. Es gibt ja einen Haufen SoLaWis in Kleinstädten. Der Hof, von dem L. kommt, in Pente, die hatten ja auch dann nur den Verteilpunkt am Hof, zu dem jeder hingefahren ist. Ist dann für jeden Einzelnen ein größerer Aufwand, aber auch machbar. Der funktioniert, glaube ich, auch ganz gut. Hier haben wir jetzt den Standortvorteil, dass das einfacher ist.

Was ist noch in Stuttgart interessant? Da ist der Reyerhof speziell sehr interessant, weil der ganz gut liegt. Man kann tatsächlich einfach am Samstag zum Hofeinsatz mit der Bahn hinfahren. Und hat nicht das Problem vieler dieser Ackergeschichten, wie bei „meine ernte“ oder so Sachen. Da haben wir häufig das Problem, dass die 20 Parteien, die da dann mitmachen, alle am Samstag mit ihren 20 Autos dastehen und im Prinzip einen kompletten Acker zum Parken brauchen. Das liegt aber auch dran, dass es der Reyerhof ist, da gibt es ja auch in Stuttgart jede Menge Höfe, die deutlich schlechter liegen würden.

Du hattest glaube ich, eine Frage, inwieweit die Stadtverwaltung da eine Rolle spielt. Das klingt jetzt ein bisschen blöd, aber ich würde tatsächlich sagen, gar keine. Wir haben auch keinerlei Kontakt zu irgendwem dort. #00:47:41-4#

I: Und auch keine Wünsche? #00:47:45-1#

B: Nein. Ich persönlich fände es ganz nett, wenn es tatsächlich mal irgendwie eine offizielle Regelung gäbe, also dieses ganze Finanzthema war am Anfang schon so ein bisschen ein Punkt. Was geht jetzt tatsächlich über das Finanzamt? Welche Teile müssen wir wie abrechnen? Bis dann irgendwer damit kam, dass das ein Treuhandkonto ist. Was unglaublich beruhigend ist, weil, wenn du da irgendwie 200.000 Euro rum schiebst, fühlt sich das irgendwie erst mal blöd an. Aber das ist auch wieder was, da hat die Stadtverwaltung selber eigentlich nichts mit zu tun. Da können die auch nicht involviert sein, das ist was, was an den Dachverband der Solawi geht, die da irgendwas aufstellen müssten. #00:48:30-5#

I: Wie sieht es mit Räumlichkeiten für die Biiterrunde aus? #00:48:33-2#

B: Ja, kriegen wir. Also wir sind ein Verein, als Verein kannst du in der Stadt Stuttgart für 50 Euro einen großen Saal einmal im Jahr mieten. Da sind wir jetzt die letzten Jahre im Bürgerhaus West gewesen, weil das der größte Saal ist. Und für 50 Euro ist das schon nicht schlecht. Mit sämtlicher Infrastruktur. Wir sind jetzt aus diesem Raum rausgewachsen, wir sind dieses Jahr das erste Mal in der Michael-Bauer-Schule, in der Waldorfschule in Vaihingen. Weil in den Saal mehr Leute dürfen und wir die letzten beiden Jahre diese 360 Personen oder 350 Personen so um fünf hin oder her geknackt hatten. Das wäre natürlich nett, wenn wir über die Stadt einen größeren Saal kriegen könnten. Aber die Stadt hat keine größeren Bürgersäle. Was es an größeren Sälen dann noch gibt, ist die Liederhalle oder die Schleierhalle oder irgendwas Vergleichbares. Und die sind natürlich wieder privat geführt und da hat die Stadt wieder nichts mit zu tun. Also klar, natürlich Wunsch an die Stadt wäre, noch irgendwie einen großen Bürgersaal. #00:49:46-2#

I: Und öffentliche Verteilpunkte oder so was? #00:49:48-8#

B: Hatten wir am Anfang auch mal überlegt, als wir auf der Suche waren, was es an Verteilpunkten gibt oder was machbar wäre. Die Meisten sind ja auf Privatgrundstücken

oder sind alle, bis auf die Büchergilde, sind alle Privatgrundstücke. In den Garagen, in den Hinterhöfen, in Innenhöfen, im Keller. Und das funktioniert auch sehr gut. Wir haben da zwar immer so einen gewissen Wechsel, weil doch mal jemand wegzieht oder es doch irgendwo die Hausverwaltung stört. Aber erstaunlich wenig, also wir haben zwei Verteilpunkte aufgelöst, glaube ich, ein oder zwei, weil die Hausverwaltung dagegen war. Wir haben an zwei Verteilpunkten immer mal wieder den Punkt, dass man mit der Hausverwaltung mal wieder reden muss. Und wir haben drei Verteilpunkte inzwischen aufgelöst, weil diejenigen weggezogen sind, die ihn angeboten haben. Oder sind umgezogen dann die Verteilpunkte. Aber dafür, dass wir jetzt seit viereinhalb Jahren verteilen, finde ich das eigentlich vertretbar. Da hätte man wahrscheinlich, wenn das über öffentliche Räume laufen würde, einen ähnlichen Wechsel. Weil dann der Raum doch wieder für was Anderes genutzt werden muss oder soll oder darf. Und so hält sich der Verwaltungsaufwand einfach in Grenzen. Irgendein Mitglied bietet den Raum an, kümmert sich dann drum, findet selbst Urlaubsvertretungen, wenn sie weg sind. Da haben wir als Orgateam eigentlich nichts mehr mit zu tun. Das ist natürlich praktisch. Und, wenn es da jemanden gäbe, der sich dann mit der Stadt oder mit irgendeiner Schule oder mit dem Hausmeister hier auseinandersetzen müsste, wäre vielleicht auch nicht uninteressant, aber wäre mir jetzt gerade persönlich zu viel Aufwand. #00:51:39-2#

I: Finanzielle Unterstützung für den Verein, für die Verwaltungsstelle, Koordinierungsstelle? #00:51:49-5#

B: Für den Verein hat Alina die besseren Zahlen. Aber ich glaube, wir sind da momentan ganz gut im Plus, weil wir weniger Ausgaben haben und den Vereinsbeitrag jetzt tatsächlich senken werden. Und das Gemüsebudget, also meine Verwaltungsstelle gehört zum Gemüsebudget. Das wird da über die Bierrunde verabschiedet. Das heißt, wenn es irgendwelche Zuschüsse gäbe, dann würde der Durchschnittsanteil niedriger werden, der Durchschnittsbeitrag. Was dann natürlich grundsätzlich das Budget verfälschen würde. Das wäre jetzt gerade ein witziges Konzept, wenn ich mir das jetzt überlege, weil, das wären dann eigentlich direkt Subventionen und das für den Reyerhof. Nicht? Habe ich so noch nie weitergedacht. Bin bislang gar nicht auf den Gedanken gekommen. Vielleicht auch deswegen nicht, weil ich am Anfang, als sich der Stadtacker an den Wagenhallen gegründet hat, mit dabei war. Und da war auch immer der Streitpunkt, okay, wer kauft jetzt die Schaufel für zwölf Euro und den Spaten für 25. Und da wäre es wirklich elementar wichtig gewesen, einfach mal 500 Euro zu haben, um irgendwas machen zu können. Und das hatten wir bei der SoLaWiS nie. #00:53:23-4#

I: Ja. Und natürlich, viele sagen ja auch, wir wollen keine öffentlichen Fördergelder, um unsere Unabhängigkeit zu wahren. #00:53:34-8#

B: Wäre mir jetzt tatsächlich für das Budget auch wichtiger. Weil tatsächlich, das wird bei der Bierrunde kommuniziert, verabschiedet und dann von den Mitgliedern getragen. #00:53:52-8#

I: Was würdest du denn sagen, was die SoLaWis jetzt schon zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beiträgt oder auch perspektivisch noch beitragen könnte? #00:54:08-3#



B: Stadtentwicklung in dem Sinne, dass wir dadurch, dass wir den Reyerhof stützen und stärken, natürlich auch Flächen sichern, die der Landwirtschaft dienen. Was ja insbesondere im stadtnahen Bereich immer ein bisschen schwierig ist. Stichwort Flächendruck, da hat wahrscheinlich L. auch schon einiges dazu gesagt. Was die gerade kämpfen mit irgendwelchen Pachtflächen, die sie gerne kaufen wollen würden und das aber nicht können oder dürfen. Und da ist, finde ich, tatsächlich der Ansatz, dem Hof eine gewisse Sicherheit zu bieten, dass er auch Pläne machen kann. Ich weiß nicht, inwiefern der Reyerhof die SoLaWiS und die 280 Leute dahinter als Druckmittel einsetzen kann. Oder als Argument, genau, einsetzen kann und will, weiß ich nicht.

Nachhaltige Stadtentwicklung. Dieses ganze Gemeinschaftsdingens ist, glaube ich, nicht ganz irrelevant. Das verdrängen wir immer ganz gerne oder fällt dann immer nicht auf. Und dann organisiert dann doch mal irgendwer ein Sommerfest und man stellt dann fest, dass es doch eine Gemeinschaft ist. Das ist weniger als ein Sportverein oder irgendwelche Theatergeschichten oder so was. Aber es ist mehr als beim Einkaufen. Und auch die Verbindungen, die sich darüber dann ergeben. Also wir hatten das mal irgendwann gedacht, das ist bislang nie so richtig angelaufen, auch so einen Tauschring aufzuziehen. Ich habe eine Bohrmaschine, du hast ein Fahrrad. Weil das natürlich über diese Verteilpunktstruktur eigentlich auch sehr einfach kommunizierbar und koordinierbar wäre. Also Sachen am Verteilpunkt tauschen, funktioniert wunderbar. Aber auch über den nächsten Verteilpunkt raus dann, wäre eigentlich gar kein großer Aufwand. Wir hatten das letztes Jahr ein bisschen angefangen und dann beschlossen, wir machen das, wenn die neue Homepage kommt. Dann kann man das ein bisschen integrieren und da eine Plattform für schaffen. Ist jetzt bislang nicht passiert, aber da gibt es Überlegungen zu und das ist, glaube ich, auch was. Ja, da steckt noch ein Potenzial drin, das wir so bislang nicht nutzen, aber das wahrscheinlich kommt, weil es schon angefangen hat. Keine Ahnung, was es sonst noch gibt. Wir haben einen Büchertauschzirkel eine Zeitlang gehabt, der ist ein bisschen eingeschlafen. Aber man kann Bücher einfach in die Brotkiste legen mit einem Post-it drauf, dann landen die schon bei irgendwem. #00:57:14-2#

I: Und, also Solidarität ist klar gegenüber dem Reyerhof und ... #00:57:17-9#

B: Und untereinander. #00:57:18-4#

I: Man muss nicht den Standardpreis zahlen, sondern kann drüber gehen oder drunter bleiben. #00:57:42-1#

B: Genau. Das einzig Relevante ist, dass wir das Gesamtbudget decken als Gemeinschaft. Und da ist tatsächlich völlig irrelevant, was du als Einzelner bietest. Und wir haben so ein bisschen Transparenz durch eine kurze Zusammenfassung ein paar Wochen nach der Vollversammlung. Und dann angehängt auch ein Balkendiagramm, wie die Beitragshöhe dieses Jahr aussieht, anonymisiert natürlich. Das ist immer eine schöne Gaußsche Kurve. Die untersten fünf Beiträge oder so werden in einem Bis-Betrag zusammengefasst und die Obersten genauso. Und dann hast du ein gewisses Spektrum und das gleicht sich sehr schön aus. Als wir angefangen haben, haben wir auch einen Solidarbeitrag gehabt, um das Ganze zu vereinfachen. Da hatten wir gesagt, dass ein Anteil das erste halbe Jahr 50 Euro kostet. Nach dem dritten Monat haben wir die Anteile halbiert und dann war ein Anteil 25 Euro. Und du konntest aber auch 20 Euro nur zahlen, wenn irgendjemand anderes 30 bezahlt hat. Und das hat auch immer gut funktioniert. Das war zum einfachen

einsteigen. Und jetzt ist aber die Bandbreite deutlich größer. Am Anfang hatten wir ein bisschen Angst, dass das dann infrage gestellt wird oder dann auch jemand kommt, von wegen, ich zahle aber doppelt so viel wie jemand anderes. Dann mag ich auch irgendwie mehr mitsprechen, irgendwas Anderes dafür haben irgendwie. Ist bislang gar nicht gekommen und das befürchte ich inzwischen auch nicht mehr. Weil tatsächlich dieses System Solidarität ganz gut ankommt. #00:59:38-6#

I: Du hast ja vor fünf Jahren auch mit Frau G. gesprochen. Was meinst Du, welche Einstellungen hat denn die Stadtverwaltung zu SoLaWiS? Was denkst du? #00:59:56-8#

B: Keine Ahnung. Keine Ahnung. Ich kann mir vorstellen, dass sie es ganz interessant finden, so grundsätzlich. Wahrscheinlich auch so ein bisschen skurril. Also, wenn wir Leuten von SoLaWi erzählen, die von so einem Prinzip noch nie gehört haben, dann ist das schon immer erst mal so ein bisschen seltsam. Wie, du bezahlst im November und gehst dann jede Woche Gemüse abholen. Das ist ja schon ein bisschen seltsam, insbesondere, weil ich es auch immer gerne erzähle, dass wir den Hof und die Arbeit finanzieren. Und dann Gemüse kriegen, aber das ist nicht direkt verbunden. Also ich bezahle kein Gemüse. Ich finanziere den Hof und die Arbeit. Und ob ich dann was kriege oder nicht, weiß ich zu dem Zeitpunkt noch nicht. Und spielt auch eigentlich gar keine so große Rolle. Ich kann mir schon vorstellen, dass es gerade für Frau G. nicht uninteressant ist. Weil die sich ja auch tatsächlich sehr für die kleineren Höfe einsetzt beziehungsweise da glaube ich schon, ihr Herz auch ein bisschen dran hängt, die zu unterstützen. Und es auch leichter zu machen. Kann mir schon vorstellen, dass ihr das gefällt. Keine Ahnung. Bin ich dann selber sehr gespannt, was bei dir rauskommt. #01:01:40-8#

I: Welche Nachhaltigkeitsansätze kannst Du in Stuttgart erkennen? Also die auch von der Stadtverwaltung initiiert sind, aber auch sonst darüber hinaus. Ökologisch, sozial-ökologisch. Stadtentwicklung. #01:02:06-7#

B: Dass der Schwerpunkt inzwischen auf der Innenverdichtung liegt, ist jetzt nicht Stuttgart-spezifisch. Aber ich meine, auch hier relevant. Und ich glaube, hier tatsächlich relevant, weil es einfach viel Wald und viel Felder direkt im Stadtgebiet gibt. Das ist in anderen Städten anders.

ÖPNV hatte ich vorhin schon mal so ein bisschen angedeutet, dass ich den so, wie er ist, nicht für nachhaltig halte.

Aber was ich auch nicht so ganz für nachhaltig halte, ist, dass wir nach wie vor die meisten dieser öffentlichen städtischen Grünflächen, die irgendwie gepflegt und bepflanzt werden, im März mit Primeln bepflanzen und im April mit Tulpen und im Mai mit was auch immer was. Und da Leute damit beschäftigt sind, Pflanzen einzupflanzen, die sie drei Wochen später wieder entsorgen. Anstatt sich da an manchen Städten ein Beispiel zu nehmen, die dazwischen Erdbeeren pflanzen oder Tomaten, die auch nicht so viel Mehrarbeit machen. Aber, ja, das ist, da bräuchte es wahrscheinlich irgendwen, der genau dieses Projekt in die Hand nimmt und sagt, wir machen das jetzt mal und dann läuft das. Und solange es denjenigen nicht gibt, wird das auch nie was werden. Und ist auch völlig in Ordnung, weil es doch, ja, vielleicht für Stuttgart ein zu großes Ding ist. Die Städte, die so was umsetzen, sind Middleborough oder Andernach. Die sind kleiner, die haben da einen direkteren Bezug zu.

Nachhaltigkeitsansätze. Dass Stuttgart Fairtrade-Stadt werden will oder ist oder Stadtteile schon sind, ich habe da immer noch nicht so ganz durchschaut, wer jetzt eigentlich und warum, finde ich ganz nett. Aber das ist ja inzwischen auch mehr so ein Label und weniger tatsächlich Überzeugung. Und das habe ich mit vielen Sachen, die man so liest, immer ein bisschen das Problem. Dass das so ein „den Haken setzen wir jetzt mal“ ist, aber wenig Überzeugung dahintersteckt. Ja, ich glaube, sollte ich mich nicht weiter dazu äußern. #01:04:46-0#

I: Dann verlassen wir doch mal die Stadtgesellschaft und Verwaltung. Und gehen noch mal zurück zum Reyerhof. Wie würdest du deine persönliche Beziehung zum Reyerhof charakterisieren? #01:05:05-4#

B: Sehr eng. Dafür, dass ich gar nicht so oft tatsächlich oben bin, weil ich es jetzt schon ewig nicht mehr zu Hofeinsätzen geschafft habe. Das ist schon eine sehr persönliche, sehr enge Beziehung eigentlich. Was aber natürlich klar ist, das liegt an C. und an D. und an L. und an A.. Die da auch einfach komplett mit allem dabei sind. Die D. jetzt weniger über die SoLaWiS, aber einfach persönlich dann doch und es einfach total nette Menschen sind. Und das damit einfach, ja, eine sehr herzliche, sehr enge Geschichte ist. Man sich dann auch wirklich Storys erzählt, die überhaupt nichts mit der SoLaWiS zu tun haben, die aber trotzdem dazu gehören. Ich arbeite in einem Büro mit sehr netten Kollegen, wir verstehen uns wunderbar. Aber mit denen hänge ich fünf Tage die Woche mehrere Stunden zusammen, seit fünf Jahren. Und das ist eine distanziertere Beziehung als zum Reyerhof, wo ich mit den Leuten deutlich weniger Zeit verbringe. Weil es einfach ein, ja, viel engerer Kontakt ist. #01:06:35-3#

I: Und wie würdest du die Beziehung der Initiative zum Reyerhof charakterisieren, also von SoLaWiS? #01:06:42-1#

B: Ich glaube, auch ehr eng, weil einfach viel von beiden Seiten kommt. Weil von der Initiative und auch von vielen Einzelmitgliedern da viel Begeisterung ist und viel Engagement. Auch, wenn sich das nicht unbedingt immer in großen Zahlen im Hofeinsatz oder für eine Feier oder irgendwas zeigt. Da ist trotzdem ein ganz enger Kontakt. Also ich weiß gar nicht mehr, irgendeine Verletzung von irgendwem auf dem Hof, es war gar nicht dramatisch, aber es war irgendwas, was aufgefallen ist. Und da kamen dann tatsächlich Wochen drauf dann noch, wenn irgendwie jemand eine Mail geschrieben hat mit irgendeiner Frage, kam so der Zusatz: „geht es XY jetzt wieder gut?“. Da ist so ein, ja, so ein viel direkterer Kontakt, das ist nachbarschaftlicher, obwohl es eigentlich nicht nachbarschaftlich ist. Und na klar, natürlich über die Hofeinsätze, wo dann auch jeder mit jedem redet, man erntet ja keine Erdbeeren stumm, da kommt einfach sehr viel. Und da wird auch andersrum sehr viel entgegengebracht. Also C. und D. haben sich da vor Jahren dafür entschieden, tatsächlich auf dem Hof zu leben. Und L. und A. jetzt auch. Die bringen den Leuten dann auch sehr viel Wärme mit entgegen. Deswegen ist das schon, ja, ist sehr schön eigentlich. #01:08:17-3#

I: Welche Abhängigkeiten und Verantwortungen ergeben sich denn aus der Kooperation von SoLaWiS und Reyerhof? #01:08:35-5#

B: Verantwortlichkeiten, na ja, so die ganz große ist, dass auf der Bierrunde ein gewisser Betrag fürs Budget versprochen wird. Und den dann die Leute tatsächlich auch bringen und auf dieses Konto überweisen beziehungsweise angemahnt werden, wenn sie es nicht tun. Und das dann etappenweise an den Hof weiter überwiesen wird. Und auch jetzt mit Summtgart die Kooperation natürlich, das läuft ähnlich. Und andersrum, dass der Hof versprochen hat, anbauen und dann pflegen und ernten, was geht, und das dann verteilen. Und das, auch, wenn es nicht schriftlich vereinbart ist, ist ein sehr eindeutiges Versprechen. Und, dass da inzwischen immer mehr dazu gekommen ist, wie jetzt Brot, Mehl, Quark, auch teils Obst und jetzt auch Honig, zeigt ja eigentlich auch nur, dass wir bereit sind, das auszuweiten. Und andersrum aber auch der Hof bereit ist, das auszuweiten. Da kommt dann natürlich dazu, dass, wenn eine Ernte irgendwie total schlecht ausfällt, wir in Kauf nehmen, dass es dann weniger gibt oder dass es das dann nicht gibt. Und, dass sich auch keiner drüber beschwert, auch, wenn es angekündigt war. #01:10:17-5#

I: Gibt es das manchmal von Mitgliedern? #01:10:21-8#

B: Ja. Ja klar, Qualität ist so ein großer Diskussionspunkt. Da kannst du wahrscheinlich zehn Leute in einen Raum setzen und jeder definiert die anders. Der Initiativkreis und die Leute, die bei Hofeinsätzen da sind, also die, die sich direkt äußern, definieren sehr viel großzügiger, was noch in die Verteilung kann. So wie in meinem eigenen Garten ja auch deutlich großzügiger ist, was noch gegessen wird. Und Leute, die dann ein bisschen weiter weg stehen, haben dann ab und zu mal schon ein Problem damit, dass jede rote Beete angeknabbert ist. Aber da haben wir dann auch wieder den Glücksfall Hof, die dann genau erklären, was das ist und warum und dass Wegschneiden hilft. Wobei wir da dringend auch noch mal wieder drüber müssen und noch mal so ein paar Regeln vereinbaren müssen, was okay ist und was nicht. Und die dann auch noch mal kommunizieren. Und klar gibt es ab und zu mal Probleme, dass was am Verteilpunkt was nicht funktioniert, dass irgendwer leer ausgeht oder zu wenig kriegt oder das Falsche da ist. Und da gibt es dann auch immer mal wieder Beschwerden, manchmal dann auch, wenn das zwei, drei Mal hintereinander passiert, wird das dann schon sehr unangenehm. Aber bislang ließ es sich eigentlich immer regeln und hat sich meistens auch immer wieder aufgelöst. Das sind so die klassischen Beispiele, wenn es die ersten Male Ackersalat gibt. Dann gibt es 60 Gramm Ackersalat für jeden. Und sechs Gramm sind schon zehn Prozent für Wiegeungenauigkeit. Und, wenn dann jeder sechs Gramm mehr mitnimmt, dann geht der Zehnte leer aus. Und an einem Verteilpunkt mit 30 Leuten sind das drei Leute, die keinen Ackersalat kriegen. Ist eigentlich ganz simpel und, wenn man es dann einmal genauso aufgeschlüsselt hat, dann funktioniert es plötzlich auch. Aber klar, ob ich jetzt 60 oder 65 Gramm mitnehme, ist ja nach Genauigkeit der Waage auch einfach schwierig. Und manche sehen dann nicht direkt diese Konsequenz, was das bedeutet. Das lässt sich aber ganz gut kommunizieren und funktioniert dann immer auch wieder recht schnell. Und das gibt es an jedem Verteilpunkt, das gehört aber, glaube ich, auch einfach dazu. Ist auch ein Lernprozess. Und jetzt zum Beispiel im August gibt es kein Brot, weil die Karl Schubert Werkstätten, die unser Brot backen, Ferien haben. Und das ist schon auch jedes Jahr dann so erst mal dieser große Aufschrei: „Wie jetzt, kein Brot?“. Und da hatten wir dieses Jahr tatsächlich auch das Problem, dass dann plötzlich alle gesagt haben, okay, wenn ich kein Brot kriege, dann will ich Mehl. Und plötzlich war das Mehl aus, weil wir auch nicht damit gerechnet hatten, dass jetzt plötzlich 280 Kilo Mehl bestellt werden. Und da gab es dann schon so ein bisschen so: „Hmm, das hätte man jetzt aber wissen können“. Ja, hätten

wir, haben wir jetzt nicht bedacht, wissen wir für nächstes Jahr, sorry. Und dann funktioniert das aber auch. Also da gibt es Wenige, die längerfristig oder hartnäckig unzufrieden sind. Und als Kündigungsgrund gab es das bislang auch noch nicht. Also wir hatten zwei oder drei Mal als Kündigungsgrund über die fünf Jahre jetzt, dass tatsächlich die Qualität des Gemüses stört. Dann aber jeweils mit der Selbsterkenntnis, dass man einfach selber keine Lust hat, so lange an den Kartoffeln rumzuschneiden. Was ja gilt, ich muss niemanden dazu überreden. Wenn man merkt, dass das nicht seins ist, dann passt das, völlig in Ordnung. #01:13:58-6#

I: Du hattest schon erwähnt, dass der L. sich vorstellen kann, zu wachsen. Also, was die Anbauflächen angeht oder auch die Mitglieder der SoLaWiS. Gibt es sonst noch Erwartungen, von denen du glaubst, dass der Reyerhof sie hat? Oder Wünsche vom Reyerhof an die SoLaWiS? #01:14:21-1#

B: Wir stehen jetzt gerade so ein bisschen am Rand mit drin. Da steht jetzt demnächst die Ladenübergabe an, weil, der Reyerhof hat ja auch einen Hofladen. Den momentan D. macht, die ihn aber nächstes Jahr abgeben möchte. Und da ist noch nicht so ganz klar, wie das gehen soll oder was damit passieren wird. Wer den übernimmt und wie und wie der sich dann umgestaltet. Und da der einfach auch ein relativ großer Teil des Hofes ist, müssen wir uns da auch mit was dazu überlegen beziehungsweise ein bisschen dazu positionieren. Weil, wir machen gut die Hälfte des Budgets aus für den Hof. Aber der Laden ist einfach auch immer noch ein relativ großer Teil. Und, wenn das komplett wegfallen würde, dann müsste man grundlegend noch mal über die Hofzusammenstellung reden. Dann betrifft uns das ganz unmittelbar. Und auch, wenn der Laden sich großartig umstrukturiert, betrifft uns das. Weil so wird natürlich über den Hofladen auch ein bisschen ausgeglichen, was jetzt wie geerntet wird. Ob das für den Hofladen geerntet wird oder für uns. Ich hatte vorhin, glaube ich, schon mal erwähnt, den Eindruck, dass wir meistens gewinnen. Wenn nur ein paar Sachen so und so geerntet werden können, dann habe ich immer den Eindruck, dass wir davon zu viel abkriegen und der Hofladen weniger. Aber C. meint, das ist fair und er weiß das dann sicherlich genauer. Aber je nachdem, wer diesen Hofladen unter Umständen extern übernimmt, kann das dann natürlich auch Reibungen geben. Und da bin ich mir jetzt aber auch tatsächlich noch nicht so ganz sicher, was der Hof da sich vorstellt und wie wir da ins Gefüge reinspielen.

Bevor L. kam, war immer so ein bisschen die Überlegung, ob wir uns noch mehr in die Organisation des Themas SoLaWi und Verteilung einbringen müssen, sollen, wollen. Das wäre natürlich auch immer noch eine Überlegung, ob wir das Gemüse selber vorsortieren und wiegen oder die Verteilung übernehmen. Das läuft jetzt gerade ganz gut so über den Hof und wird, glaube ich, auch absehbar erst mal so weiterlaufen. Wäre aber natürlich auch eine Überlegung, dass man da die Verantwortung, die Arbeit ein bisschen verschiebt. Genauso, wie es auch andersrum sein kann, dass, wenn ich die Mitgliederverwaltung nicht mache, dass das jemand vom Hof aus macht oder, also da gibt es ja so einen fließenden Übergang, wo die welche Aufgaben wie zu erledigen sind. Und von welcher Seite die dann übernommen werden. Ja. Das kann so oder so laufen. Das erste halbe Jahr haben wir ausgefahren, inzwischen macht es der Hof. Finde ich ganz angenehm, kann aber auch wieder anders kommen. #01:17:20-0#

B: Mit diesem Wachstum, wir hatten ganz am Anfang der Initiative mal gesagt, dass, wenn wir so groß werden, dass wir glauben es nicht mehr managen zu können, dann

splitten wir das Ganze. Dann gibt es eine SoLaWi Stuttgart Süd und Stuttgart Nord oder Ost, West, was auch immer, innen und außen. Mit einem zweiten Hof und einer zweiten Initiative im Prinzip. Wo man dann schon Sachen gemeinsam machen kann, aber den wesentlichen Organisationsteil trennt. Damit das Ganze eben einfach kein immer größer, immer mehr wird. Um uns da auch ein bisschen von diesem Wachstumsgedanken der Wirtschaft abzukoppeln. Und da selber auch den Druck rauszunehmen, um zu sagen, nein, wir wollen gar nicht beliebig groß sein. Wir wollen gar nicht unendlich weiter. #01:18:23-4#

I: Wie siehst du das, wenn jetzt der Reyerhof zum Beispiel wie auch immer noch an Flächen kommen würde, vielleicht sogar an Bauflächen kommen würde. Das wäre ja auch ein Wachstum, auch eine Zunahme an versiegelter Fläche, es sei denn, man schafft es irgendwie auf schon eine versiegelte Fläche zu kommen. Das wäre ja vielleicht nicht nur durch die SoLaWis induziert, aber vielleicht ja auch. #01:18:50-5#

B: Finde ich tatsächlich schwierig. Eben, weil wir mal gesagt haben, dass wir einen Hof ausreizen und dann das Ganze, wenn es dann noch größer werden sollte, splitten. Wir sind allerdings damals natürlich auch davon ausgegangen, dass irgendwie 250 oder 300 Leute so vom Reyerhof ernährt werden können, wie wir uns das vorstellen. Jetzt sind wir soweit, dass wir deutlich weniger Gemüse essen als gedacht, also die Anteile sind viel kleiner, als wir ursprünglich dachten, dass sie werden. Und die Ernten sind deutlich besser, als wir es erwartet hatten. Also es gibt einfach mehr Gemüse. Was wir jetzt demnächst, in der nächsten oder übernächsten Sitzung tatsächlich diskutieren werden, woran das liegt. Also, ob entweder wirklich großzügig angebaut wird oder ob wir einfach gerade wirklich Glück haben. Oder, ob das auch mit daran liegt, dass es so vielfältig ist. Weil es keine Komplettausfälle mehr gibt, irgendwas funktioniert ja immer. Also heißt, wenn es dieses Jahr der Blumenkohl einfach nicht tut, dann wird dafür der Brokkoli toll. Und das gleicht sich dann irgendwie ganz gut aus. Das heißt, ich weiß es nicht sicher, wo eigentlich unsere Grenze inzwischen liegt. Ob die tatsächlich bei diesen 500 Leuten ist, die jetzt momentan gefühlt vom Hof ernährt werden können. Und da wäre natürlich auch wieder der Punkt, wenn der Hofladen erhalten bleibt und in der Größe, wie er jetzt ist, bleibt und die Menge abnimmt, die er jetzt abnimmt. Und wir aber trotzdem auf bis zu 500 Leute wollen. Dann muss der Reyerhof natürlich tatsächlich mehr Gemüseflächen schaffen. Ich habe tatsächlich mit dieser Expansion so ein bisschen ein Problem, weil ich glaube, dieses Gemeinschaftsdingens, dass das irgendwann nicht mehr greifbar ist. Dass wir jetzt schon in so eine Anonymität reinrutschen, wo einige Leute tatsächlich nur einmal im Jahr zur Vollversammlung kommen. Und auch am Verteilpunkt eigentlich nicht wirklich gesehen werden. Es gibt sicherlich Lösungsmöglichkeiten, kann man sicherlich auch mit umgehen. Müsste man dann nur gezielter, so, wie wir uns das gerade gezielt mit Struktur und Verwaltung beschäftigen, wäre das dann auch so ein Hauptthema mal für ein Jahr. Gezielt Gemeinschaftsbildung. #01:21:31-7#

I: Für dich steht eher der Gemeinschaftsaspekt dabei im Vordergrund und weniger das Flächenverbrauch? #01:21:38-5#

B: Ja. Aber auch, weil ich mich da zu wenig auskenne und mich nicht wirklich traue, zu bewerten, was das tatsächlich bedeutet. Gefühlt ist es für mich sinnvoller, ein Lager irgendwo noch auf die Felder zu stellen, als ein Wohngebäude irgendwo da draußen sonst

wo in der Pampa zu bauen, was genauso Fläche versiegelt. Ich fände es natürlich sinnvoller, die gar nicht zu versiegeln, klar. Ich bin mir allerdings nicht sicher. Also dem L. ist das ja relativ wichtig, und ich kann nicht abschätzen, wie wichtig es tatsächlich ist. Also wo da Konsequenzen dann tatsächlich liegen. Und er kann ziemlich sicher keine landwirtschaftlichen Gebäude auf reguläres Bauland setzen, weil das unbezahlbar ist. Da ist ja inzwischen auch Investorenwohnungsbau eigentlich nicht mehr finanzierbar, bei den aktuellen Flächenpreisen. Ja, da mag ich mich nicht zu äußern, weil ich dann doch die Priorität habe, dass die Höfe grundsätzlich so existieren, wie es sinnvoll ist. #01:23:04-2#

I: Das bringt mich zu meiner letzten Frage. Der Reyerhof lässt sich ja Gemeinwohl-bilanzieren. Hat das was mit SoLaWiS zu tun? #01:23:13-2#

B: Nein. Ich bin mir nicht sicher, inwiefern es nicht vielleicht mit Argument ist. Also ich weiß nicht, ob die da drauf gekommen wären das zu machen, wenn es die SoLaWi nicht geben würde. Weil es ja schon ein ähnlicher Gedankengang ist ein bisschen. Aber es ging nicht von uns aus und wir haben es auch nicht angeregt oder bewertet. Die haben damit angefangen und dann irgendwann haben wir es erzählt gekriegt. Ich habe irgendwann was dazu gelesen und wollte immer noch deutlich mehr mich da engagieren. Weil ich es ein total spannendes Thema finde. Weil, ja, weil ich es nicht für richtig halte, Sachen anhand ihres Gewinns zu bewerten. Also irgendeine Zahl, die irgendwo steht. Das ist keine Bewertungsgrundlage, finde ich. Also bei solchen Sachen hilft es mir immer das runter zu brechen auf: „Was bedeutet das eigentlich für mich?“. Und ich bewerte mich ja auch nicht darüber, was mein Kontostand sagt, oder. Ich bewerte mich noch nicht mal darüber, was meine Chefs mir überweisen. Das spielt keine Rolle, ob es mir jetzt gut geht oder nicht oder, ob ich jetzt toll bin oder nicht. Warum soll das für ein Unternehmen gelten. #01:25:06-4#

I: Fällt dir noch etwas ein, was dir wichtig erscheint zu dem Thema? #01:25:19-8#

B: Ja, ich hatte vorhin zwischendurch was. Du hast gefragt gehabt, was SoLaWi verändert hat oder so was. Und hier ist es jetzt gerade, das berufliche und private Leben auf die Arbeit bezogen, auf die SoLaWiS-Arbeit. Und ich hatte dann irgendwann später noch mal was, dass es für manche dann doch zu aufwendig ist, das Gemüse abzuholen. Ich empfinde das als unglaubliche Erleichterung, weil ich einfach donnerstags an den Verteilpunkt gehe, irgendwas abhole. Und mir dann im Anschluss überlege, okay, was kaufe ich jetzt noch dazu, damit das was zum Essen gibt. Und dann gehe ich freitags nach dem Büro einkaufen und muss mir nicht mehr irgendwie im Vorfeld überlegen, okay, was könnte ich denn kochen. Sondern das ist so ein bisschen vordefiniert. Ich muss mir dann immer noch überlegen, was ich jetzt mit der Zucchini gezielt mache. Aber, dass es Zucchini gibt, steht schon mal fest. Und das finde ich sehr entspannend, sehr, ja. #01:26:43-9#

I: Und isst du dann auch viel zu Hause, wenig auswärts? #01:26:49-0#

B: Nein, das passt jetzt auch wieder nicht. Ich nehme immer wieder auch was ins Büro mit zum Mittagessen. Ich koche dann, also ich wohne alleine. Das heißt, wenn ich koche, dann koche ich eh zwei, drei Portionen, die es dann mehrfach gibt, weil für eine Person

eine Mahlzeit kochen, macht einfach gar keinen Spaß. Also eine Drittel Zucchini ist irgendwie einfach blöd zu verarbeiten. Und das heißt, egal, was ich mache, das gibt es dann an dem Abend und dann gibt es das zum nächsten Mittag im Büro. Und dann vielleicht noch mal, je nachdem wie. Und da spielen die Kollegen inzwischen auch ganz gut mit. Wir essen jetzt nicht mehr jeden Mittag in der Pizzeria. Aber ich gehe natürlich trotzdem auch dann abends noch mit Leuten was essen oder auch mal tatsächlich in der Mittagspause. Aber ich habe einen Anteil alleine und das ist jetzt gerade viel, zumindest August bis November, da gibt es viel selbst Gekochtes. Weil einfach die Anteile das hergeben. Und da auch wieder, ich koche inzwischen anders. Ich habe vor SoLaWi drei Kilo Nudeln die Wochen gegessen, also selbst gekocht. Drei Kilo Nudeln kaufe ich wahrscheinlich jetzt einmal im Quartal, einmal im Halbjahr, weil es selbstverständlich Kartoffeln gibt. Ja, und auch mit dem Brot. Meistens kriege ich tatsächlich donnerstags ein Brot und dann wird Freitag, Samstag, Sonntag Brot gefrühstückt und dann gibt es Müsli. Ich habe eine Zeit lang überwiegend Müsli gefrühstückt oder auch gar nicht gefrühstückt. Und das strukturiert jetzt einfach das, was sowieso kommt, ganz anders. Was ich aber auch verstehen kann, dass das bei vielen als Einschränkung empfunden wird. Wenn das Gemüse kommt und verarbeitet werden muss und ich mir jetzt die vierte Woche in Folge was zu Mangold überlegen muss. #01:29:01-8#

I: Gut. Vielen Dank soweit. #01:29:04-5#



## **A 8 Interview Mitorganisator von SoLaWiS**

I: = Interviewerin

B: = Befragter

I: Wie würdest du deine Rolle bei als Mitorganisator der SoLaWiS beschreiben?  
#00:00:08-9#

B: Also, ich habe das Projekt relativ von Anfang an begleitet. Nicht als einer von drei Mitbegründern, aber ich bin direkt danach eingestiegen. Und jetzt organisiere ich mit und bin da Aktiver und bin im Verein einer von vier Vorständen. #00:00:35-0#

I: Kannst du etwas zu dem Verein sagen? Was habt ihr da für eine Funktion bei SoLaWiS  
#00:00:42-0#?

B: Also, der Verein hat die Funktion, die Bildungsarbeit zu übernehmen, und die Treffen zu organisieren. Also, die großen Treffen. #00:00:57-7#

I: Die Bieterrunde, oder? #00:00:59-4#

B: Auch. Ja. Und die Initiative, die regelt alles mit dem Gemüse. So unterscheidet sich das. #00:01:07-5#

I: Kannst du bitte die Bildungsarbeit von SoLaWiS etwas skizzieren? #00:01:15-8#

B: Ja. Wir haben bis jetzt in den Herbsttagen, also zwischen Sommerferien und der Bieterrunde, Vorträge organisiert. So ein bis drei Vorträge im Jahr, haben Referenten eingeladen, und eigene Themen aufbereitet. Zum Beispiel, also, was wir selber aufbereitet haben, war über Landgrabbing, und dann das Jahr darauf über nichtkommerzielles Wirtschaften. Ja. Und dann haben wir einen Referenten aus einer frühen Solawi eingeladen, aus Witzenhausen, und hatten jemand da über solidarisches Wirtschaften, Elisabeth Voß aus Berlin. Und ansonsten machen wir auch eigene Vorträge zu unserem Projekt, oder zum Prinzip solidarische Landwirtschaft. Wenn wir irgendwo eingeladen werden von Kleinstgruppen, die Lust haben, an ihrem Ort, meist in der Region Stuttgart eine Solawi zu gründen. Diese Treffen sind dann so eine Art Fokussierung für diejenigen, die Interesse haben an dem Ort, und die finden sich dann dort und können sich vernetzen.  
#00:02:54-1#

I: So eine Art Starthilfe? #00:02:56-6#

B: Ja, genau. #00:02:57-9#

I: Aus welchen Gründen engagierst du dich bei SoLaWiS? Was ist deine Motivation dabei? #00:03:08-1#

B: Also, meine Motivation ist die, dass es sehr gut in meine Vision reinpasst. Und meine Vision ist sehr weit ausgreifend, also, das ist eine Welt ohne Herrschaft, das heißt, in der

gemeinsam entschieden wird, und eine Welt, in der wir individuell besitzen, aber gemeinsam eignen. #00:03:32-4#

I: Gemeinsam eignen? #00:03:32-6#

B: Sodass man nichts mehr verkauft, sondern, wie in einer großen Bibliothek, alles, wenn man es nicht mehr braucht, einfach an die Community zurückgegeben wird, und dann wird es wieder verteilt. Sodass man nichts anhäufen kann, sondern einfach nur nutzt, was da ist, und das dann mit den anderen teilt. Und wenn man das konkret machen möchte, dann braucht man auch eine Beziehung zu den Leuten, die etwas produzieren. Und um einen Austausch zu schaffen zwischen denjenigen, die ihre Bedürfnisse und Bedarfe äußern, das sind dann hier die Essenden oder Begärtnerten, und den landwirtschaftlichen Produzenten, schließen wir uns dann kurz. Und das passt halt im Konkreten sehr gut zusammen. Und da fühle ich mich gut aufgehoben, deswegen bin ich da motiviert, aktiv zu sein. #00:04:38-1#

I: Du hast es ja jetzt schon genannt, also deine Motivation ist eher gesellschaftspolitischer Art. #00:04:51-6#

B: Ja. #00:04:52-6#

I: Was ist darüber hinaus für dich noch so mit Landwirtschaft, Ernährung, solidarischer Landwirtschaft verknüpft? #00:05:04-0#

B: Also, ich kam über das Politische dazu, und dann habe ich halt über die Landwirtschaft bei der Solawi gelernt. Vorher kannte ich mich damit nicht aus. Also, ich will jetzt nicht sagen, dass ich mich damit auskenne, aber ich habe jetzt einen starken Bezug dazu bekommen. Und das ist so unsere Grundlage, wie wir uns ernähren. Ja, und üblicherweise lässt man das einfach so außen vor und fühlt sich da gar nicht fähig, also kompetent in diesem Sinne, noch kompetent, dass man irgendwie mitsprechen darf. Und bei der SoLaWiS oder bei den Solawi-Projekten, bei solidarischer Landwirtschaft darf man mitsprechen, und fragen, und sich austauschen und auch Anmerkungen machen, wenn einem was nicht gefällt. Und kann auch auf irgendwas hinwirken. Mit der Hoffnung, dass auch was passiert. Mit der berechtigten Hoffnung, vor allen Dingen.

Und was ich ansonsten damit verbinde. Durch meine Arbeit im Gemeinschaftsgarten fühle ich mich quasi wie der kleine Bruder von den Landwirten, weil ich selber jetzt auch im Gemeinschaftsgarten anpflanze, und sehe was da umzugraben ist, also wie die Erde zu bearbeiten ist, was für Bedingungen die Erde hergibt, wie das Wetter ist, also, das spielt jetzt eine große Rolle in meinem Leben. Durch den Gemeinschaftsgarten. Und dann fühle ich mich mit den Landwirten einfach auch verbunden. Aber ulkigerweise vor allen Dingen mit den Landwirten, die biologisch wirtschaften. Also, mit den anderen, die so industriell nur für Geld wirtschaften, weniger verbunden. #00:07:11-9#

I: Kannst du noch etwas zu diesem Gemeinschaftsgartenprojekt sagen? Wie es funktioniert, wo es angesiedelt ist? #00:07:20-2#

B: Ja, das Projekt ist in der Jugendverkehrsschule Stuttgart West. Das ist die älteste Verkehrsschule in Deutschland, vielleicht auch in Europa, und die hat so eine alte Buchsbaumhecke rundherum, ich bin da auch häufig dran vorbeigefahren, und dachte, oh, das sieht nicht sehr einladend aus, und es wäre toll, wenn das mit Gemüse umpflanzt wäre, mit Sonnenblumen und Mais und so. Und dann habe ich so ein Projekt gestartet, beim Liegenschaftsamt angefragt und bei der Stadtverwaltung, ob wir da eine Parzelle bekommen. Und nach anderthalb Jahren haben wir da tatsächlich drei Schlüssel bekommen, die wir uns jetzt hin- und herschieben. Um zu gießen und uns wöchentlich zu treffen. Ja. Also, das ist Ecke Silberburg-, Rosenbergstraße. #00:08:11-1#

I: Wie viele Leute beteiligen sich daran? #00:08:13-0#

B: Es sind aktiv zehn bis 12 Leute, und auf den Verteilern haben sich 40 Leute eingetragen. #00:08:21-0#

I: Und gibt es Kontakte mit der Stadtverwaltung zu diesem Gemeinschaftsgartenprojekt? #00:08:29-7#

B: Man sieht sich halt mit den beiden Koordinatoren, die urbanes Grün vernetzen, in Stuttgart. Also, es gibt zwei halbe Stellen in Stuttgart dafür, die diese Gemeinschafts- oder urbanen Gärten, ja, nicht initiieren, aber, die denen Starthilfe geben. Mit denen haben wir Kontakt. #00:08:57-7#

I: Haben diese Personen auch Bezug zur SoLaWiS? #00:09:00-8#

B: Nein. Nicht, dass ich wüsste, nein. Also, habe ich noch nicht mit denen gesprochen, aber nein. Aber wäre tatsächlich mal interessant, das denen zu zeigen. #00:09:12-5#

I: Gibt es darüber hinaus jetzt aus der SoLaWiS Arbeit, oder aus der SoLaWiS selber Bezüge für dein Privatleben? Dass du sagst, ich freue mich auch, dass meine Familie dieses Gemüse isst, oder so in der Richtung? #00:09:37-7#

B: Wenn sie es denn tun würde. Also, meine Frau schon, aber meine Kinder sind nicht so begeistert. Also, ne, die mögen vielleicht Kürbis und Mais und Kartoffeln, aber ansonsten sind sie von Gemüse nicht so begeistert, die sind eher auf Pasta und Soßen aus. Und ich freue mich, dass ich das bekomme, ja. Aber das Gemüse ist wirklich zweitrangig für mich. Das ist für andere Leute anders. Also im Vordergrund ist dieses ökonomische Muster für mich. Ja. #00:10:17-5#

I: Hältst du SoLaWiS für übertragbar? Auf größere Zusammenhänge?? #00:10:24-4#

B: Auf jeden Fall, ja. Halte ich für übertragbar. Jetzt nicht eins zu eins, weil man relativ engen Kontakt im Moment hat. Also, wenn es sich vergrößern würde, in der Region, wenn wir auch noch Demeter-Käse ins Programm nehmen wollten, also richtig so, dass wir nichts mehr dazukaufen müssen, dann wäre das ein großes Einzugsgebiet. Und dann könnte man nicht mehr so leicht mit den Produzenten sprechen, also sich treffen. Sondern, dann wären Zwischenverteiler notwendig, wie jetzt zum Beispiel die Food-Coop Plattsalat. Im Moment nehmen die beiden Landwirte alle zwei Monate beim Plenum auf dem

Reyerhof teil. Und so sehen wir die in großen Abständen, immerhin. Alle zwei Monate.  
#00:11:34-7#

I: Mit Plenum meinst du das Orga-Treffen? #00:11:37-9#

B: Ja, genau, ich meine das Orgatreffen. Dazu sind ja alle eingeladen, ja, ja, genau. Wie war die Frage noch mal? // #00:11:50-1#

I: Also, welche Auswirkungen hat es auf dein berufliches oder privates Leben? Und davor hatte ich die Frage auf die Gesellschaft bezogen, ist das eine Lösung für alle, oder nur für welche, die einen besonderen, engen Kontakt zur Landwirtschaft haben wollen?  
#00:12:11-1#

B: Nein. Es ist also wirklich übertragbar auf alle. Und möglich, dass Leute, die weniger involviert sein möchten, ebenfalls mit tragbar sind, oder wie man das auch nennen will, auch wenn es eine große Gruppe ist, und wenn es eine kleinere Gruppe organisiert. Es müssen einfach nur genug sein. Aber es müssen bei weitem nicht alle so viel Freizeit aufbringen, wie wir das tun. Ja. #00:12:42-9#

I: Warst du auch schon in anderen ehrenamtlichen oder politischen Zusammenhängen aktiv? #00:12:52-0#

B: Ja, also, ich bin im Netzwerk für gewaltfreie Kommunikation. Daneben machen wir eine Übungsgruppe für gewaltfreie Kommunikation alle zwei Wochen. Also politisiert wurde ich in der emanzipatorischen Bewegung, die tatsächlich die Dinge in die eigenen Hände nehmen möchte, und der es wichtig ist, dass gemeinsam über Dinge entschieden wird. Das fand ich faszinierend. #00:13:36-1#

I: Emanzipatorische Bewegung sagt mir jetzt erstmal nicht viel, gibt es da ein paar Namen, die damit verknüpft sind, oder Organisationen? #00:13:44-2#

B: Ja, also es ist tatsächlich eine anarchistische Bewegung. Anarchismus in dem Sinne, Anarchisten stehen dafür ein oder setzen sich dafür ein, dass gemeinsam entschieden wird. Ich grenze mich von denen ab, die gewalttätig protestieren. Die halt dieses Bild nach außen geben, das in Hamburg jetzt sichtbar war, ja. Also eigentlich wollen sie auch auf was Gutes hinaus, aber ich finde, das ist ein falscher Weg, sich so zu präsentieren, das ist nicht verständlich. Und total kontraproduktiv für mich. Also, es ist nicht ersichtlich, dass die auf gleichwertiges Entscheiden hinauswollen. Ja. Und dieses politische Engagement, das ist dann eben auch bei der solidarischen Landwirtschaft zu finden, dieses gleichwertige Entscheiden, das ist in unserer Organisation mit der soziokratischen Methode jetzt gerade kompatibel. #00:15:07-2#

I: Was sind denn aus deiner Sicht die Gründe, dass die SoLaWiS so erfolgreich ist wie sie jetzt ist? #00:15:19-5#

B: Oh, das bietet Beziehungen, und das fehlt vielen Leuten. Also, es bietet Beziehungen zu dem Gemüse, dem Landwirt, dann dem Feld, also dem Acker, auf dem der Landwirt arbeitet, dem Hof, diesem Betrieb, der das dann verarbeitet, und dann, Begegnung und

Beziehung zwischen den Mitgliedern untereinander, auch. Das fehlt ja auch, also, dass man sich da austauscht über, immerhin über den Konsum, und auch über die Produktionsweise. Ich glaube, das fehlt vielen, weil im Kapitalismus die Arbeitsteilung so sehr trennend ist. Ich stehe auch für Arbeitsteilung ein, das ist mir wichtig, weil ich es für praktisch halte, aber nicht so getrennt, dass man nicht nachfragen kann, oder nicht mitbestimmen könnte, wenn man irgendwas nicht richtig findet. Also, solidarische Landwirtschaft bietet einen leichteren Zugang, mitzubestimmen. Und das ist sehr anziehend, glaube ich. Ich glaube, das ist so ein Grund, warum sich da Leute verbunden fühlen. #00:16:47-5#

I: Gibt es auch organisatorische Merkmale, warum die Initiative erfolgreich ist, oder persönliche Merkmale von einzelnen Beteiligten? #00:17:00-0#

B: Also, organisatorische Merkmale, warum es erfolgreich ist? Tja, vielleicht weil gemeinsam entschieden wird? Das ist auch was, was Leuten fehlt, glaube ich, Verantwortung übernehmen zu können, gemeinsam. Und die keine Lust haben, außen vor zu stehen, und aber auch keine Lust haben, alles alleine, unverbunden mit anderen zu machen, sondern, die verbunden mit anderen Verantwortung übernehmen möchten. Das ist ein organisatorisches Merkmal, das anziehend ist. Das ist, glaube ich, auch für den Erfolg relevant. Und persönlich ist für den Erfolg, glaube ich, auch relevant, dass die Leute, die sich davon angezogen fühlen, eher auch sozial relativ fähig sind. Also, wir gehen gut miteinander um, wir können uns alle gut ausdrücken, wir hören überdurchschnittlich gut zu und gerne zu, und wissen, was der andere meint, selbst, wenn wir nicht gleicher Meinung sind, verstehen wir doch irgendwie, worauf der andere raus will, und besprechen es dann, wenn wir nicht einverstanden sind. Aber es gibt wenig Leute dort, die sozial schwach sind, also ich meine jetzt wirklich sozial inkompetent. Die nicht zuhören, und die nur ihr eigenes Ding durchziehen wollen. Gibt es da nicht so richtig. Und das ist einfach eine tolle Mischung an Leuten, die ebenfalls irgendwie eine erfreuliche Begegnung alle zwei Wochen ausmacht, bei dem Orga-Treffen.

Und auch im Netzwerk, muss ich sagen. Also, es gibt ja diesen Dachverband solidarische Landwirtschaft, und wenn ich da zu dem Netzwerktreffen gehe, den zwei Jahrestreffen, Anfang und Ende des Winters. Da gibt es auch ganz tolle Leute. Und dann fühle ich mich diesem ganzen Netzwerk zugehörig. Und das ist auch erfreulich. #00:19:27-9#

I: Und darüber hinaus die Mitglieder der Initiative, wie würdest du die charakterisieren? #00:19:41-0#

B: Charakterisieren? Also, ich würde sagen, es sind ökologisch interessierte Leute, die auch Verantwortung übernehmen wollen. Und die mehr Verbundenheit suchen, als nur im Bioladen einzukaufen. Ja. Aber qualitativ ist mir, also sind mir tatsächlich diese Orga-Leute bekannter als die Mitglieder. Tja. Also, ich habe den Eindruck, dass die Mitglieder diffus irgendwie eine bessere Welt wollen, aber sich vielleicht anderswo einsetzen, oder sich weniger einsetzen, ich weiß es nicht genau. Das ist so meine Einschätzung. #00:20:37-4#

I: Sind es eher alte oder junge Leute? Solche strukturellen Merkmale? #00:20:48-5#

B: Also ich schätze ab 25 bis, ja, weiß nicht, alle Altersgruppen. Bei den Mitgliedern. Ja. Bis 70, also so. #00:21:13-3#

I: Spielt da Familie eine große Rolle? #00:21:16-9#

B: Ja, also ich sehe schon Leute, die dann mit kleinen Kindern auftauchen, und die Lust haben, ihre Familie mit Bio oder Demetergemüse zu versorgen. Spielt schon eine Rolle. #00:21:32-7#

I: Und wie würdest du den Bildungsstand einschätzen? #00:21:37-8#

B: Also, eher überdurchschnittlich. Ja. Und das Einkommen durchschnittlich. So würde ich sagen. Also, so würde ich es einschätzen, ich habe da keine Erhebung zu, aber, ja. #00:21:53-3#

I: Und glaubst du, dass das typisch ist, für deutsche SoLaWi-Initiativen? #00:21:58-4#

B: Glaube ich schon. #00:21:59-7#

I: Jetzt unabhängig von der SoLaWiS in Stuttgart, gibt es grundsätzliche Voraussetzungen, dass so ein Modell gelingt? Was braucht es dazu? #00:22:17-4#

B: Also, gut ist es, wenn man eine Vorstellung hat, also was man an der Welt verbessern will. Weil das einfach viel Kraft gibt, und Motivation gibt. Dann eine Vorstellung, davon, was man konkret eigentlich alles machen muss. Und Mut, was Neues zu lernen, oder Mut, Verantwortung zu übernehmen, über Dinge, in die man noch keinen richtigen Einblick hat. Weil, man wird einfach in dieser Aufgabe, die man dann übernimmt, wachsen. Und man braucht eine Gruppe von Leuten, in die man Vertrauen hat, dass die das ebenso lernen wollen, und lernen können, beides, wollen und können. Ja, und dann kann man schon loslegen. #00:23:22-1#

I: Was muss man denn konkret alles machen? #00:23:24-9#

B: Also, am Anfang muss man den Bio-Standard festlegen, den man haben will. Dann muss man die bestehenden Höfe abklappern, oder man muss inserieren, welche Gärtner Lust hätten, in einer Solawi zu arbeiten. Man muss den Hof finden, entweder einen leeren Hof, den man dann übernimmt, oder einen bestehenden Hof, der Lust hat, zu konvertieren, oder zu teilen, und dann vielleicht auch ganz auf Solawi setzt. (...) Dann kommt die Phase, in der man das erste Gemüse kriegt, und man muss in der Initiative aushandeln, wie viel Geld man zusammenlegen möchte, jährlich, um das Geld dem Landwirt geben zu können. Ja. Und dann, also, eine Vereinbarung treffen mit dem Landwirt, welches Gemüse er anbieten kann, und wie viel davon. Dann muss man sich am Anfang wöchentlich oder zweiwöchentlich treffen, um alle möglichen Fragen miteinander zu diskutieren und zu vereinbaren. Später, wenn das wirklich gut läuft, zweiwöchentlich oder monatlich. Und dann gibt es halt einfach so Steigerungsstufen. Die Bieterunde, in der sich alle Mitglieder wahrnehmen, in einer großen Halle, und sich als ein Wir wahrnehmen, um dann den eigenen Beitrag zu bieten, also das muss man alles organisieren, ne? Man muss halt

zur Stadt gehen, und nach dem Bürgerzentrum fragen, muss sich um die Technik kümmern, Ton und Licht und Beamer und an all solche Sachen denken, und dann muss man die Gebote zusammenzählen, also verschiedene Leute finden da Aufgaben für sich. Ja. Und dann sich noch vernetzen mit den anderen Solawis, um zu gucken, was ist der Stand der Dinge bei den anderen? Muss man auch wollen und können und machen. (...) Wie zum Beispiel wir dann von der Solawi Luzernenhof in Freiburg die Wunschliste übernommen haben. Also so eine Excel-Liste im Netz, über Google Docs, kann auch jetzt über einen anderen Server laufen, aber wir machen das halt erstmal jetzt so. Dass jeder von einem bestimmten Gemüse den Standardanteil vorgeschlagen kriegt, und man kann dann mehr oder weniger davon nehmen, je nach Bedarf. So. Und das gehört einfach zum Entwicklungspotential dazu. Das muss man alles machen. Oder kann man, ja, ist irgendwie drin. Um das Potential irgendwie auszuschöpfen. Da weiter zu kommen. #00:27:15-6#

I: Und das alles machen ja die Aktiven in der Orga-Runde, also die Aktiven in der Initiative, die Mitorganisatoren. Wie würdest du diesen Personenkreis beschreiben? Was ist für die charakteristisch? #00:27:30-3#

B: Ja, also, das hatte ich schon vorhin gesagt, als ich eigentlich über die SoLaWiS gesprochen habe, habe ich die eigentlich erstmal beschrieben. Dass die überdurchschnittlich gut zuhören, sich ausdrücken können, bereit sind, Aufgaben zu übernehmen, langfristig und teilweise einfach auch abgegrenzte Aufgaben. Also, die können so ihre Zeit einschätzen und sind bereit, zu geben und empfinden das nicht als Last. Ja. Fühlen sich da nicht veräppelt, sondern bereichert. Durch ihren Beitrag. #00:28:15-8#

I: Wie würdest du denn deine Beziehung zum Reyerhof charakterisieren? #00:28:22-2#

B: Ach ja, also anfangs ein bisschen skeptisch, weil ich dachte, ja, der macht das irgendwie so für seinen eigenen Vorteil, um das Geld schon am Anfang des Jahres zu haben, aber der macht das auch, also der Landwirt, finde ich, macht das auch um der Sache willen, weil er das irgendwie ein gutes Konzept findet. Und mein Verhältnis hat sich gewandelt, und ich bin da sehr vertrauensvoll, gerade. Also, mit beiden Landwirten. Dem C. und dem L. Hat sich durch die längere Beziehung einfach vertieft. #00:29:15-0#

I: Und wie würdest du im Verhältnis dazu die Beziehung der Initiative zum Reyerhof beschreiben? #00:29:24-6#

B: Also, das sind ja dann alle Mitglieder. Alle 260 Leute, die dort Gemüse bekommen. #00:29:32-3#

I: Oder auch die Aktiven, ja. #00:29:33-5#

B: Ja, ach so, aha, okay, ich kann das auch unterscheiden, dann. Also erstmal alle, das ist so ein bisschen deren Hof geworden, glaube ich. Der sie mit Gemüse beliefert, regelmäßig, wobei ich nicht weiß, wie häufig die Mitglieder den Reyerhof besuchen. Aber ein Teil der Leute geht da bestimmt mal in den offenen Kuhstall, und kauft da vielleicht mal im Hofladen ein. Und, ja, hat mal vielleicht in der Orga-Gruppe reingeschaut, aber, du

hast ja nach dem Reyerhof gefragt, und ich glaube, die Beziehung ist einfach da, je länger, desto tiefer. Ja. (...) Ich glaube, das wächst mit der Zeit. Schätze ich so ein. #00:30:52-8#

I: Auch für die gesamten Mitglieder? #00:30:55-6#

B: Ja, vor allem, jetzt habe ich für die gesamten Mitglieder gesprochen. Und für die anderen, in der Orga-Gruppe, in der engen Orga-Gruppe, die halt regelmäßig, alle zwei Wochen da sind, für die ist der Reyerhof der Partner, mit dem wir alles Mögliche vereinbaren. Ja. Freundschaftlich. Also so ein freundschaftlicher Partner. Kein Gegenspieler, sondern ein Partner. #00:31:23-1#

I: Welche Vorteile hat denn die SoLaWiS, dass das jetzt ausgerechnet der Reyerhof ist, und nicht irgendein anderer Betrieb, also, was macht den Reyerhof besonders? #00:31:34-6#

B: Das ist aber wirklich der C., der halt schon lange mit seiner Kommanditgesellschaft umgeht, und sehr gut mit Leuten sich unterhalten kann und zuhören kann und Gruppen den Reyerhof erklären kann. Die 50 Familien haben den Reyerhof gekauft, als der C. übernehmen wollte, weil er mit seiner Familie nicht genug Geld hatte, um ihn privat zu kaufen. Aber als Kommanditgesellschaft haben sich dann 50 Familien in Möhringen gefunden. Die haben alle einen Bioladen bei sich in der Nachbarschaft gewollt, und die haben dann am Anfang noch ich weiß gar nicht, wie sie es genannt haben, so Kuh-Patenschaften gehabt. Und sich dann um die Kühe gekümmert, und dann auch gewusst, welche Kuh ihre ist in diesem offenen Kuhstall. Und er kann sehr gut die Hofeinsätze einleiten, mit 20 Minuten Input, was es jetzt gerade Neues gibt auf dem Feld, und wie das Wetter ist und die Schädlinge, und was sie jetzt übriggelassen haben, und was das Besondere an der Kultur ist, wie die Beikräuter kommen, oder die Unkräuter. Der kann sehr gut erklären, und hat viel Geduld. Und das haben nicht alle Landwirte. Und der L. ist einfach ein total passender Nachfolger. Der kann das auch alles sehr gut erklären, und der kann super in der Gruppe alles hören und darauf eingehen. Und das ist ein Riesenvorteil. Landwirte, die das nicht können, die scheuen glaube ich eher solidarische Landwirtschaft. Weil sie da mit der Gruppe so viel zu tun haben, dass sie das überfordern könnte. #00:33:58-4#

I: Welche Abhängigkeiten und Verantwortungen ergeben sich denn da wechselweise zwischen SoLaWiS und Reyerhof? #00:34:07-0#

B: Also unsere SoLaWiS sagt erstmal das komplette Budget für das Jahr zu. Also, dass wir die Leute zusammentrommeln, die bereit sind, einen Beitrag zu zahlen, der dann annähernd oder komplett das Budget deckt. (...) Das Jahresbudget. (...) Ja, das wir das abnehmen, und, dass wir die Verteilpunkte einrichten. Das sind zehn Verteilpunkte, ungefähr, in der Stadt. Oder vielleicht auch 14, jetzt mittlerweile, in den Stadtteilen, in den verschiedenen Stadtteilen, die dann vom Hof beliefert werden. Die werden alle von SoLaWiS-Mitgliedern organisiert, das ist eine Aufgabe, die übernommen wird, und die zugesichert wird. (...) Und insofern ist der Hof abhängig von uns, dass wir das tun. Und andersherum sind wir vom Hof und vom Wetter abhängig, und vom Arbeitseinsatz der beiden Landwirte, mit denen abgesprochen wird, von welchen Kulturen wir mehr wollen als letztes Jahr und von welchen weniger. Und dann beraten wir uns, wie das laufen kann. Wie das eingerichtet wird, mit Kulturen, die es wärmer brauchen. Also, Tomaten und



Paprika sind so gerade an der Grenze in Stuttgart. Ja. Dass man da nicht zu viel Hoffnung reinsetzt, zum Beispiel. Ne? Also, das ist so ein Ding, das sind Erklärungen, Erläuterungen, auf die wir auch angewiesen sind, um dazuzulernen, was wir in unseren Breitengraden, in diesem Klima in Stuttgart, in Möhringen bekommen können. (...) Ja. Ansonsten vertrauen wir einfach darauf, dass die paar Mitarbeiter einfach alle ordentlich reinhauen und, ja, einfach das tun, was sie auch tun würden, wenn sie prekär ihre Sachen auf dem Markt verkaufen müssten. #00:37:18-5#

I: Was meinst du, welche Erwartungen hat die Betriebsleitung des Reyerhofes an die SoLaWiS? #00:37:26-8#

B: Verlässlichkeit in Beziehung auf die Budgetdeckung, dann Klarheit und Transparenz in Beziehung auf die langfristige Bindung. (...) Das ist so das Materielle, und ansonsten, einen freundlichen Umgang, ja, also einen partnerschaftlichen, freundschaftlichen Umgang. Ja. Miteinander. Sobald Fragen auftauchen, dass es irgendwie befriedigend gelöst wird. #00:38:11-4#

I: Es gab ja jetzt auch die Anfrage in Bezug auf die Perspektive des Hofladens, auf die Weiterführung des Hofladens. Das geht ja sogar über die SoLaWiS hinaus, ne? #00:38:29-4#

B: Ja, das geht noch über die SoLaWiS hinaus, und da erkennen wir, dass wir auch anerkannt werden, als Teil des Hofes, und auch irgendwie als zurechnungsfähige Gruppe, die was dazu beitragen kann, die was dazu sagen kann. Dass wir dazu eingeladen werden. Müssten die ja nicht tun, die beiden Landwirte. Ja. #00:38:55-1#

I: Welche Wünsche und Erwartungen hast du an die Betriebsleitung vom Reyerhof? #00:39:00-2#

B: Offenheit ist, glaube ich, meine erste Erwartung. Dass die Motive klar genannt werden, und dass nichts vorgespielt wird. Dann Klarheit und Transparenz. (...) Das ist mir so das Wichtigste. #00:39:29-4#

I: Es gibt ja bisher keine schriftliche Vereinbarung zwischen Hof und SoLaWiS, soweit ich weiß. #00:39:36-2#

B: Kann sein. Ja, soweit, also, es stimmt, eigentlich, ne? Also, wir machen keine schriftliche, sondern eher eine mündliche Vereinbarung bei der Biетerrunde. Das gilt dann quasi für das nächste Jahr, und gilt dann einfach als Gruppe gegenüber dem Hof, und von den Landwirten uns gegenüber. Ja. Ist richtig. Also, da gibt es keine schriftliche Zusage. #00:40:12-6#

I: Das ist für dich aber kein Problem? #00:40:17-7#

B: Nein, ich habe nicht vor, das dann irgendwann einzuklagen. Also, das Schriftliche ist wichtig, glaube ich, für Leute, die dann so einen Vertrag in schlechten Zeiten nutzen möchten, um irgendwas einzuklagen. Also, ich habe vor, das irgendwie einvernehmlich

zu lösen, falls wir aneinanderrasseln. Ja. Und das steht für mich im Vordergrund. #00:40:48-1#

I: Welche Rolle spielt aus deiner Sicht der Reyerhof für die Stadt Stuttgart? Oder in der Stadt Stuttgart. #00:41:01-8#

B: Ach so. Meinst du jetzt für die Stadt, oder die Stadtverwaltung? #00:41:03-9#

I: Die Stadtbevölkerung. #00:41:06-1#

B: Ah ja, für die Stadtbevölkerung. Also der Hof ist architektonisch oder stadtplanerisch gesehen erstmal vor der Einfamilienhausbebauung dagewesen. Ist jetzt umwuchert von hauptsächlich Einfamilienhausbebauung oder Mehrfamilienhäusern, kleineren. Insofern ist es irgendwie eine ulkige Situation, dass in so einer Wohnbebauung dann plötzlich dieser Hof auftaucht, der dann architektonisch so gelöst ist, dass er einen offenen Kuhstall hat, also wie so ein U noch mal reingeht, und man kann da reinlaufen, entweder alleine oder mit der Familie, mit den Kindern den Kühen nahekommen. Und ich finde, nach 20, 30 Minuten Aufenthalt dort, also nur mit Rumstehen, bildet sich so eine Beziehung zu den Kühen. Ja. Also, die vertieft sich noch weiter, und das bedeutet, glaube ich, vielen Eltern eine Menge. Den Kindern die Kühe zeigen zu können. Ja. Und dann besorgen die ab und zu dann Sachen aus dem Hofladen; Sonntags, wenn die meisten Ausflüge vielleicht stattfinden mit den Eltern, ja nicht. Aber die Bedeutung ist einfach groß, glaube ich. Durch das Besuchen-Können. Durch diese architektonische Offenheit. Und diejenigen, die den C. kennengelernt haben, ja, haben es halt einfach auch sehr einfach, mit ihm ins Gespräch zu kommen und zu fragen, Antworten zu bekommen. (...) Also, das ist eine wichtige Frage für mich, die habe ich mir noch nicht so richtig durch den Kopf gehen lassen, dass man eigentlich das noch vertiefen könnte, dieses Wissen. Mit dem offenen Kuhstall. Dass man das noch verbreiten könnte. Das wissen nicht so viele Leute, wie es möglich wäre, habe ich den Eindruck. Ja. #00:43:47-8#

I: Jetzt mal auch unabhängig von SoLaWiS und Reyerhof, welche Trends und Entwicklungen in Stuttgart waren für dich in den letzten Jahren relevant? #00:43:58-4#

B: Jaja, also seit 2012, im Januar war die Gründung. Ja, das war wichtig für mich, in Bezug auf Stuttgart, dass ich hier in der Solawi eingebunden bin, also das ist noch ein Grund mehr, warum ich nicht wegziehen will, warum ich mich auch mit der Stadt verbunden fühle. Ja. 2012 war der Initiativvortrag von drei Leuten im Forum 3 beim Stuttgart Open Fair, da hat sich eine Zuhörerschaft von 25 Leuten eingefunden, und die haben, die sind dann im Raum geblieben und haben Adressen ausgetauscht und sich noch mal verabredet, um eine Solawi zu gründen. (...) Ja. Das war wichtig für mich.

Und dann, was wichtig war, war diese Bewegung gegen Stuttgart 21 und für den Kopfbahnhof 21, dass Leute mitbestimmen wollten beim öffentlichen Verkehr, wie der Bahnhof da erneuert wird, auf welche Weise. Das war für mich erstaunlich, wie viel Leute sich da angesprochen gefühlt haben, auch aus unterschiedlichen Gründen, ne? Also, manche wollten den Bahnhof einfach so lassen, wie er gerade ist, ne, also, ich finde, das ist ein schweres Gebäude, und wenn ich einverstanden gewesen wäre, also, wenn der Kopfbahnhof 21 jetzt auch irgendwelche Änderungen mit sich bringen würde, würde ich die wahr-

scheinlich gutheißen. Aber ich finde ja irgendwie dieses infrastrukturelle Projekt problematisch, Stuttgart 21, und fand es da erstaunlich, dass da viele Leute auf die Straße gegangen sind, und nicht nur auf die Straße, also nicht nur aufgerufen zu einer Demo auf die Straße gegangen sind, sondern auch einfach sich selbst organisiert haben. In verschiedenen Gruppen, so Peergroups, gegen Stuttgart 21 gab es dann Unternehmer gegen Stuttgart 21, das fand ich irgendwie ulkig. Und Rentner gegen, oder Senioren gegen Stuttgart 21, Schüler. (...) Leider hat mir da die Perspektive, also die langfristige, also dieses Visionen-Teilen hat mir da gefehlt. Und es zeigt sich dann auch, dass es da vielleicht noch so alte Netzwerke gibt, aber, dass es leichter ist, sich gegen ein Projekt aufzulehnen, als dann gemeinsam zu vereinbaren, in welche Richtung man noch weiter möchte. Ja. #00:47:26-4#

I: Was meinst du mit "alte Netzwerke"? #00:47:29-5#

B: Also, alte Netzwerke, die jetzt fünf oder mehr Jahre alt sind, in denen Leute gegen Stuttgart 21 sich organisiert haben. Also, das war halt bemerkenswert. Ja. Ja, das waren so die, also,. #00:48:00-1#

I: Glaubst du, dass die Bewegung gegen Stuttgart 21, dass sie das gesellschaftliche Klima in Stuttgart nachhaltig verändert hat? #00:48:09-9#

B: Ja. Glaube ich schon. Also jetzt, in der Politik, und auch was die Leute sich zutrauen, also das Selbstvertrauen ist gestiegen. In der Politik ist Mappus abgewählt worden, und der Kretschmann mit den Grünen in den Landtag eingezogen. Es gibt einen grünen Gemeinderat, wäre vorher auch nicht denkbar gewesen, und einen grünen Bürgermeister, wäre vorher auch nicht denkbar gewesen, also es war weit entfernt. Und das hat einen Mordsschwing gegeben. Also, einen Riesenzorn auf die Konservativen eine große Sehnsucht nach was Verbundenem, irgendwie. Und nach einer offeneren Struktur, als es vorher der Fall war. #00:49:03-3#

I: Gibt es da Auswirkungen auf die SoLaWiS? #00:49:07-8#

B: Nicht, dass ich wüsste. Also, wir haben das so privat hinbekommen, und haben das eigentlich ohne Stadtverwaltung gut hinbekommen. Ja. Also bis jetzt wüsste ich von keinen Einflüssen, positiv oder negativ. #00:49:28-7#

I: Glaubst du, dass die Stadtbevölkerung aktiver geworden ist? #00:49:47-1#

B: Etwas, ja. Glaube ich schon, ja. Also, neue Parteien, die sich gegründet haben, die Stadtlisten. Und dann gibt es insgesamt so ein Rollback, was, wie soll ich sagen, also so ein kritisch-kommunistisches, emanzipatorisches Projekt angeht. [Erg.: Leute], die eine Kritik an Bolschewismus und an den pseudokommunistischen Umtrieben in der Sowjetunion und in der DDR haben. Also, da gab es ein Rollback. Und dafür sind jetzt irgendwie Leute stärker engagiert, die Umweltanliegen haben. Und aber auch dieses gemeinsame Entscheiden als Anliegen schon noch haben, glaube ich. Und die [Erg.: Bestrebungen] wie im Verein „Mehr Demokratie“ viel stärker unterstützen als es vorher der Fall war. Also, ich glaube, das waren, so die einsamen Rufer in der Wüste, Mehr Demokratie, und die haben jetzt viel mehr Zulauf, denke ich. Ja. Und auch Bekanntheitsgrad und die Leute

interessieren sich mehr dafür. Weil sie sehen, was möglich ist, wenn sie sich zusammen-tun. #00:51:28-4#

I: Bei der SoLaWiS selber gab es ja, soweit ich weiß, bisher keine Initiativen, irgendetwas für die Landwirtschaft in Stuttgart, für die Strukturen zu fordern oder anzuregen. In dem Sinne, auf die Stadtverwaltung zuzugehen und Vorschläge zu machen. 00:51:54-1#

B: Ja. Soweit ich weiß auch, genau, richtig. Also, ich habe mir was gedacht, als ich gehört hatte, dass die Stadtverwaltung Zuschüsse gegeben hat, um zweimal im Jahr (...) Unkraut wie zum Beispiel Ampfer aus den Biohöfen zu entfernen. Also, das ist zurückgefahren worden, hat der C. erzählt. Das wird jetzt nur noch für einmal im Jahr genehmigt. Und da dachte ich, da können wir echt mal was verfassen, eigentlich, um das zu thematisieren, und um nachzufragen, wie das kommt. Und das ist halt wichtig, für Biohöfe, dass sie Unterstützung bekommen, weil sie den Boden pfleglich hinterlassen, und die anderen Höfe das einfach mit irgendeinem Unkrautvernichtungsmittel platt machen, aber dann auch entsprechend viele Insekten sterben, und Bienen dann nicht so gut leben können. (...) Ja. Also, ich habe den Eindruck, wir haben uns auch bis jetzt nicht so viel zugetraut, wie wir eigentlich jetzt könnten. Aber das ist jetzt auch mit der Zeit gekommen, ne? Also jetzt sind wir gerade im fünften Jahr, 2012 Januar, 2017 Januar, also fünfeinhalb Jahre gibt es das, seit diesem Vortrag. (...) Und Gemüse gibt es seit vier Jahren. (...) Und da hatten wir einfach viel zu tun, um uns selbst herum, und konnten uns gar nicht vorstellen, dass wir da so wirksam werden, eigentlich, und so eine Rolle einnehmen, dass wir da überhaupt ein Wort haben, das Gewicht hat. #00:54:04-9#

I: Siehst du denn das als Ziel oder als Aufgabe? #00:54:09-6#

B: Nein. Noch nicht. Könnte ich aber schon, mit der Zeit, ja. Also, wir gucken gerade, wie wir uns organisieren und haben mehr Luft, haben die Treffen von vierzehntägig auf monatlich ausgedehnt, oder besser gesagt, das Intervall gestreckt, weil es ganz gut läuft. Und die Leute dann auch für Privates mehr Zeit haben. Und wenn wir aber auf sowas wieder, auf sowas erstmalig zugehen würden, dann müssten wir die Intervalle wieder auf zweiwöchentlich, vierzehntägig schrumpfen lassen. Also, das würde dann einfach wieder mehr Arbeit bedeuten, auf einem neuen Feld. #00:55:03-0#

I: Das wäre ja ein politisches Engagement. #00:55:06-9#

B: Ja. #00:55:08-1#

I: Meinst du, dass es da, sowohl bei den Aktiven, wie auch bei den Mitgliedern, dass es da Zustimmung für ein politisches Engagement gibt? #00:55:17-3#

B: Ach ja. Für, also, ich würde sagen, für praktische Dinge, die uns helfen, gibt es da auf jeden Fall von Vielen Unterstützung. Und für Engagement das in der Welt hilft, gibt es von ein paar Leuten Unterstützung. Also, über den Stadtrand hinaus. Ja. #00:55:44-3#

I: Was findest du an Stuttgart gut? #00:55:51-1#

B: Ach, ich wohne hier halt einfach schon 20 Jahre und habe mich mit der Stadt arrangiert und das ist halt eine Landeshauptstadt, die eigentlich schon auch was bietet. Und ich glaube, ich würde mich in jeder anderen Stadt, in der ich 20 Jahre wohnen würde, schon mit der Stadt irgendwie arrangiert und verbunden haben. Ja. Aber die Frage ist mir ein bisschen suspekt, weil es so Lokalpatriotismus anspricht, den ich nicht habe. Den ich nicht teile. #00:56:35-6#

I: Was sind denn Vorteile von Stuttgart für die SoLaWiS? #00:56:40-4#

B: Aha, für die SoLaWiS? Ja, dass es halt diesen Hof in direkter, also innerhalb der Stadtgrenzen gibt, überhaupt, dass es Ackerflächen innerhalb der Stadtgrenzen gibt. Und diese Nähe (...) ich weiß nicht, also, ich glaube, es gibt auch Höfe, die sind ziemlich weit weg, aus den Großstädten raus, also Stuttgart ist ja nicht so groß wie Berlin oder wie Hamburg, aber die Höfe dort sind teilweise 30 Kilometer von den Verteilpunkten entfernt. Und das ist bei uns nicht der Fall. Bei uns sind es, glaube ich, maximal zehn. Und näher. Das ist ein großer Vorteil. #00:57:27-2#

I: Kurze Wege. #00:57:29-6#

B: Kurze Wege, ja. #00:57:30-8#

I: Was wäre denn anders, wenn die SoLaWiS und der Reyerhof in einer Kleinstadt oder auf dem Land wären? #00:57:39-1#

B: Au wei, ja, da wären nicht so viele Akademiker da, die das organisieren wollten, habe ich den Eindruck. Dann würden auch mehr Leute, glaube ich, bei Bauern in der Kleinstadt direkt beim Bauern einkaufen, und das wäre dann so verstreut. Auf dem Markt würden sich die Leute eindecken. Und nicht gebündelt eine marktüberwindende Community bilden. Also, ja. (...) Irgendwie, auf eine Weise sind wir auf dem Markt, aber innerhalb unserer Struktur ist sie nicht marktkonform, sondern überwindet das. Durch die starke Verbindung. Und ist auch ein übertragbares Muster, das ich irgendwie für tragfähig halte, dass es den Markt irgendwie auch überwinden kann. Auf eine befriedigende Weise, ne? Also, der Markt, den gab es ja in der Sowjetunion und in der DDR teilweise ja, und teilweise war der außer Kraft gesetzt durch Preisbindungen. Ich glaube, dass die technischen Möglichkeiten der Kommunikation jetzt durch E-Mail, die erleichtern das auf jeden Fall, aber es wäre auch ohne möglich, würde ich mal sagen. #00:59:31-6#

I: Eine SoLaWiS zu haben? #00:59:32-3#

B: Jaja, eine SoLaWiS zu haben, genau. Und auch denkbar, dass es tatsächlich den Markt überwinden kann. Als Muster. (...) Ja. #00:59:44-4#

I: Was würdest du dir denn in Stuttgart jetzt anders wünschen, allgemein? #00:59:59-4#

B: Also, dass sich mehr Leute trauen, erstmal eine Analyse vorzunehmen, was Marktwirtschaft anrichtet. Ich glaube, das ist eine emotional schwierige Sache. Das trauen sich viele Leute nicht. Und, ich weiß nicht, ich habe den Eindruck, dass in Norddeutschland mehr Leute sich trauen, da hinzugucken, aber da brummt es nicht so sehr. Und irgendwie

ist es schwer, also hier ist, hier sind die technischen Möglichkeiten, (...) ja, stärker präsent, und Innovationskraft ist hier sehr stark, in Stuttgart, das gefällt mir. Aber für mich war es, also für mich war diese Analyse, was Marktwirtschaft anrichtet, auf der Welt, in Bezug auf Herrschaft, also, die Einrichtung von Herrschaft um das am Laufen zu halten und entsprechend nur die, also vorrangig die Bedürfnisse der Herrschenden zu bedienen, und weniger der anderen. Für mich war das eine emotionale Anstrengung, das war eine, ja, schockierende Einsicht. Und da glaube ich, wäre es gut, wenn es mehr Strukturen gäbe, die das auch unterstützen. Die das irgendwie, ja, weiß nicht, empathisch begleiten. #01:01:52-8#

I: An was für Strukturen denkst du? #01:01:54-5#

B: Ja, die gibt es noch gar nicht. Also, da wäre eher eine Erfindung, eine Neuerfindung fällig. Das wäre, dass es so eine empathische Begleitung gibt, in Bezug auf Kapitalismusanalyse. Weil man sich da erstmal sehr verloren vorkommt und ohnmächtig. Weil man noch nicht weiß, wie man es anders lösen soll. (...) Und ich habe mich jetzt schon so lange damit beschäftigt, dass ich Vertrauen habe, in bestimmte Strukturen wie Commons, also wie das Commoning, dass man gemeinsam eignet und gemeinsam produziert und gemeinsam verteilt. Also, dass man die Regeln gemeinsam findet, und gemeinsam die Infrastruktur dafür pflegt. Hat mich aber ganz schön viel Kraft gekostet. Ne? Also, das lernt man nicht im Kindergarten, nicht in der Schule und nicht in der Hochschule, sondern, dass muss man sich nebenbei aneignen. Und Institutionen, die das unterstützen, wären in Stuttgart fällig. Also, ich finde, weltweit auch, aber auch in meiner Stadt. Ich würde das gerne sehen, und auch mit begründen oder unterstützen, wenn sowas in die Gänge kommen sollte. #01:03:16-8#

I: Jetzt konkret zur SoLaWiS, gibt es da etwas, was du dir in Stuttgart anders wünschen würdest? #01:03:26-1#

B: Ja, also entsprechend, wie das in Stuttgart so ist, ist das anteilig bei der SoLaWiS genauso. Dass diese große Vision ein paar Leute teilen, aber noch lange nicht alle. Dass denen das ein Rätsel ist, was ich denn eigentlich will, und ist ihnen unheimlich, die können da nicht ganz folgen, das ist ihnen zu viel. Und wenn ich das schaffen würde, das besser zu kommunizieren, oder wenn ich da mehr Zugang hätte, und die Leute offener wären, das wäre toll. Also, wenn die wenn die da mehr Mut zeigen würden. Das wäre schön. Erfreulich wäre das. #01:04:29-0#

I: Das ist dein Wunsch an SoLaWiS. Wenn du jetzt aber noch mal aus der, jetzt auch durchaus aus der Alltagspraxis der SoLaWiS schaut, gibt es dann auch was, was man sich von der Stadt wünscht? Sei es jetzt von der Stadtverwaltung, oder auch von der Stadtbevölkerung? #01:04:46-8#

B: Ach, von der Stadtbevölkerung fände ich es toll, wenn die Lust hätte, noch mehr SoLaWiS zu gründen, und sich mal umschaut, also, es muss ja nicht jeder, also, bei uns waren halt die Demeter-Freunde die Lautesten, bei der Gründung, die dann den Standard gesetzt haben. Oder gesagt haben: "Ja, wir wollen Demeter", als wir den Standard gesucht haben. Den Bio-Standard. Mir war das wurst, und ich habe gedacht, naja gut, okay, schadet nichts, dann halt Demeter. Aber wenn es andere Leute gibt, die einfach nur, so wie

die Freiburger Garten-Coop (ohne Siegel Lust hat, Bio-Produkte anzubauen, dann könnten sich noch viel mehr SoLaWiS gründen. Ja? Und, die ich gar nicht als Konkurrent auffassen würde, sondern als Komplementär. Ja. Das wäre toll, von der Bevölkerung. Von der Stadtverwaltung fällt mir jetzt nur das eine Beispiel mit der Unterstützung für die Bio-Höfe, dass die Beikräuter gezupft werden. Also, dass sie Manpower-Unterstützung schicken, oder bezahlen, dass da nicht so viel Ampfer drauf wächst. #01:06:22-9#

I: Aber könnte die Stadt nicht auch zum Beispiel solche neuen SoLaWiS-Gründungen anzetteln? Oder unterstützen? #01:06:31-6#

B: Ja, könnte sie empfehlen, glaube ich. Also, es ist so viel Arbeit notwendig, dass es schwer ist, zu sagen, ob das tragfähig wäre, wenn sie [Erg.: die Stadtverwaltung] initiieren würde. Ja, also, geht schon. Wenn sie, wenn die Stadtverwaltung einiges an dem Verwaltungsaufwand, den wir als Aktive jetzt gerade freiwillig machen, wenn sie den bezahlen würde, dann würde diese Beziehung, Mitglieder, Organisation, Hof, auch mit weniger Aufwand für Freiwillige ablaufen. Ja, ist denkbar. Eigentlich. #01:07:22-0#

I: Wäre das sinnvoll? #01:07:25-5#

B: Das weiß ich nicht. Habe ich mich noch nicht gefragt. Also, ist mir suspekt. Wenn (...) die Leute dann so viel aus der Hand geben, also ist dann viel von dem Potential verschütt oder verloren, das es eigentlich hat, ne? Dass man neben seinem Beruf noch so eine Möglichkeit, so eine Gestaltungsmöglichkeit hat. Und wenn man diese Gestaltungsmöglichkeit aufgibt, geht, glaube ich, auch Lebensqualität verloren. Ja. Also, wäre nicht ganz so eine tolle Solawi, aber besser als auf dem Markt einkaufen. Also, besser als Samstags oder Mittwochs auf den Markt zu gehen. Ja. #01:08:24-5#

I: Warum besser? #01:08:28-2#

B: Besser, weil die Beziehung zwischen dem Hof und den Mitgliedern doch stärker ist, als wenn man sich über den Markt einfach so als einzelner Konsument vielleicht mit dem Bauern gut versteht, aber man hat da keine, nicht so eine richtig tiefe Beziehung, man hat nicht so viel Mitspracherecht wie wir das haben, man genießt nicht so viel Vertrauen vom Landwirt, der sich dann auch irgendwie tatsächlich positiv auf den Konsumenten beziehen kann, und der das dann auch trägt. Und wenn er irgendwie Wünsche hat, der kann sich dann auch bald einen anderen Hof, oder einen anderen, besser gesagt, einen anderen Verkäufer, einen anderen Laden, oder einen anderen Marktstand aussuchen. (...) Ja. Und diese Marktstrukturen, die wir mittragen, ja, die sind einfach weltweit für Ressourcenausbeutung der Grund, und für so schlimme Phänomene wie Landgrabbing, was vielen Leuten die Lebensgrundlage entzieht. Also, dem muss man irgendwie ins Auge schauen, finde ich. Weil wir da gebildet genug sind, um kognitiv die Fähigkeit zu haben, das zu durchschauen, aber emotional verunsichert sind, weil wir nicht wissen, wie wir das lösen wollen. Und viele haben halt nicht Lust, das Alte, in dem sie jetzt drinstecken zu verdammen, wenn sie sich nicht fähig fühlen, was Neues zu entwickeln. Weil, das Neue gibt es ja noch gar nicht so richtig. Als gesellschaftlich, gesamtgesellschaftlich, ne? Es gibt halt diese Einzelprojekte wie SoLaWiS, aber diese sozialistische Idee, die ist halt, wie sagt man, diskreditiert durch den Pseudosozialismus, den es in der UDSSR und in der DDR

gab. Also, das war nicht das, wofür Marx seine lebenslange Analyse hergegeben hat. #01:10:50-4#

I: In Japan ist ja anscheinend ein Viertel der Bevölkerung an Teikeis beteiligt. Wobei das dann größere Zusammenhänge sind, mehrere Betriebe mit mehreren Initiativen oder Genossenschaften. Also, es geht offensichtlich in großem Maßstab. #01:11:14-8#

B: Glaube ich auch. #01:11:15-8#

I: Was die Unterschiede zu Deutschland sind, müsste man natürlich anschauen. #01:11:22-7#

B: Oh, das wäre eine tolle Idee für den nächsten Vortrag. Dass jemand, der sich damit auskennt, das könnte ich sogar im Freihofbrief, also in diesem Netzwerkrundbrief anfragen, so eine Rundreise von einem Referenten. Ich glaube, auch in Südkorea ist das sehr verbreitet. Also, das wäre für mich und viele andere auch interessant. Wie das dann konkret organisiert wird. #01:11:54-3#

I: Jetzt noch mal zurück zur Stuttgarter SoLaWiS. Was kann denn die konkrete SoLaWiS zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beitragen? #01:12:08-7#

B: Also, zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung, also die kürzeren Verkehrswege fallen mir da ein. Dann die Beziehung zwischen Hof und den Konsumenten. Das könnte man in den Blick nehmen, dass das von der Stadtverwaltung (...) Zwischeneigentümerschaft geben kann. Eigentlich ist es ungewöhnlich, also, die Stadtverwaltung würde wohl kaum den Hof kaufen, ist heute nicht üblich, hier in Deutschland. Aber denkbar ist, dass die sich das Vorkaufsrecht sichern, oder einfach Höfe aufkaufen, die verkauft werden. Und das nicht den Markt regeln lassen, und dann die kaufkräftigsten industriellen Höfe oder Betriebe diesen Hof aufkaufen lassen, sondern, dass sie das an Biohöfe weitergeben. Oder vielleicht auch an Solawi-Höfe, die sie dann ausschreiben, und dann sowohl Mitglieder werben als auch Gärtner und Landwirte anwerben, die beiden zusammenbringen, und die dann entlassen, quasi. Also, dann den Hof an diese Struktur verkaufen. Also, das kann ja so eine Stiftung sein, wie sie es schon gibt. Also, das gibt es ja schon quasi, so ein Vermittlungsmodell gibt es in Stuttgart in Bezug auf Wohnprojekte. Die haben dann, glaube ich, eine halbe Stelle, in dem Leute, die Wohnprojekte gründen möchten, sich anmelden können, und die finden sich dort. Und es gibt dort mindestens jährlich, den Stuttgarter Wohnprojektetag hier im Rathaus, und genauso könnte es eigentlich einen Solawi-Tag im Rathaus geben. Das ist doch eine gute Idee. #01:14:59-7#

I: Die Stadt Stuttgart hat übrigens viele landwirtschaftliche Flächen im Eigentum, und verpachtet die an landwirtschaftliche Betriebe, sie hat also durchaus Einfluss auch auf landwirtschaftliche Strukturen. #01:15:13-3#

B: Ah, na, da könnte ja eine Bedingung sein, dass es erstmal nur Biohöfe sind, und dann auch einen Vorzug an SoLaWiS zu geben. Die sich dann bewerben können. Also, SoLaWiS, soweit SoLaWiS zustande kommen. Und dann, wenn nicht, dann kriegt das halt einfach ein normaler Biohof, und wenn, ja, und wenn das die Bedingung ist, dann finden sich auf jeden Fall Bauern, die das bewirtschaften wollen. #01:15:38-1#



I: Kannst du weitere Nachhaltigkeitsansätze in Stuttgart erkennen? #01:16:03-9#

B: Also Nachhaltigkeitsansätze, ach, das sind so die neuen Fahrradwege, die die Fahrradfahrer schützen, vor dreistem Autoverkehr, also dann trauen sich mehr Leute, also ich traue mich sowieso, mit dem Fahrrad zu fahren, aber es gibt Leute, die sagen mir, die trauen sich nicht. Also, bei manchen Straßen nehme ich dann echt auch den Bürgersteig für eine kurze Strecke. Also, die Verkehrs-, die Fahrradwege.

Dann die Unterstützung der Dachbegrünung oder der Fassadenbegrünung finde ich, das ist erkennbar.

Die Unterstützung des urbanen Gärtnerns, das sind auch Einzelleute, die da unterstützt werden, also Individuen, nicht nur Gruppen.

Dann gibt es von Seiten, nicht der Stadtverwaltung, sondern von Cradle to Cradle den Ansatz, jetzt den Stuttgarter Verwaltungseinkauf nachhaltig zu lösen, und nicht mehr auf Wegwerfprodukte zu setzen, sondern recycelbare, oder Mehrwegprodukte zu nutzen. Das ist für mich sichtbar. Erkennbar. Das ist jetzt in den Anfängen, dieser Wunsch und diese, Cradle to Cradle-Aktiven, die formulieren jetzt erst gerade ihre Wünsche und ihre Vorschläge. Das formiert sich aus der Stadtbevölkerung heraus.

Und ansonsten glaube ich, ist Stuttgart vergleichbar mit anderen Städten auch. Also, ich erkenne da keine besonders grüne Politik. #01:18:25-5#

I: Wie würdest du denn die Beziehung von SoLaWiS zur Stadtverwaltung charakterisieren? #01:18:35-0#

B: Ach so, ja, irgendwie kommen wir ohne aus, oder sind wir bis jetzt ohne ausgekommen, und es sind irgendwie zwei Unbekannte. Also, ich glaube, die Stadtverwaltung kennt uns nicht, und wir kennen die Stadtverwaltung nicht. Hatten bis jetzt irgendwie keine Begegnung. Und keine Ansprüche. Keine Wünsche, oder keine Vorstellungen auch, dass man sich bereichern könnte. Also, das wäre, wenn man dem Raum lassen würde, dann würde man schon auf Dinge kommen. Weil wir ja so eine Solawi-Region uns auch wünschen, ne? Das ist in unserer Vision enthalten, dass die Region von Stuttgart von Solawis versorgt wird. Und wenn wir das vorbringen würden, vor der Stadtverwaltung, also Regionalparlament und Stadt, Gemeinderat, dann wäre das ein neuer Schritt für uns. Und dann hätten wir miteinander zu tun. Ja. #01:20:01-8#

I: Gut. Prima. Vielen Dank. #01:20:07-6#

**A 9 Interview Landwirtschaftsbeauftragte**

I: = Interviewerin

B: = Befragte

I: Bitte beschreiben Sie mir Ihre Aufgaben als Landwirtschaftsbeauftragte bei der Stadt.  
#00:00:19-0#

B: Also ich bin zuständig bei der Stadt für die hoheitlichen Aufgaben im Gebiet Landwirtschaft. Das sind die Aufgaben, die die Stadt als Träger öffentlicher Belange hat. Also wenn jetzt zum Beispiel Bebauungspläne aufgestellt werden, Planfeststellungsverfahren, dann muss geprüft werden, inwieweit der Träger öffentlicher Belange Landwirtschaft betroffen ist. Und das ist dann meine Aufgabe, dazu Stellung zu nehmen. Ein weiteres Feld sind Genehmigungen nach dem Agrarstrukturverbesserungsgesetz. Da geht es darum, wenn Hofübergaben sind, wenn landwirtschaftliche Flurstücke veräußert werden. Dann gibt es da eine gesetzliche Grundlage, dass solche Fälle zu genehmigen sind. Dann fällt noch die Pflegepflicht von landwirtschaftlichen Grundstücken in mein Gebiet. Das heißt, wenn man jetzt Gehölze hat oder Flurstücke, die nur mangelhaft gepflegt werden und dann eben Nachbarflächen, die landwirtschaftlich genutzt sind, beeinträchtigen, dann muss man eben die Leute darauf hinweisen, anschreiben, ermahnen. Das geht bis vor das Gericht, denen zu sagen, sie haben ihre Flurstücke ordnungsgemäß zu pflegen. Und dann noch eine weitere Aufgabe sind Stellungnahmen, wenn Landwirte bauen wollen. Da ist ja immer das Baurechtsamt die Genehmigungsbehörde, aber es werden halt die Fachbehörden dazu angehört, ob jetzt zum Beispiel ein Gebäude dem Betrieb angemessen ist, ob es überhaupt zu dem Betrieb passt. Ganz einfaches Beispiel, wenn jetzt irgendwie ein Schweinebetrieb einen Pferdestall bauen will, fragt man sich natürlich, was das soll. Und das ist natürlich irgendwie sehr eng vernetzt. Das sind die hoheitlichen Aufgaben, aber es gibt natürlich viele Anfragen von den Landwirten, wie kann ich denn das regeln? Und häufig lässt sich das relativ schwer trennen, was jetzt wirklich hoheitlich ist und was eine freiwillige Aufgabe ist. Oder am Anfang sind es freiwillige und dann geht es eben in das hoheitliche über. Also wenn jetzt eben jemand bauen will, der hat dann halt vorher irgendwie andere Fragen oder will irgendetwas anderes gemanaged haben. Das lässt sich relativ schwer trennen, aber es ist jetzt eigentlich getrennt, weil die freiwilligen Aufgaben sind eigentlich bei der Frau D. Und die macht jetzt so Lotse zwischen den Verwaltungen, aber im Endeffekt, was jetzt hoheitliche Aufgaben oder Träger öffentlicher Belange, diese Aufgaben, das läuft eigentlich bei mir in direkter Koordination oder in direkten Absprachen mit den anderen Ämtern. Die Frau D. macht eher Werbung oder Bürgerverständnis oder so. #00:03:31-9#

I: Aber Sie haben auch Erfahrungen in diesem Bereich? #00:03:35-2#

B: Ja, ich habe das vorher alles komplett gemacht. Das war vorher, die ersten Jahre war es komplett bei mir. Und es sind natürlich jetzt auch viele Fragen, die bei mir landen. Also nehmen wir bloß einmal Pflanzenschutz, nehmen wir bloß einmal die Düngeverordnung, wo es dann halt Anrufe gibt: Ja, bei mir stinkt es. Der Bauer darf doch jetzt gar keine Gülle fahren oder darf keinen Mist fahren und so weiter. Und die Sachen, die landen dann bei mir. Die aber dann wieder in Koordination. Je nachdem wie schwer das ist, ist

das mit dem Landratsamt Ludwigsburg Fachbereich Landwirtschaft abzustimmen. Weil die sind wieder zuständig für den Pflanzenschutz. Also für die Einhaltung des Pflanzenschutzgesetzes bei der Stadt Stuttgart. Das ist halt alles etwas auseinandergezogen, weil früher war die Tätigkeit, die ich mache, die war beim Landratsamt, beziehungsweise damals war es noch Untere Landwirtschaftsbehörde, angesiedelt. Das wurde 2005, wurde das vom Minister halt einfach getrennt. #00:04:48-3#

I: An welchen Stellen haben Sie denn Berührungen mit dem Themenkreis nachhaltige Stadtentwicklung in Stuttgart? Also Stichworte Flächenschutz, Ernährungsvorsorge, solche Fragen. #00:05:03-5#

B: Also mit Ernährungsvorsorge habe ich wenig Berührungspunkte. Außer, wenn man jetzt mit der Ernährungsberatung zusammenarbeitet. Aber Flächenschutz ist natürlich dieses ganze planerische Aufgabengebiet, wo ich natürlich auch eng wieder mit der Stadtplanung zusammenarbeite, wenn es jetzt zum Beispiel um Ausweisung von Landschaftspflegeplänen, Landschaftsentwicklungspläne geht, wenn es um Flächennutzungspläne geht, wenn es um Bebauungspläne geht. Auch wenn es um die Prognose geht, wie viele Betriebe oder was haben die Betriebe zukünftig für Ansprüche. Wenn es um Freihaltung von Flächen geht. Also wie kann ich jetzt Flächen nutzen? Sind die für die Landwirtschaft noch interessant oder nicht interessant? Da macht man sich dann schon Gedanken oder arbeitet mit der Stadtplanung zusammen, um da frühzeitig diese landwirtschaftlichen Interessen einzuspeisen. #00:06:05-4#

I: Die Stadt Stuttgart hat auch selbst landwirtschaftliche Flächen im Eigentum. Wieviel ist das? #00:06:12-8#

B: Das kann ich Ihnen jetzt, glaube ich, nicht beantworten. Das machen meine Kollegen. Aber schätzungsweise wahrscheinlich zwei-, dreihundert Hektar. #00:06:24-9#

I: Ja, eine ganze Menge. #00:06:26-4#

B: Eine ganze Menge. Also die Stadt Stuttgart, ja, die ist natürlich Eigentümerin von landwirtschaftlichen Flächen, die aber alle verpachtet sind. Also ja. Die Stadt Stuttgart hat ja noch das Weingut als Eigenbetrieb, wo sie quasi eigene Flächen bewirtschaftet. Und das Weingut hat so knapp 17 Hektar. Viele Steillagen. Aber ansonsten verpachtet sie natürlich auch Weinberge. Also es gibt städtische Weinberge und es gibt auch viele städtische Ackerflächen oder Grünlandflächen oder so. Da muss man auch wieder differenzieren. Es gibt einmal diese Flächen, die ganz normal als landwirtschaftliche Flächen verpachtet werden und dann gibt es aber auch Flächen, auf dem sogenannte Ausgleichsmaßnahmen darauf sind, die zum Teil von Landwirten gepflegt werden im Auftrag. Die zum Teil von der Stadt oder beziehungsweise vom Grünflächenamt im Auftrag durch andere gemäht werden. Also das ist differenziert. Aber die reinen landwirtschaftlichen Flächen, wo der Landwirt frei entscheiden kann, was er produziert und wie er produziert, die werden von meinen Kollegen hier verpachtet. #00:07:41-5#

I: Gibt es dafür Kriterien? Also sprich die Stadt möchte, dass auf ihren Flächen zum Beispiel gentechnikfrei, ökologisch, et cetera gewirtschaftet wird? Oder sonstige Kriterien? Kleiner Betrieb? Großer Betrieb? #00:07:59-9#

B: Na, also der Run um Pachtflächen ist schon groß. Also dass es immer genug Betriebe gibt, die Flächen haben möchten, aber es gibt jetzt keine Eingrenzung, die Flächen kriegen nur ökologisch wirtschaftende Betriebe oder dass es von der Größe vom Betrieb abhängig ist, das nicht. #00:08:23-3#

I: Es gibt keinerlei Vorgaben, wie jetzt die Verpachtung erfolgen soll? #00:08:28-7#

B: Es gibt halt Vorgaben, dass natürlich gute, fachliche Praxis dort durchgeführt werden muss und dass man sich an die gesetzlichen Vorschriften hält. Das ist klar. Aber es gibt jetzt keine Vorgaben, nein, ob es jetzt nach ökologischen Kriterien oder konventionell bewirtschaftet ist, das nicht. Und bei der Verpachtung ist es so, dass bei den Weinbergen, da wird es ausgeschrieben und bei den anderen Flächen, da guckt man immer, dass die, die Interesse haben, halt halbwegs gleichmäßig bedacht werden. Also wir haben jetzt gerade einen größeren Fall, wo eine Neuverpachtung ansteht, wo man jetzt eine Interessensbekundung gemacht hat, welche Landwirte da alle Interesse haben. Ich meine, grundsätzlich haben die Landwirte alle Interesse an Flächen. Grundsätzlich ist die Fläche zu knapp. Aber man hat speziell nur für diesen Fall, weil das eben viel ist, hat man halt gesagt, gut, man guckt halt, dass es möglichst hofnahe Fläche sind oder dass man halt große Bewirtschaftungseinheiten erhält. Es ist aber natürlich immer alles relativ zu sehen, weil ich als Stadt habe häufig auch nur Parzellen und keine ganzen Schläge. Also in dem Fall haben wir ein großes Gebiet, was wirklich nur im Eigentum der Stadt ist. Haben wir jetzt überlegt, wie man das verpachtet. Also der Normalfall ist eigentlich, dass man kleinere Parzellen zur Verfügung hat, sagen wir einmal zwischen zehn und 50 Ar, die dann neu verpachtet werden und da ist es immer naheliegend, dass quasi der Nachbar das kriegt oder dass die Landwirte dann halt untereinander getauscht haben. Das ja. Aber eine Neuverpachtung kommt eigentlich immer nur zum Zuge, wenn jemand halt aufgibt. Aber es gibt jetzt so prinzipiell, dass man sagt, wir verpachten nur an ökologische oder Biobetriebe, das haben wir nicht. #00:10:37-1#

I: Oder dass gentechnikfreie Bewirtschaftung vorgeschrieben wird? #00:10:43-0#

B: Da müsste ich jetzt lügen, wenn es, wenn ich wüsste, also das kann ich eruieren, kann ich Ihnen aber jetzt ad hoc nicht sagen. Also es gab diese Diskussion. Das weiß ich. Das ist schon ein paar Jahre her und ich glaube, dass man das nicht möchte, aber ich kann Ihnen das jetzt nicht hundertprozentig sagen, dass es drinsteht, kann es aber nachgucken, aber/ #00:11:05-9#

I: Jetzt einmal über die Landwirtschaft hinaus. Oder auch über Ihr Amt hinaus. Welche Trends und Entwicklungen in Stuttgart betrachten Sie als relevant in den letzten Jahren? Sehen Sie da irgendwelche Entwicklungen? Initiativen? Was Ihnen einfällt. #00:11:25-2#

B: Also was jetzt für die Landwirte sehr lukrativ ist, ist zum Beispiel diese ganze Geschichte mit der Direktvermarktung in Stuttgart, dass das auch stärker kommt. Also, dass einfach die Bürger daran Interesse haben. Vor allem jüngere Leute dort eben direkt einkaufen. Das geht auch mit Selbstpflücken und so weiter. Das betrifft natürlich hauptsäch-

lich den Beerenbereich. Was sich jetzt ganz gut wohl entwickelt hat, sind diese Selbst-ernten. Also, wenn man sich praktisch ein kleines Stück Feld pachten kann und da selber Gemüse anbaut, was von dem Landwirt betreut wird. Ich weiß nicht, ob Sie diese Seite von [meine-ernte.de](http://meine-ernte.de) kennen. Also so etwas, da gibt es jetzt zwei Betriebe, die das in Stuttgart machen. Die Trends in der Landwirtschaft sind natürlich, also gewisser Weise Richtung Bio, aber das hat natürlich auch seine Grenzen und da kommt auch nicht jeder Betriebsinhaber damit zurecht. Auch nicht mit der Direktvermarktung. #00:12:36-1#

I: Gab es Umstellungen in den letzten Jahren in Stuttgart oder sind gerade Betriebe in der Umstellung? #00:12:45-0#

B: Also, ich habe von einem gehört, der in der Umstellung ist, ich kriege das aber auch nicht immer direkt mit, ob es vielleicht noch mehr Betriebe gibt. Was natürlich von den Leuten auch, also was stärker ist, dieser regionale Einkauf. Dieser regionale Einkauf, dass man einfach sagt, man kauft das halt da bei dem Landwirt vor Ort und kauft das nicht von sonst wo her. Und das denke ich, in meinen Augen ist das auch einfach noch stärker zu fördern, als dieser Biotrend, weil ich natürlich durch einen regionalen Einkauf auch jetzt ressourcenschonender arbeiten kann, als wenn ich die Ware von, aus dem Norden oder so her karre. Ich meine, wir haben natürlich hier auch den Vorteil, dass wir das komplette Nahrungsangebot produzieren können von Kartoffeln, Gemüse, Kraut. Also alles in dem Falle. Also es gibt so die Tendenz, dass die, die ein bisschen fortschrittlicher denken, da merkt man schon, dass der Betrieb sich auch gut entwickelt, dass der Betrieb Bestand hat. Ich habe einmal vor, ja, ist jetzt bald zehn Jahre her, die ganzen Betriebe besucht, war bei denen vor Ort und habe bei denen auch eine Umfrage gemacht, wie die ihre Entwicklungschancen sehen, wie der betriebliche Zustand ist. Da hat man schon gesehen, dass die Betriebe, die damals schon recht innovativ waren, sich jetzt auch weiterhin gut entwickelt haben. So und es gibt einige Betriebe, die springen zwischen den Produktionen hin und her. Und es gibt einige, die einfach sehr konstant ihren Ackerbau betreiben, aber was wir in Stuttgart viel haben, sind halt diese Mischbetriebe. Also wir haben ganz wenige Betriebe, die nur Ackerbau machen oder nur Gemüsebau, sondern wir haben ganz viel, die das einfach mischen. Also Ackerbau und Gemüsebau oder Obstbau und Gemüsebau. Oder Obst- und Weinbau. Hängt natürlich mit den Arbeitsaufwendungen zusammen oder Arbeitsaufwand, den ich je nach Jahreszeit habe und natürlich auch im Acker- und Gemüsebau mit der Fruchtfolge, dass sich das eigentlich gut managen lässt. Also das sind viele Betriebe, die ihre Fruchtfolge dadurch im Betrieb hinkriegen, ohne jetzt groß Flächen tauschen zu müssen aus Fruchtfolgegründen. Das gibt es natürlich auch. Und ansonsten ist noch so ein Trend, dass man viel stärker zusammenarbeitet. Also insbesondere diese technische Schiene. Also dass man sagt, es hat halt nicht jeder einen Mähdrescher, sondern da einfach stärker sich austauscht. Und was wir in Stuttgart auch noch viel haben, also im Gegensatz zum Land jetzt, dass wir viel mehr Haupterwerbsbetriebe haben. Also bei uns ist der Anteil Haupterwerb im Vergleich zum Nebenerwerb relativ hoch. Also gerade entgegengesetzt wie im Land, da ist es, glaube ich, zwei Drittel Nebenerwerb und ein Drittel Haupterwerb. Bei uns ist es gerade umgedreht. Und ja, da muss man natürlich auch sehen, im Weinbau habe ich natürlich viele, die das im Nebenerwerb machen und in anderen Bereichen, Ackerbau, Obstbau, Gemüsebau, da habe ich weniger, die das einfach im Nebenerwerb machen. #00:16:38-0#

I: Hat die Stadt Stuttgart Zielsetzungen oder unternimmt sie etwas, um diese Betriebe zu unterstützen, die sich diversifizieren wollen? Also sprich, die eben vielfältig arbeiten wollen oder gibt es Ansätze von der Stadt, diese regionale Schiene, wie Sie gesagt haben, den regionalen Einkauf zu unterstützen? Ich denke zum Beispiel an den Wochenmarkt auf dem Marktplatz. Da wird ja auch viel aus dem Großhandel gehandelt. Und gibt es da irgendwelche Ansätze, um das zu ändern? #00:17:13-5#

B: Also auf dem Wochenmarkt kriege ich mit, dass Stuttgarter Betriebe da wieder einen Verkaufsstand haben, aber wie dort die Vergabe läuft, das weiß ich nicht, da bin ich nicht mehr eingestiegen. Was wir gemacht haben, ist eine Direktvermarkter-Broschüre direkt von Stuttgart. Die gibt es jetzt seit zehn Jahren. In der dritten oder vierten Auflage jetzt. Also die letzte Auflage hat jetzt die Frau Dickertmann gemacht und vorher habe ich zwei gemacht.

Also speziell im Obstbau, dann gibt es immer wieder so Initiativen. Da wird zum Beispiel die Apfelsaison eröffnet oder da wird die Beerensaison eröffnet. Da gibt es halt dann eine Presseaktion. Also da wird die Presse eingeladen, um das publik zu machen, hier gibt es Obst, hier gibt es Früchte direkt vom Erzeuger hier.

Aber ansonsten sind mir jetzt da keine Initiativen bekannt.

Also es gibt dann noch vom Land diese Aktion Tag der offenen Tür auf den landwirtschaftlichen Höfen. Da können sich die Landwirte praktisch melden, dass sie daran teilnehmen möchten. Und das wird aber vom Land, vom Fachbereich Landwirtschaft Ludwigsburg koordiniert. Gläserne Produktion nennt sich das. So und da sind jedes Jahr zwei, drei landwirtschaftliche Betriebe aus Stuttgart dabei, die dann sagen, ich mache halt so einen Tag der offenen Tür und das wird im Endeffekt von uns unterstützt, dass es auf der Internetseite veröffentlicht wird. Dass die Flyer in den Bezirksrathäusern ausliegen und so etwas. Das mache dann ich. Weil wenn das sonst von Ludwigsburg kommt, dann ist das manchmal schwieriger, dass die Bezirksrathäuser das auslegen oder dass das veröffentlicht wird, als wenn das jetzt quasi direkt jemand aus der Stadtverwaltung initiiert. Und ja, wenn es sonst um freiwillige Aufgaben oder Unterstützung geht, da müssen Sie sich dann bei der Frau Dickertmann nachfragen. Mir sind jetzt keine anderen bekannt oder beziehungsweise bin ich da einfach nicht drin, weil es jetzt nicht mehr mein Aufgabengebiet ist. #00:19:53-8#

I: Jetzt einmal unabhängig davon, was jetzt geplant ist oder stattfindet, wenn man so in Richtung Leitbild für Landwirtschaft in Stuttgart denkt, gibt es da Dinge, wo man sagen würde, das wäre einmal eine gute Sache, das einmal anzupacken? Unabhängig davon, ob das jetzt vielleicht doch schon läuft. #00:20:17-8#

B: Naja, das ist relativ schwierig. Ich meine, es gibt gewisse Ansätze dazu, die alle so ein bisschen noch in den Schuhen stecken. Also es ist jetzt nicht so, dass der Bürger das direkt merkt, aber wo ich halt immer sehr stark mit der Planung am Diskutieren bin, wie kriege ich die Entwicklung der Höfe hin? Wie kann ich einfach die Standortsicherung für die Höfe gewährleisten. Also das trifft hauptsächlich dann auch Neubau oder Aussiedlungen. Da haben wir einfach ein riesiges Platzproblem. Wir haben ein Bestandsproblem, dass es halt Aussiedlerhöfe gibt, die heute aber nicht mehr als solche genutzt werden aus diversen Gründen oder Entwicklungen heraus. Die Aussiedlerhöfe sind halt genutzt, bewohnt, aber halt nicht mehr von Landwirten oder nicht mehr von heute tätigen Landwirten und so. Und das ist schon so etwas, wo ich sage, das würde der Landwirtschaft, beziehungsweise

den zukünftigen Betrieben für die Entwicklung guttun. Das ist aber sehr schwierig, weil das geht natürlich an die Eigentumsfrage. Das geht an die Baurechtsfrage und das ist natürlich relativ kompliziert, da etwas heranzukriegen. Wir haben schon noch Stellen, wo gebaut werden darf, aber meistens passt das nicht mit dem zusammen, wo die Betriebe tatsächlich sind, beziehungsweise wo sie ihren Wirkungskreis haben. So und dann gibt es halt manche Gebiete, die sind halt sehr stark überplant mit Landschaftsschutz, Naturschutz und so weiter. Wo ich aber auch trotzdem viele landwirtschaftliche Nutzflächen habe und wenn die nicht mehr landwirtschaftlich genutzt werden, habe ich ein Problem. Dann entspreche ich auch nicht mehr den Zielen des Landschaftsschutzgebietes. Das ist so ein, ja, ewiger Kampf. #00:22:34-6#

I: Jetzt für Sie persönlich, was denken Sie, was ist für Sie wichtig im Kontext Landwirtschaft und Ernährung? #00:22:44-4#

B: Für mich persönlich? Also ich persönlich halte sehr viel von der regionalen Landwirtschaft. Also regional und saisonal. Also das versuche ich jetzt auch persönlich oder in der Familie umzusetzen, dass ich halt dann die Produkte kaufe, wenn sie hier auch angebaut werden. Ich meine, zum Großteil, sagen wir so 80 Prozent. Es gibt natürlich immer einmal wieder Ausnahmen. Dass ich halt bei den Landwirten vor Ort einkaufe und mir halt das jetzt nicht aus dem Supermarkt hole. Wobei ich natürlich auch weiß, dass hinter diesen Waren, die im Supermarkt angeboten werden, auch große Betriebe stecken, die das zum Teil vor Ort anbauen. Denkt man jetzt an Edeka, der hat eine große Kooperation mit Gemüseanbauern aus dem Süden. Also von ehemals Reichenau, die da ausgesiedelt sind. Aber ich bin jetzt halt hier in Stuttgart und dann gucke ich halt, dass ich hier meine Ware kaufe und dann auch zu dem Landwirt vor Ort gehe, oder auf den Markt gehe, wo ich weiß, er produziert das hier. Also ja auch meistens danach gehe, was steht denn da? Ist das jetzt eigener Anbau oder ist es zugehandelt und wenn man da unterwegs ist, dann merkt man ja auch, was ist von hier, was ist nicht von hier, was ist zugekauft? Und, ja Bio-Ware spielt jetzt für mich jetzt nicht so diese große Rolle, weil ich halt einfach der Meinung bin, dass diese gesetzlichen Vorgaben, die ich habe, bei einer guten fachlichen Praxis mittlerweile so hoch sind, und sich eigentlich auch ein Landwirt da kaum etwas zu Schulden lassen kommen kann, dass ich jetzt sage, ich brauche jetzt nicht unbedingt Bio-Ware, mir ist die regionale Ware oder saisonale Ware viel wichtiger. #00:24:44-4#

I: Können denn Kunden, die jetzt nicht dieses Wissen haben wie Sie, auf dem Wochenmarkt erkennen, was aus eigenem Anbau ist? #00:24:50-5#

B: Ja, ganz häufig. Ganz häufig steht dran eigener Anbau. Ansonsten kann man natürlich auch immer wieder nachfragen und ich persönlich finde, man bemerkt es auch an der Frische. Also wenn ich jetzt auf dem Markt einen Salat kaufe und den dann auch eine Woche im Kühlschrank liegen lassen kann, ohne dass der verliert, das habe ich im Supermarkt nicht. Es ist natürlich ein Unterschied, wenn ich den im Sommer bei 30 Grad oder um die Mittagszeit kaufe, funktioniert das natürlich auch nicht. Das sind halt dann einfach so Erfahrungswerte. Aber auf den Marktständen sind die Leute ja auch verpflichtet, auszuweisen, wo das herkommt. Wenn ich halt sehe, das ist halt jetzt nicht eigener Anbau und ich will etwas Anderes haben, dann gucke ich halt, dass es aus Deutschland kommt. Ich meine, natürlich kann ich jetzt keinen Fenchel im September oder im Oktober oder vielleicht auch im April aus Deutschland kaufen, das ist mir schon klar. Wenn ich das

dann halt unbedingt haben muss, muss ich es woanders hernehmen, aber ich gucke halt, dass dieses Nahrungsspektrum so angepasst ist, dass es so ist, das, was halt gerade wächst. Und ich finde halt auch einfach für die Ernährung ist das wichtig, dass der Mensch schon so gepolt ist, dass er viel mehr diese wasserhaltigen Gemüse und Früchte im Sommer isst oder säurebetonte Sachen und ein Kraut oder so etwas, was viel mehr Ballaststoffe hat, im Herbst. #00:26:28-9#

I: Also gesundheitliche Aspekte. #00:26:31-4#

B: Ja, finde ich schon. Also auch den Kindern zum Beispiel zeigen, Kartoffeln sind halt braun und die kann man auch mit Schale essen oder die haben halt eine Schale und kommen nicht aus dem Glas und sind weiß. Also ich habe selber drei Kinder und mir ist es halt einfach wichtig, dass da frisches Gemüse da ist und dass die auch wissen, woher das Gemüse kommt. Also die werden auch immer mitgenommen zum Einkaufen. Und ja, dürfen natürlich auch aussuchen. Natürlich, Karotten gibt es halt das ganze Jahr. Das kauft man auch das ganze Jahr. Das ist ja auch ein Lagergemüse in dem Sinne. Aber da kaufe ich halt auch dann speziell die mit dem Bund, also die Bundkarotten und nicht die Schälkarotten, weil das schmeckt auch etwas anders. Und bei den Kindern spielt der Geschmack noch eine unheimlich große Rolle. Ich meine, die sagen dir genau: "Nein, Mama, das schmeckt nicht, das esse ich auch nicht". #00:27:25-7#

I: Ist der Bezug zur Landwirtschaft und zur Ernährung in der Stadt, in der Großstadt anders als auf dem Land oder in einer Kleinstadt? #00:27:34-4#

B: Ich glaube, je nachdem, wo man aufwächst. Also ich komme eigentlich auch vom Land. Je nachdem, wo man da wohnt, hat man vielleicht früher da noch einen Garten gehabt, wo man selber etwas produziert hat. Ansonsten finde ich, ist das heute zum Teil relativ schwierig, so einzukaufen, wie ich jetzt einkaufe. Wenn es jetzt halt keinen Markt gibt, muss man natürlich das nehmen, was es im Supermarkt gibt. Oder, wenn man weit fahren muss, oder das auch logistisch einfach nicht hinkriegt. Aber das ist auch regional sehr unterschiedlich, weil wenn ich auf einem Land wohne oder einem Dorf wohne, wo klimatisch sehr begünstigt ist, habe ich da natürlich eine andere Auswahl, als wenn ich irgendwo wohne, wo ich das eben nicht habe. Deswegen finde ich, ist das halt auch immer relativ zu sehen. Also ich wohne in Esslingen, da habe ich natürlich schon den Vorteil, dass ich sage, ich gehe jetzt einmal mit den Kindern auf das Feld und zeigen, wo was wächst. Oder wenn man halt viel draußen unterwegs ist, dann sieht man das ja auch, wo was wächst, und wie das dann aussieht. Auch wenn man in der Stadt wohnt, man kann das den Kindern schon nahebringen. Ist natürlich etwas schwieriger und etwas aufwändiger. Oder sprechen wir vom Obst, vom Streuobst, das ist genauso ein Thema, was heute schon vernachlässigt wird. Früher gab es viel mehr diese Selbstverständlichkeit. Ich gehe jetzt da hinaus und gehe halt ernten. Heute sagen halt dann die Kinder, ich habe aber jetzt keine Lust dazu oder so. #00:29:17-7#

I: Was verbinden Sie denn mit dem Modell solidarische Landwirtschaft? #00:29:28-5#

B: Also ich habe mich jetzt mit dem Thema nicht im Detail beschäftigt. Ich weiß, wie der Herr S. das betreibt. Für mich selber weiß ich nicht, ob...Also ich finde es vom Thema her gut, weil das trifft ja eben genau das, dass ich die Produkte kriege, die halt gerade



angebaut werden. Dass ich quasi als Beteiligter oder als Mitglied dieser Initiative dann auch vom Erfolg abhängig bin. Wächst jetzt viel, kriege ich viel. Wächst wenig, muss ich sehen, ob ich vielleicht meine Ernährung da noch durch irgendwas anderes oder durch Zukauf ergänze. Ich weiß jetzt nicht, ob ich so einer Initiative zutreten würde, für mich spielt es auch jetzt momentan gar keine Rolle oder es bietet sich bei mir momentan gar nicht an. Also momentan würde ich eher auf so eine Initiative mit Abokisten oder so etwas fahren, wo ich sage, okay, ich weiß ungefähr, was ich dann kriege. Also wenn ich so etwas mache, habe ich natürlich schon irgendwie auch das Bedürfnis, dann zu wissen: Ich kriege eine Abokiste, da ist das und das ungefähr drin. Damit komme ich ungefähr über die Woche oder nicht. Man muss halt zukaufen. Also ich kann es jetzt schlecht einschätzen, ob ich, wenn ich jetzt die Möglichkeit hätte, da beitreten würde. Prinzipiell finde ich es schon gut, weil man damit natürlich auch den Leuten mitteilen kann, das ist Natur da draußen. Das wächst halt einmal krumm und das wächst halt einmal schief und da wächst halt auch einmal weniger und so. Was natürlich heute, wenn einer nur in den Supermarkt geht, einfach nicht mehr selbstverständlich ist. Der erwartet einfach, dass das Zeug alles da ist. In 1A-Qualität, was ich eigentlich, wenn ich in dem Thema drinstecke oder wenn ich mit der Landwirtschaft, nehmen wir Gartenbau dazu, betraut bin, dass einfach unheimlich schwierig ist, als Produzent das so zu leisten. Ich finde, der Anspruch der Gesellschaft heute ist viel zu hoch, zu sagen, der Apfel darf keinen Fleck haben. Die Gurke muss nur gerade sein, die darf nicht krumm sein. Ich meine, da hat sich schon sehr, sehr viel bewegt. Weil früher gab es ja diese Vorgaben. Die Gurken dürfen nicht krumm sein und das andere ist halt alles Ausschussware. Wenn man heute auf den Markt geht, ist das einfach nicht mehr so, dann kriegt man zum Beispiel die krummen Gurken, die auch nicht schlechter sind als andere. Wenn man halt über die Großvermarktung geht, da hängt die Logistik dazwischen, die gewisse Ansprüche hat. Da muss halt der Warenwert pro Quadratmeter Logistikfläche ausgenutzt werden. Und da hängt der Handel dazwischen und das wird zwar immer auf die Ansprüche des Verbrauchers projiziert, aber die haben natürlich auch ihre Ansprüche, um da Gewinnmaximierung zu machen und das finde ich eigentlich sehr schade.

Weil ich habe das auch schon speziell auf dem Markt getestet, wenn ich dahingehe und sage: „Ich will Kartoffeln haben“. „Ja, welche wollen Sie denn?“ Ich sag: „Ja, weiß ich nicht. Geben Sie mir doch einfach, wie es kommt.“ Das hat sich heute gewandelt, dass man sagt, ja, okay, da ist jemand damit zufrieden, aber es gibt auch viele, die dann einfach sagen, nein, ich will nur die ganz Kleinen oder ich will halt nur die ganz Großen und das finde ich, das ist halt einfach keine Natur so. Oder mit den Äpfeln. Was weiß ich, die haben einen Fleck dran. Dann werden die halt aussortiert. Wo ich sage, ja, den könnte ich ja auch ausschneiden. #00:33:15-9#

I: Warum glauben Sie, warum macht der Reyerhof das mit der solidarischen Landwirtschaft? Was bringt es dem Betrieb? #00:33:28-7#

B: Also ich glaube, für den Betrieb ist einfach eine gewisse Konstante, dass er weiß, auch wirtschaftlich, wie er dasteht. Ist ja heute auch das Problem mit Fläche. Also ich glaube, der Reyerhof hat jetzt nicht so viel, bewirtschaftet auch nicht so viel Fläche. Aber er muss ja trotzdem seine Kosten decken. Ich habe die Tierhaltung, wo ich heute auch höhere Ansprüche habe wie früher. Und ich glaube, es ist einfach für ihn ein Kostenfaktor und eine Überzeugungsache. #00:34:04-9#

I: Kennen Sie auch die Initiative? Also haben Sie einen Eindruck davon? Waren Sie einmal bei irgendeiner Veranstaltung oder Infostand oder so? #00:34:17-0#

B: Nein, war ich gar nicht. Also da habe ich mich gar nicht damit beschäftigt. Ich kenne es jetzt wirklich nur von ihm und auch nicht so intensiv. Also wir haben uns letzthin darüber unterhalten, das ist jetzt vielleicht drei, vier Monate her, aber ich habe das immer nur so nebenbei verfolgt, dass er das hat, aber im Detail habe ich mich jetzt einfach nicht damit beschäftigt. Da war einfach mein Fokus anders gerichtet. #00:34:42-8#

I: Und Sie haben auch nicht mitbekommen, dass die Initiative irgendwie etwas mit der Stadtverwaltung zu tun gehabt hätte? #00:34:55-5#

B: Nein, das glaube ich nicht. Weil es ist ja halt auch so. Das ist eine Stadtverwaltung und die Stadtverwaltung kann eigentlich nicht in diese betrieblichen Belange eingreifen. Also selbst, wenn wir die Betriebe fördern. Also das macht man ja jetzt mit einer Direktvermarkter-Broschüre, das ist ja okay. Aber die Vorstellung zum Beispiel, dass die Stadt ihre Pachtflächen, ihre landwirtschaftlichen Flächen umsonst, also praktisch für einen ganz geringen Pachtpreis abgibt, da müssen wir ganz stark aufpassen, dass wir auch den EU-Vorschriften entsprechen. Wenn wir die Betriebe vor Ort fördern, dann greifen wir in diese Marktgesetze ein. Wir können halt nur eine Förderung machen, die Bund, EU-konform ist. Und wenn das eben nicht konform ist, dann kriegen die Landwirte dann wieder eine Strafe. Also man muss halt sehen, es gibt ja diese EU-Förderung für die Landwirtschaft, was jetzt ja umgestellt wurde auf diese Hektar-Beträge. In den letzten zehn Jahren mit diesen Zahlungsansprüchen und wenn ich jetzt als Staat eine Förderung oben daraufsetze, muss das konform gehen mit dem. Oder muss es konform gehen mit den anderen Gesetzgebungen und das ist relativ schwierig, da etwas zu finden, was jetzt viele Betriebe betrifft. Also da haben wir auch schon in der Zeit, als ich das noch gemacht habe, intensiv darüber nachgedacht, welche Möglichkeiten es denn gäbe, die Betriebe zu fördern. Aber dadurch, dass wir hier auch so eine große Struktur haben, so eine Bandbreite haben an Betrieben, ist es ganz schwer, irgendetwas zu finden, was EU oder gesetzeskonform ist und was halt viele Betriebe betrifft. Deswegen ist man halt damals auf diese Direktvermarkter-Broschüre gegangen und meine Intention war dann einfach, ich unterstütze die Betriebe im Verwaltungsdschungel. Also, dass man einfach die Betriebe entsprechend berät oder für die einmal eine Dienstleistung oder eine Vermittlung macht, anstatt jetzt hier ein großes Förderprogramm überzustülpen.

Nein, stimmt nicht ganz, man hat ein Förderprogramm gemacht, was den naturschutzfachlichen Gedanken als Hintergrund hat, dass man zum Beispiel Blühstreifen gefördert hat. Das gibt es ja mittlerweile auch über den gemeinsamen Antrag. Da sind das die Ackerrandstreifen. Damals, vor knapp zehn Jahren gab es die De-Minimis-Regelung oder die gibt es auch heute noch. Dass man dann einfach eine rechtliche Grundlage hatte, die Landwirte zu fördern, wenn die eben bestimmte Blühstreifen angelegt haben oder auch im Streuobstschnitt, im Baumschnitt, hat man die gefördert. Aber das war ein langer Weg, das so zu auszutüfteln mit diesen gesetzlichen Anforderungen. Also es muss ja gesetzliche Anforderungen übersteigen und das, was halt von der EU gefördert wird, dass ich damit nicht kollidiere. Und es ist auch ein ganz schwerer Weg, dann den Landwirten zu sagen, ihr dürft das beantragen. Beispiel Streuobst. Streuobst wird ja gefördert oder wurde ja lange gefördert über das MEKA und jetzt über FAKT. Und wir haben dann quasi eine Schnittförderung gemacht. Weil wir gesagt haben, die Streuobstwiesen müssen erhalten

werden, und wenn es jetzt ein erster Schnitt ist oder dann auch ein Erhaltungsschnitt, dann kriegen die einen gewissen Betrag je nach Alter vom Baum. Und das haben wenig Landwirte in Anspruch genommen, weil sie immer gedacht haben, wir kommen mit der MEKA oder FAKT-Förderung in Kollision und da gibt es ja dann Sanktionen und so weiter. Wo wir gesagt haben, nein, das ist alles abgesichert. Man hat das mit dem Fachbereich Landwirtschaft in Ludwigsburg abgesichert, weil die natürlich für die Förderung zuständig sind. Das hat man alles gemacht, aber es ist trotzdem immer wieder ganz schwierig dann zu sagen, ihr könnt das machen, es ist konform. #00:39:17-8#

I: Gibt es solche Programme aktuell? #00:39:19-1#

B: Ja, also es gibt im Streuobst eben diesen Baumschnitt und der auch ganz gut angenommen wird. Beziehungsweise hat mein Kollege und ich, der macht die Obstbauberatung, haben wir auch jedes Jahr so eine Initiative gemacht, da gibt es ja diese landesweiten Streuobsttage, dass wir in ein Gebiet gegangen sind und dann immer so mit Fachwarten so 100, 120 Bäume geschnitten haben. Wo dann die Eigentümer quasi das über das Programm fördern lassen konnten. Also wir haben dann halt einen Obolus dafür verlangt, dass wir das geschnitten haben, und das Geld konnten sie quasi über dieses Baumschnittprogramm wieder zurückkriegen. Aber es laufen natürlich auch andere Förderanträge, dass private Personen oder Landwirte einfach sagen, hier, ich habe so und so viele Bäume, die habe ich geschnitten und die beantrage ich jetzt. Und dann gibt es eben noch dieses Randstreifenprogramm. Das gibt es auch. Genau, und das hat man auch vor zehn Jahren so umgestellt, dass das nicht nur am Acker geht, sondern dass man es auch im Gemüsebau und im Weinbau macht. Da muss man natürlich dann wieder andere Sätze nehmen. Also Quadratmeterpreise, weil wenn ich die Ackerpreise nehme, dann macht das natürlich keiner im Weinbau. Ich habe auch ganz andere Aufwendungen und so weiter. Also je nach Gebiet in Stuttgart wird es unterschiedlich gut angenommen. Es ist halt wirklich so: Da, wo dann auch einer dahinter ist und sagt: „Ja, komm, jetzt mach doch und versuche doch einmal!“, dann läuft so etwas besser, als wenn man das so ein bisschen dem Selbstläufer überlässt. Also es hängt ganz, ganz viel von der Initiative und von der Bereitwilligkeit ab. #00:41:19-1#

I: Aber bekannt ist es schon, dass diese Angebote existieren? #00:41:24-4#

B: Bekannt ist es. Man hat es immer wieder gesagt, aber es ist immer erstaunlich, dass es manche immer noch nicht wissen. #00:41:32-3#

I: Jetzt ist es ja so, die SoLaWiS-Initiative, die hat ja auch einen Verein. Also das sind 280 Leute mittlerweile, die, also das ist ja nicht nur Betrieb, um den es da geht, sondern es sind ja auch 280 Kundinnen und Kunden, sage ich einmal, oder eben Initiativen-Mitglieder, die einen Verein haben. Also das wäre ja vielleicht auch von Seiten der Stadt noch einmal gesondert zu betrachten. Da müsste es ja nicht um eine landwirtschaftliche Förderung gehen, sondern man könnte ja auch daran denken, diese Initiative, diesen Verein zu unterstützen. Natürlich kann der Verein wie jeder andere auch Räume mieten von der Stadt einmal im Jahr. Das hat er ja auch schon getan. Also das ist so eine Berührung, die es zur Stadtverwaltung gibt. Es ist doch eine nicht ganz kleine Angelegenheit, diese Initiative. Wie kann man so ein Engagement anerkennen und vielleicht auch in eine Beziehung zur Stadt setzen? #00:42:46-4#

B: Ja, also ich glaube, da ist natürlich sehr viel über die Kontakte vor Ort gelaufen. Das ist ganz häufig so, dass wenn jetzt in einem Stadtgebiet gute Kontakte mit der Verwaltung gibt, dann läuft so etwas gut. Dann kann das auch einfach an mir vorbeigehen, wenn man das jetzt nicht irgendwie im Amtsblatt oder über sonstige Kontakte mitkriegt. Ich meine, das finde ich natürlich gut, wenn der Verein sich jetzt vor Ort so engagiert oder mit der Verwaltung da so eng zusammenarbeitet, dass man das nicht erst noch anstoßen und koordinieren muss. Aber das stimmt schon, das wäre ein Berührungspunkt. #00:43:33-9#

I: Wenn sich jetzt die Initiative an Sie wenden würde, würden Sie sagen, ich kümmere mich nur um die Betriebe? #00:43:46-4#

B: Wenn die Initiative sich an mich wenden würde, also ich sehe, muss ich Ihnen jetzt sagen, ich sehe das so ein bisschen als sehr freiwillige Aufgabe der Stadt und würde sagen, dafür ist Frau Dickertmann zuständig. Nicht ich. Ich mache gerne etwas mit, wenn es da irgendetwas Konkretes gibt oder so. Aber momentan muss ich dann einfach sagen, das wäre eine freiwillige Aufgabe, das muss ich jetzt einfach abgeben. Wenn jetzt natürlich irgendwie der Betrieb kommt, ich muss jetzt dafür etwas bauen und so weiter, dann ist man natürlich wieder im Boot. Das habe ich versucht, Ihnen am Anfang zu erklären, dass man das nicht immer hundertprozentig trennen kann. Deswegen muss man aus meiner Perspektive schon immer auch immer ein offenes Ohr haben und gucken, was da so läuft. Ist halt manchmal leider so, dass man mit anderen Aufgaben so beschäftigt ist, dass solche Sachen nicht immer so präsent sind für einen selber. #00:44:48-1#

I: Dann gehen wir noch einmal zum Reyerhof zurück. Was verbinden Sie mit dem Reyerhof? Sie kennen ihn ja jetzt auch schon lange. #00:45:04-8#

B: Also, wenn ich Ihnen da so ein paar Stichwörter sagen soll: Demeter-Betrieb. Hat eine gute Direktvermarktung. Das läuft sehr gut mitten im Ort. Ich finde es toll, dass da eigentlich sehr wenig Beschwerden bei mir ankommen, was jetzt mit der Tierhaltung zusammenhängt. Auch weil er mitten im Ort ist. Also, da gibt es ganz andere Gebiete. Und ich glaube auch, weil er eben so präsent ist, weil er dort eine Vermarktung hat, dass er einfach sehr gut sozial eingebunden ist. Und dass er halt da aktiv ist, auch in der Schul-, also in der Jugendbildung, würde ich es einmal nennen. Dass er Aktionen mit den Kindern macht. Und einfach einen rührigen Betriebsleiter. #00:46:04-1#

I: Bei welchen Anlässen haben Sie mit dem Reyerhof zu tun gehabt? Was waren die Berührungspunkte? #00:46:13-0#

B: Ja, also im Rahmen dieser Direktvermarkter-Broschüre. Im Rahmen der Aufstellung von Bebauungsplänen, wo es eben um Freihaltung von Fläche geht. Auch im Zusammenhang, wie es mit der betrieblichen Entwicklung weitergeht. Und jetzt speziell wieder, wie es mit der betrieblichen Entwicklung ist, weil das ja auch ein Betrieb ist, der sich um einen Stall kümmern muss. Ich hoffe, ich verrate da jetzt nicht zu viel. Das ist jetzt das, was mir spontan dazu einfällt. Es ist schon immer so, wenn es irgendwelche offiziellen Planungen gibt und so, dass ich dann gucke, welche Betriebe denn betroffen sind und dann mit den Betrieben in Kontakt trete. Also ich will jetzt nicht sagen, dass das alle

Punkte waren, wo ich mit ihm Kontakt hatte, aber das ist so das, was mir jetzt spontan dazu einfällt. #00:47:20-2#

I: Und Kontakt hatten Sie wahrscheinlich eher mit dem S. bisher und weniger mit D.? #00:47:25-1#

B: Den D. kenne ich noch nicht, aber das war jetzt angedacht, dass man einmal einen gemeinsamen Termin macht. Hatten wir jetzt aber noch nicht hingekriegt, oder hat sich jetzt einfach noch nicht ergeben. Ich weiß jetzt nicht, seit wann der D. da mitarbeitet, aber hauptsächlich war jetzt der Ansprechpartner für mich immer der Herr S. Ist glaube, dass der D. da seit dem letzten Jahr mit eingestiegen ist. Also ich kann es jetzt nicht genau sagen. #00:48:01-0#

I: Wie würden Sie denn die Beziehung des Reyerhofs zur Stadt charakterisieren? Also Sie sind ja sicherlich Hauptansprechpartnerin für den Reyerhof. Was würden Sie sagen? Wie ist das Verhältnis? #00:48:13-8#

B: Das ist aber eine schwierige Frage. Also ich bilde mir ein, dass ich jetzt mit dem Herrn S. einen guten Kontakt habe. Wie er natürlich manchmal das Arbeiten der Stadtverwaltung sieht, das kann ich jetzt auch nicht immer beurteilen. Ich meine, dass da jeder so ein bisschen andere Vorstellungen hat, auch vielleicht in Hinblick auf seinen Betrieb, das weiß ich wohl. Jetzt aus meiner Perspektive versuche ich einfach irgendwie, das sehr loyal zu machen und objektiv. Mit den Betrieben auch eine Verbindung zu haben. #00:48:55-0#

I: Sie haben ja schon einiges gesagt zu Ihren Eindrücken vom Reyerhof. Welche Rolle spielt der in Stuttgart? Jetzt auch im Vergleich mit anderen Betrieben zum Beispiel. Was ist das Besondere? #00:49:18-1#

B: Also ich finde, das Besondere ist für mich schon die Tierhaltung. Dass er die mitten im Ort hat, dass er das da einfach auch alles noch so stemmen kann. Ich meine, für ihn gibt es genauso die gesetzlichen Vorschriften wie für die anderen auch. Dass es eigentlich sehr wenige oder eigentlich gar keine Beschwerden aus der Nachbarschaft gibt. Also das finde ich schon erstaunlich. Also ich empfinde ihn als sehr soliden Betrieb. Und also, ja, bodenständig und trotzdem innovativ. Halt immer zu gucken, wie komme ich denn weiter oder was habe ich für Ressourcen? Wie kann ich die ausnutzen? Also ich arbeite gerne mit ihm zusammen und er ist für mich auch einer der verlässlichen Partner, wo man einfach sagen kann, wenn man etwas abspricht, es funktioniert einfach so. Also halt auch eine ehrliche und ja, verlässliche Kommunikation. #00:50:30-4#

I: Wissen Sie auch ungefähr wie Arbeitssituation auf dem Reyerhof ist? Angestellte, et cetera? #00:50:37-5#

B: Ja, er hat mir einmal gesagt, wieviel Angestellte er hat, aber wie er jetzt mit seinen Mitarbeitern und so weiter umgeht, was es da für Verhältnisse gibt, das kann ich nicht beurteilen. Da habe ich mich einfach auch nicht damit beschäftigt. Da gab es jetzt auch keinen Anlass dazu. #00:51:00-4#

I: Was glauben Sie, welche Erwartungen hat die Betriebsleitung vom Reyerhof an die Stadtverwaltung? Was hätten die gerne? #00:51:06-9#

B: Ach, ich glaube, dass die schon gerne hätten, dass Ökobetriebe allgemein, ob jetzt Demeter und so weiter, dass das auch noch stärker forciert oder unterstützt wird und dass es halt auch quasi Erleichterungen gibt in der Betriebsentwicklung. Das ist natürlich schon alles immer irgendwie sehr eng und sehr diffizil. Gerade, wenn ich Tierhaltung habe und dann diese ganzen Abstandsregelungen und so weiter einhalten muss und überall rund herum habe ich Bebauung. Dass man da vielleicht als Stadt auch so etwas eher oder stärker mitberücksichtigt. Das ist halt sehr schwierig, weil hier natürlich auf engem Raum ganz, ganz viele Wünsche und Belange zusammentreffen. #00:51:52-6#

I: Und welche Wünsche und Erwartungen haben Sie an den Reyerhof? #00:51:59-3#

B: (lacht) Ich hoffe einfach, dass er halt einen guten Weg findet mit seiner SoLaWiS. Eigentlich ist mir das, ehrlich gesagt, egal, ob er jetzt da SoLaWiS macht oder nicht. Aber ich hoffe, dass der Betrieb da weiterhin Existenzmöglichkeiten hat. Sich weiterentwickeln kann und weiter wirtschaften kann. Weil, ich finde es ganz wichtig, dass wir auch noch tierhaltende Betriebe haben. Wir haben sonst halt auch ein Problem mit dieser ganzen Grünlandbewirtschaftung. Wenn Wiesen da sind und keine Tiere mehr, was mache ich mit dem Aufwuchs. Also ich sehe es halt dann so ein bisschen aus dieser Kreislaufgeschichte heraus. Natürlich habe ich Tiere, natürlich machen die Mist, natürlich stinken die, aber es ist toll mit Kindern, die anzugucken. Aber dann muss ich die anderen drei Punkte halt auch akzeptieren, wenn ich auf dem Land wohne. Also ich halte überhaupt nichts davon, überall diese Pflege von Flächen ohne Nutzen, das ist einfach auf Dauer etwas sehr Kostspieliges. Ich finde es halt sinnvoller, es steckt einfach ein Nutzen dahinter. Und dann kann ich auch die Landschaft erhalten. Also in meinen Augen hat sich das gezeigt, gerade was den Naturschutzbereich anbelangt: Wenn die Leute wegfallen, die vorher eine Fläche ehrenamtlich oder aus Interesse aufwändig gepflegt haben, dann steht man halt da und weiß nicht, wie es weitergehen soll. Man muss da einfach neue Wege finden. #00:53:52-2#

I: Ja, vielen Dank. #00:53:53-7#

B: Bitte. #00:53:55-7#

**A 10 Interview Leiterin Untere Naturschutzbehörde**

I: = Interviewerin

B: = Befragte

I: Bitte beschreiben Sie mir Ihre Aufgaben als Leiterin der unteren Naturschutzbehörde.  
#00:00:11-0#

B: Also, wenn man es ganz platt formuliert, schütze ich die Natur in Stuttgart. In der Großstadt. Meine Aufgabe ist begründet auf dem Naturschutzgesetz, und wir sind hier im Stadtkreis, also wir sind halt nicht nur Kommunalverwaltung, sondern eben auch Stadtkreis, und da ist die untere Naturschutzbehörde für bestimmte Aufgaben in diesem Stadtkreis zuständig. Und davon bin ich die Leiterin. #00:00:39-5#

I: Können Sie vielleicht einzelne Aufgaben skizzieren? #00:00:44-4#

B: Also, wir bekommen im Prinzip alle Planungen aus der Stadt, in der Stadt auf den Tisch, die in irgendeiner Art und Weise in Natur und Landschaft eingreifen, und müssen dann aus unserem Fachbereich Stellung dazu nehmen. Wir weisen Landschaftsschutzgebiete aus, wir gucken nach Verstößen, natürlich auch. Also, wildes Bauen im Außenbereich, was in Natur und Landschaft eingreift, wird bei uns verfolgt. Wir kümmern uns um die Naturdenkmale, um die geschützten Biotop in der Stadt. Wir sind mit einem Biotopverbundsystem unterwegs, das versuchen wir auch umzusetzen. Wir haben jetzt aktuell ein Artenschutzkonzept für die Stadt Stuttgart aufgestellt, das wird noch in diesem Jahr veröffentlicht. Der ganze, große Komplex Artenschutz in der Stadt ist auch unser Thema. Ja, das sind so die groben Felder. #00:01:46-9#

I: Stuttgart hat ja auch ziemlich viele landwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzte Flächen. Spielt das bei Ihrer Arbeit auch eine Rolle? #00:01:54-9#

B: Also, wir sind ja im Prinzip außerhalb des Waldes für die ganzen Freiflächen zuständig, als Naturschutzbehörde. Immer aus dem Blickwinkel des Naturschutzes. Was eben so im Gesetz verankert ist. Wir müssen uns um die Lebensräume von Tieren und Pflanzen kümmern, um Schutzgebiete kümmern, um bestimmte Biotopstrukturen kümmern, und da sind wir auch natürlich auf den landwirtschaftlichen oder gärtnerisch genutzten Flächen unterwegs. #00:02:27-5#

I: Welche gesellschaftlichen Anliegen sind für Sie mit Landwirtschaft und Ernährung verbunden? #00:02:41-3#

B: Also, per se ist ja die konventionelle Landwirtschaft, würde ich jetzt mal sagen, steht natürlich ein bisschen in Konfrontation mit Naturschutz. Und in den letzten Jahrzehnten war es doch immer wieder auch ein Konfliktfeld zwischen Naturschutz und Landwirtschaft. Ob das jetzt über die Düngeaktivitäten, über Herbizidspritzungen, Intensivierung der Bewirtschaftung der Flächen geht, das hat natürlich immer mit Artenverlusten zu tun, und das ist natürlich, ja, ein Aufgabengebiet, um das wir kämpfen, dass die Biodiversität erhalten bleibt. Und da steht man oft konfrontativ auch der Landwirtschaft gegenüber.

Gleichzeitig ist es natürlich auch so, dass es in einer Großstadt sehr viele Bauprojekte gibt, die Flächeneingriffe verursachen, und die natürlich auch häufig in landwirtschaftliche Flächen eingreifen, was zu Verlusten von landwirtschaftlichen Flächen führt, und dann müssen die Eingriffe auch noch ausgeglichen werden. Und da hat es in der Vergangenheit eben auch häufig die landwirtschaftlichen Flächen getroffen. Dass eben einmal die Eingriffe zu Verlusten geführt haben, und aber auch die Ausgleichsmaßnahmen. Mittlerweile hat man im Naturschutz sich darauf geeinigt, dass man versucht, die landwirtschaftliche Fläche zu schonen, zumindest was die Ausgleichsmaßnahmen angeht. Wobei ich natürlich ansetzen würde, generell Eingriffe in landwirtschaftliche Flächen auch schon mal zu vermeiden. Also, es müsste im Prinzip möglich sein, auch in einem Ballungsraum eher Innenentwicklung vor Außenentwicklung zu betreiben, und die wichtigen landwirtschaftlichen Flächen, ich sehe das als eine wichtige Flächennutzung auch an, vor allem bei den wertvollen Böden, die wir hier haben, in Stuttgart, dass wir hier eigentlich schonender mit der Landwirtschaft umgehen. Und, dass es überhaupt noch eine ortsnahe und stadtnahe Landwirtschaft betrieben werden kann. In vernünftigen Maß mit vernünftigen Flächen. #00:05:08-4#

I: Gibt es denn von der Stadt Stuttgart aus Richtlinien oder Rahmenbedingungen, um dieses Anliegen zu unterstützen? #00:05:19-6#

B: Ja, also, es gab vor vielen Jahren eine Initiative zu einem Landwirtschaftskonzept. Das hat vor allem die Frau G. beim Amt für Liegenschaften und Wohnen koordiniert und zusammengetragen. Man hat erstmal eine Bestandsaufnahme gemacht, wie viele Betriebe gibt es denn überhaupt noch, wie viel Fläche gibt es denn, wie ist denn die Betriebsstruktur auch, gibt es überhaupt noch Landwirte, die auch Vollerwerbslandwirt in Stuttgart sein wollen, also gibt es Nachwuchs. Und vor allem, in welchen Sparten wirtschaftet die Landwirtschaft? Und wir haben ja Getreidebau, Gemüseanbau sehr viel gehabt, der geht eher zurück. Was natürlich auch zurückgegangen ist, durch die schlechten Milchpreise, sind die Milchviehbetriebe.

Aber es war ein großes Interesse eigentlich von der Stadtseite her, die Landwirtschaft zu unterstützen, und der Oberbürgermeister hat ja auch einen runden Tisch Landwirtschaft initiiert. Welche direkten Programme jetzt zur Unterstützung der Landwirtschaft von Seiten der Stadt stattfinden, da muss ich ein bisschen passen. Es gibt einmal für den Weinbau dieses Steillagenweinbau-Trockenmauerprogramm. Es ist meines Wissens Usus, dass landwirtschaftliche Flächen der Stadt an Stuttgarter Landwirte verpachtet werden, überwiegend. Und wir von der Naturschutzbehörde, wir haben einige Landwirte unter Landschaftspflegerichtlinien-Verträgen, aber das sind ja Mittel des Naturschutzes aus Landestöpfen. So. #00:07:13-7#

I: Wie viele sind das etwa? #00:07:14-9#

B: Das sind ungefähr vielleicht so zwölf Landwirte. Würde ich jetzt mal kurz schätzen, ja. #00:07:23-8#

I: Geht es da überwiegend um städtische Flächen, oder eher um private Flächen? #00:07:29-7#



B: Nein, da geht es um hauptsächlich private Flächen, oder landwirtschaftliche eigene Flächen, und überwiegend eigentlich im Grünland. Also um extensive Grünlandnutzung geht es da. #00:07:40-8#

I: Macht das für Sie einen Unterschied, Biolandwirtschaft, konventionelle Landwirtschaft? Sie hatten das vorhin schon mal angerissen, jetzt auch im Sinne Stadtentwicklung. Also, hat die Stadt da ein Anliegen? #00:07:57-5#

B: Also, ich als Naturschützerin habe ein Anliegen. Natürlich wäre biologische Landwirtschaft wesentlich umweltschonender und für die Biodiversität natürlich besser als eine konventionelle Landwirtschaft. Wie die Stadt das an sich sieht, muss ich sagen, kann ich nicht beantworten, da habe ich eigentlich nur meine persönliche Meinung. Also, in meinen Augen wäre es natürlich wünschenswert, wenn die landwirtschaftliche Nutzung so umweltschonend wie möglich in diesem Ballungsraum getrieben werden würde. Weil wir haben ja auch Luftschadstoffprobleme, und die kommen nicht nur vom Verkehr, sondern kommen eben auch aus anderen Emissionen und da hat die Landwirtschaft vielleicht auch einen gewissen Anteil daran. #00:08:52-1#

I: Die Stadt hat ja durch die Verpachtung ihrer Flächen gewisse Einflussmöglichkeiten. Zumindest, was auf ihren eigenen Flächen geschieht. Also, sie könnte theoretisch vorgeben, dass dort Biolandwirtschaft betrieben werden muss. Oder, dass bestimmte Herbizide oder auch Insektizide ausgeschlossen sind. #00:09:16-7#

B: Das wäre natürlich wünschenswert, bin ich mir aber nicht sicher, ob das von den allgemeinen, ordnungsgemäßen Landwirtschaftsvorgaben möglich wäre. Tatsächlich möglich wäre, umzusetzen. Dass ein Flächenbesitzer, aber da bin ich einfach nicht firm genug, dass ein Flächenbesitzer quasi die Bewirtschaftung des Pächters in die Richtung beeinflussen könnte. Das weiß ich nicht. #00:09:43-9#

I: An welchen Stellen haben Sie sonst Berührungen mit Themen der nachhaltigen Stadtentwicklung? #00:09:53-4#

B: Also, in allen Themen. Also, wir kriegen ja alle Bebauungspläne, Masterpläne, Baugesuche, Überlegungen zu grüner Infrastruktur, Grünanlagenplanungen. Wir kriegen ja im Prinzip alles auf den Tisch. Und von daher sind wir natürlich bei den Themen immer auch mit am Tisch und auch mit in der Beurteilung von solchen Themen. Also, die Tendenz in Stuttgart war in den letzten zehn bis 15 Jahren, würde ich sagen, dass wir gesagt haben, okay, der Flächennutzungsplan muss in eine andere Richtung gehen, also nicht immer mehr Entwicklung in die Außenbereiche, in die noch zur Verfügung stehenden Flächen, sondern eher Innenentwicklung vor Außenentwicklung. Und das wurde eigentlich auch relativ konsequent bis jetzt durchgezogen. Allerdings, die Tendenzen, politisch, sind gerade wieder in eine andere Richtung gelaufen. Durch Wohnungsmangel, und, und, und, also versucht man jetzt wieder längst beerdigte Planungen aus der Schublade zu holen. #00:11:09-3#

I: Mit welchen Ämtern und sonstigen Partnern und Partnerinnen arbeiten Sie zusammen bei der Beurteilung von Flächennutzungsplänen etcetera? #00:11:33-3#

B: Also, im Prinzip sind das alle Planungsämter. Also, vornedran natürlich das Stadtplanungsamt, also Amt für Stadtplanung und Stadterneuerung heißen sie. Natürlich auch mit Liegenschaftsamt, mit Hochbauamt, mit Tiefbauamt, mit der SSB, wenn es um Verkehrswege geht, also neue Straßenbahnlinien. Mit dem Garten-, Friedhofs- und Forstamt, mit dem Baurechtsamt. Also, im Prinzip eigentlich mit allen. Auch mit dem Regierungspräsidium. Also, wenn Genehmigungsplanungen auf höherer Ebene stattfinden. Und ein Großprojekt in Stuttgart beschäftigt uns seit über 20 Jahren, und das ist Stuttgart 21. Da hat man natürlich mit der Bahn und dann auch mit dem Eisenbahnbundesamt zu tun. Ja. #00:12:20-2#

I: Stuttgart 21 ist ein Stichwort. Welche Trends und Entwicklungen sind für die Stadt Stuttgart wichtig? Oder waren für Sie wichtig, in den letzten Jahren? #00:12:33-8#

B: Also, der Trend Innenentwicklung vor Außenentwicklung war natürlich wichtig. Was uns auch ein bisschen in die Flächenschonung reingespielt hat, war der Abzug der amerikanischen Streitkräfte. Dadurch wurden einige schon belastete Gebiete frei, die man dann eben entwickeln konnte, wie zum Beispiel der Standort in Cannstatt, oder am Burgholzhausen oder auch Pattonville am Rand von Stuttgart. Dadurch wurden einige größerflächige Planungen der Stadt auf der grünen Wiese nicht umgesetzt. Das war ein Trend, auch, in der Vergangenheit. Wir hatten auch eine Zeit in Stuttgart, wo die Bevölkerungszahlen eher zurückgegangen sind. Im Moment ist der Boom wieder mehr in die Großstadt, und natürlich, der Flächenbedarf eines jeden einzelnen Menschen an Wohnraum ist gestiegen. Und dadurch natürlich auch wieder höhere Ansprüche an Flächen für Wohnungsbau.

Und zusätzlich kommt halt, die Stadt Stuttgart war in der Vergangenheit immer eine autobezogene Stadt. Und wir sind ja bekannt und berühmt mittlerweile für die Staustadt und Feinstaubstadt, und Verkehrschaosstadt. Und es wird jetzt natürlich mit Hochdruck daran gearbeitet, dass wir hier alternative Verkehrsmobilität irgendwie hinkriegen, aber das wird sehr schwierig in der Umsetzung, weil die Topographie von Stuttgart so schwierig ist. Aber hier haben wir halt auch jetzt mehr Bedarf an Infrastruktur. An Straßenbahnlinien.

Das Projekt Stuttgart 21 krempelt die ganze Stadt um, dafür werden natürlich auch wieder Bahnflächen, oberirdische Bahnflächen frei. Ja, aber es ist doch in der Summe mehr mit Eingriffen in Natur und Landschaft verbunden, und dann auch in Artenschutzbereiche, als dass wir jetzt mehr Grün in die Stadt kriegen.

Oder, dass zum Beispiel plötzlich doch die landwirtschaftliche Fläche sich vermehrt. Also, das ist nicht der Fall. Also, man hat zwar schon einige Trends und Bestrebungen, aber von meiner Einschätzung her, in der Summe, ist es bis jetzt noch nicht gelungen, irgendwie mal auf null Eingriff oder Verlust an Fläche zu kommen. #00:15:30-6#

I: Und das ist auch nicht in Aussicht? #00:15:33-3#

B: Nein, glaube ich nicht. #00:15:34-5#

I: Es wird eher schlechter, höre ich raus. #00:15:37-6#

B: Ja. #00:15:39-6#

I: Und Trends und Entwicklungen jetzt auch in Bezug auf die Stadtbevölkerung, die Stadtgesellschaft. Gibt es da irgendetwas, was Ihnen auffällt, hat sich da was getan? Vielleicht durch die Bewegung gegen Stuttgart 21, man sagt ja, das wäre der Beginn von einer neuen Qualität des Bürgerengagements. #00:15:58-2#

B: Ja, das auf jeden Fall. Also, Bürgerbeteiligung ist auf jeden Fall ein Thema, ist aber auch nicht ganz einfach. Muss ich jetzt als Verwaltung mal sagen. Es gibt mehr Trends zur Transparenz, natürlich, was macht die Planung, was macht die Verwaltung, was macht auch die Politik? Der Bürger ist interessierter, aber ich muss auch sagen, dass teilweise das Interesse auch sehr subjektiv geprägt ist. Weil man bestimmte, gewohnte Dinge einfach nicht ändern lassen will. Also, ich würde es mal so formulieren: Es gibt einen Zwiespalt zwischen Leuten die innovativ gern Änderungen antreiben wollen, aber es gibt auch einen Trend von Leuten, die am Alten festhalten wollen. Und so ein bisschen unter dem Prinzip, ja, ich möchte eigentlich keine Veränderung, oder ich möchte an dem festhalten, was ich habe. Zum Beispiel in diesen grünen Hanglagen, zum Beispiel, die Bevölkerung, die möchte natürlich weiterhin so schön leben, und ist dann eher gegen Nachverdichtung.

Und dann eben die Leute, die sich zum Beispiel mit Urban Gardening befassen und so. Gleichzeitig haben wir aber den Trend in unseren Landschaftsschutzgebieten, dass viele Obstwiesen verbrachen, also da auch so von der Demographie her und vom Generationswechsel her eigentlich kein Bewusstsein mehr da ist, sich um seine Gärten oder Stückle, oder Gütle, wie es auch hier heißt, zu kümmern. Es wächst immer mehr zu, wichtige Biotop-elemente, Habitate für Arten und Tiere, die verbrachen im Prinzip. Und gleichzeitig protestiert man aber gegen eine ja, gegen eine Untertunnelung von (...) vom Stuttgarter Bahnhof. Also, es sind so viele Widersprüchlichkeiten für mich da. Also, wir versuchen jetzt gerade zum Beispiel, uns Gedanken zu machen, wie wir denn die Streuobstwiese, und die Pflege und Unterhaltung von Streuobstwiesen wieder attraktiver machen könnten. Zum Beispiel über das Produkt Apfelsaft, Äpfel, oder Obstbrände, oder so irgendwie was. Weil auf der einen Seite gibt es Leute, die auf einem Parkhausdach ihr Gemüse anziehen, und wir überlegen, ob wir zum Beispiel diese Urban Gardening Bewegung, die es ja tatsächlich gibt, und auch recht erfolgreich gibt, ob diese Leute sich denn nicht eigentlich vorstellen könnten, auch mal eine Patenschaft oder eine Pacht zu übernehmen von so einer Obstwiese. Weil da haben wir Bedarf. Aber da kümmert sich keiner drum. #00:19:13-1#

I: Wie beurteilen Sie das, wie wichtig ist das bei so einer Urban Gardening-Initiative, oder auch bei der SoLaWiS-Initiative, dass es von den Leuten selbst kommt? Also, dass es eben gerade nicht gesteuert ist? #00:19:27-0#

B: Das ist wahrscheinlich der Erfolg dieser Initiativen. (lacht) Das ist wahrscheinlich der Erfolg dieser Initiativen, ja. #00:19:35-6#

I: Für Urban Gardening gibt es ja zwei halbe Stellen, glaube ich, Ansprechpartner bei der Stadtverwaltung? #00:19:41-7#

B: Jaja, genau. #00:19:42-5#

I: Etwas Vergleichbares gibt es ja für SoLaWiS nicht. Nichtsdestotrotz sind, glaube ich, auch die Urban Gardening-Initiativen zunächst aus der Bevölkerung heraus gekommen? #00:19:55-5#

B: Ja, genau. #00:19:56-3#

I: Gab es keine Initiative der Stadt Stuttgart? #00:19:58-6#

B: Nein, nein. Das ist auch eine Bürgerbewegung, sage ich jetzt mal, ja. #00:20:02-4#

I: Was kann denn die Stadtverwaltung aus Ihrer Sicht, Sie haben ja auch schon begonnen mit den Streuobstwiesen, im Bereich Ernährung, Landwirtschaft zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen? #00:20:21-1#

B: Ich tue mich immer ein bisschen schwer, wenn Sie sagen Stadtverwaltung. Es gibt auf der einen Seite die Verwaltung, aber es gibt eben auch die Politik. Und in der Kommunalverwaltung wird ja doch auch sehr viel an Zielvorgaben von der Politik gegeben. Und von daher würde ich erstmal auf der politischen Ebene anfangen, und sagen, es müsste ein klares Bekenntnis dafür da sein, dass man die Landwirtschaft stärken will. Und dass wir auch für eine gesunde Ernährung unserer Stadtbevölkerung und ortsnahen Ernährung für die Stadtbevölkerung, eine ökologisierte Landwirtschaft haben möchten. Und dann müsste man sich überlegen, wie man dieses politische Ziel, oder dieses Statement auch unterfüttert. Weil ich glaube, rein von der Stadtverwaltung her aus, gibt es keine Möglichkeiten, da irgendwas zu unterstützen. Oder, also, Initiativen zu bilden. #00:21:46-7#

I: Ich habe Stadtverwaltung jetzt auch mit den Verwaltungsspitzen gesehen. #00:21:52-1#

B: Also, wir haben einen grünen Oberbürgermeister, wir haben einen grünen Umweltbürgermeister, von daher, denke ich, ist das Thema dort verankert, gesunde Ernährung und Landwirtschaft, also der Herr Kuhn hat ja auch diesen runden Tisch Landwirtschaft mit initiiert, das ist auch ein wichtiger Beitrag. Die Problematik, die ich halt immer sehe, ist, dass das System der konventionellen Landwirtschaft, die hängt ja an diesem Ministerium Ländlicher Raum, hängt an diesen ganzen Förderprogrammen, die durch die EU kofinanziert werden, an der Landesförderung, und so weiter und so fort. Wir haben jetzt auch eine grüne Landesregierung. Die hat jetzt auch ein neues Programm aufgebaut, MEKA ist jetzt abgelöst von FAKT. Da sind auch ökologisierte Themen jetzt verankert, oder sowas. Aber es muss halt auch attraktiv sein, für die Landwirte im Ballungsraum. Und was wir halt auch in der Landschaftspflegeberichtlinie merken, ist, dass die Landwirte im Großraum Stuttgart eigentlich gar nicht so angewiesen sind auf Geld, Unterstützung für eine extensivere Bewirtschaftung, zum Beispiel, oder ökologischere Bewirtschaftung ihrer Flächen. Das ist eher in ländlichen Regionen, denke ich, attraktiver, aber in der Stadt eigentlich nicht. #00:23:22-2#

I: Warum nicht? #00:23:23-6#

B: Warum nicht? Weil, in meinen Augen, fast jeder Landwirt, der ja auch mal Grundbesitz hat, auch profitiert hat von Wohnungsentwicklung. #00:23:32-2#

I: Baulandverkäufe? #00:23:34-1#

B: Ja, genau. Die fünfte Fruchtfolge, wie man manchmal sagt. #00:23:37-6#

I: Das heißt, die sind schon reich, im Grunde, wohlhabend? #00:23:40-5#

B: Ja, reich würde ich nicht sagen, aber die haben nicht die existentiellen Probleme wie ein Landwirt auf dem flachen Land, ja. Und deswegen sind manchmal so Förderprogramme gar nicht unbedingt attraktiv. Für die Landwirte, die noch konventionell arbeiten, und halt dann auch konventionelle Preise für ihre Produkte kriegen. So sehe ich es. #00:24:10-3#

I: Das heißt, es ist eigentlich ein Spezifikum Großstadt-Ballungsraum? #00:24:14-4#

B: Ja, genau. Und die Bauern oder Landwirte, die zum Beispiel so einen Hofladen haben, oder eine Direktvermarktung, oder so irgendwas, die haben ja auch wunderbare Absatzmärkte hier in der Stadt. Also, sie erzielen, so vermute ich zumindest, höhere Preise wie eben auf dem flachen Land, oder wenn sie es an irgendwelche Händler abgeben oder so. Und von daher denke ich, klar haben die Ballungsraum-Landwirte natürlich viele andere Probleme mit Erholungsnutzung, und auch vielleicht auch Verschmutzung der Flächen, weil jeder sich in der freien Landschaft ja auch rumbewegt, gell? Also, es gibt viele Klagen über Hundekot und die Feldwege, muss man sich schon rechtfertigen, wenn man mit dem Traktor auf dem Feldweg fährt, oder sowas, weil Kinderwagen, Mountainbikes und Skater und was weiß ich was alles auf den Feldwegen unterwegs sind, und die Stadtbevölkerung eigentlich die für sich gepachtet hat, und nicht für den Landwirt. Aber in der Summe, denke ich, geht es den Landwirten im Ballungsraum gut.

Also, die Förderprogramme, ich habe vorhin ein Förderprogramm vergessen, wir haben so ein Grünstreifenprogramm. Oder fördern zum Beispiel auch Pflanzung von Streuobstbäumen und die Pflege von Streuobstbäumen. #00:25:53-1#

I: Können Sie das kurz skizzieren, wie viel Euro gibt es da pro Laufmeter oder pro Hektar? #00:25:58-1#

B: Also, zum Beispiel, also für eine Neupflanzung von einem Streuobstbaum, zum Beispiel, zahlen wir 40 Euro. Wenn Sie einem sehr alten Baum einen Querschnitt machen oder sowas, das geht, glaube ich, von 70 Euro bis 50 Euro, also es wird gestaffelt nach dem Alter. In der Grünstreifengeschichte, also, wenn Sie zum Beispiel von, ich glaube sogar von Hand mähen, ein Euro pro Quadratmeter. Wenn Sie maschinell mähen und abräumen, sind es, glaube ich, 50 Cent pro Quadratmeter. Das sind sehr, sehr hohe Sätze, die es eigentlich im ganzen Umland nicht so hoch gibt, und dennoch sagen uns die Landwirte halt: "Naja." (lacht) Also, ja. Da wäre ihnen das Antragstellen, was bei uns relativ einfach ist, im Gegensatz zur Landwirtschaftsverwaltung, das wäre ihnen zu viel Arbeit. So. Ja. #00:27:02-9#

I: Was verbinden Sie denn mit dem Modell solidarische Landwirtschaft? #00:27:07-5#

B: Also, ich muss gestehen, ich habe mich erstmal ein bisschen schlau machen müssen. Also, ich habe das jetzt noch nicht so gut gekannt. Ich finde es eigentlich eine ganz pfiffige Idee. Und funktioniert mit Sicherheit auch gut, hier im Ballungsraum, aber der Landwirt, der da kooperiert, denke ich, hat schon einen gewissen Mehraufwand. Weil er ja diese Beteiligung an der Bewirtschaftung seiner Fläche auch irgendwo managen muss und regeln muss, und, also, es werden wahrscheinlich viele Abstimmungen nötig sein, und, und, und, ne? Und er muss sehr kommunikationsbereit sein, denke ich mal. Und natürlich auch sehr viel Inhalte auch vermitteln. Weil ich denke, nicht jeder Stadtmensch, der jetzt denkt, er könnte seine Karotte auf dem Feld anbauen, weiß wie es geht, so. Und was er dafür tun und lassen muss. Ne? Ich finde es aber eine interessante Idee, ich habe mir nur die Frage gestellt, würde es klappen, wenn jetzt 600 000 Stuttgarter plötzlich ihre Möhren auf dem eigenen Feld anbauen wollen. Ob das dann noch funktionieren würde. Das würde wahrscheinlich nicht funktionieren. Also, Abschaffung des Einzelhandels quasi, und jeder wird zum Selbstversorger mit seinem Lieblingslandwirt. Das würde wahrscheinlich nicht funktionieren. Also, ich denke, es ist eine Bewegung, die für einen bestimmten Teil der Bevölkerung machbar ist, und gut ist. Aber, dass es eine ganze Stadt, im Prinzip, mit den Landwirten stemmen könnte, glaube ich, würde nicht funktionieren. #00:29:04-4#

I: Okay. Kennen Sie denn die SoLaWiS-Initiative in Stuttgart? #00:29:11-9#

B: Also, ich habe jetzt über sie gelesen im Internet. (lacht). Also, direkt persönlich kennen tue ich sie nicht. Ich kenne den Reyerhof, ja. #00:29:19-1#

I: Nach dem, was Sie für Eindrücke haben vom Reyerhof und von der SoLaWiS-Initiative aus dem Internet, scheint Ihnen das erfolgreich zu sein? #00:29:27-9#

B: Also, ich glaube schon, dass die Leute, die da dabei sind, dass die von Grund her schon ein bestimmtes Umweltbewusstsein und auch eine bestimmte Weltanschauung haben, und, dass die sich natürlich dadurch gesünder ernähren und bewusster ernähren können, und auch Spaß und Freude daran haben, halt, da mitzuwirken. Also, ich denke, dass es glücklichere Menschen sind. (lacht) Zum Beispiel. Wie das jetzt bei den Betriebsinhabern aussieht vom Reyerhof, ich denke, es passt in die Philosophie dieses Betriebes. Ob sie jetzt unbedingt glücklicher sind, weiß ich nicht. Kann ich persönlich nicht einschätzen, ja. Aber, von der Philosophie her, dieses landwirtschaftlichen Betriebes, denke ich, passt das. #00:30:24-1#

I: Was glauben Sie, was ausschlaggebend ist, damit so eine Initiative auch dauerhaft erfolgreich sein kann? #00:30:31-3#

B: Es muss wahrscheinlich schon eine gute Struktur da sein. Also, von der Betriebsorganisation her. Und es muss auf jeden Fall muss es ein Ökobetrieb sein, denke ich, weil sonst macht das, glaube ich, wenig Sinn. Weil es gerade diese Leute sind, die sich halt gesund und bewusst ernähren wollen, die jetzt bei sowas mitmachen oder sich engagieren. Und es muss auch genügend Fläche zur Verfügung stehen. #00:31:07-1#

I: Sie selber haben ja mit der SoLaWiS noch nichts zu tun gehabt. Wissen Sie, ob es sonst Kontakte gab zwischen Stadtverwaltung, vielleicht auch Stadtpolitik, und SoLaWiS? #00:31:22-4#

B: Also, ich weiß jetzt persönlich gar nichts darüber. Weiß ich nicht, also, nein, kann ich nicht sagen. #00:31:29-7#

I: Könnten Sie sich vorstellen, dass es eine Art von Unterstützung oder auch Zusammenarbeit geben könnte, zwischen, also Betrieb, Initiative und Stadt? #00:31:41-8#

B: Hm. #00:31:44-5#

I: Was gäbe es für Möglichkeiten, für die Stadt, die Initiative zu unterstützen? #00:31:49-2#

B: Na gut, es gäbe die Möglichkeit, städtische Flächen zu verpachten, zum Beispiel, an die Initiative oder an den Betrieb. Ja. Gut, ich weiß jetzt nicht ob, also, es wäre zumindest mal interessant, das abzuklopfen, aber, also, da bin ich jetzt die falsche Ansprechpartnerin, weil da bin ich zu weit draußen aus der Kommunalverwaltung. Also, ich schwebe ja als untere Naturschutzbehörde quasi so ein bisschen auf Landratsamtsebene, und da habe ich zu wenig Erfahrung und Einblick in den Bereich. Was kann die Kommune, oder was hat die Kommune für Möglichkeiten, da aktiv zu werden? Das weiß ich einfach nicht. Was ich weiß ist, wenn man was will, dann kann man auch was umsetzen. Aber das heißt immer, dieser politische Wille muss da sein, was dann die Verwaltung, oder zumindest die Finanzverwaltung, also mit Sicherheit wird es dann die Finanzverwaltung ja treffen, irgendein Programm aufzulegen, um solche Initiativen zu unterstützen. #00:33:02-1#

I: Sie sagten, Sie kennen den Reyerhof, und den Betriebsleiter oder die Betriebsleiter? #00:33:13-8#

B: Ich kenne den Herrn S. Den neuen Partner kenne ich nur vom Namen her, habe ich aber persönlich bis jetzt noch nicht getroffen, ja. #00:33:22-7#

I: Was verbinden Sie denn mit dem Reyerhof? #00:33:25-7#

B: Ja, eben, die Philosophie der ökologischen Landwirtschaft, also der Herr S. ist ja da schon also wirklich sehr, sehr lang unterwegs, und betreibt ja seine Flächen ja auch schon sehr lange unter diesem nachhaltigen System. Und er hat einen tollen Hofladen, oder also auch diesen Laden und auch diesen Imbiss, dafür ist er auch bekannt. Es arbeiten sehr viele engagierte Leute dort, mit Herzblut, das verbinde ich damit.

Und wir haben jetzt aktuell eine städtische Streuobstwiese an ihn verpachtet, wo er also einmal das mäht, und sich aber auch um die Obstbäume kümmert, und hier jetzt, glaube ich, eine Zertifizierung dann auch für Bio oder Demeter Obst bekommen will und da verstärkt halt auch Apfelsaft machen will. Für seinen Hofladen. Also, er muss ja, glaube ich, die Fläche so und so lang bewirtschaften, bis er da die Anerkennung bekommt. Und da war noch die Idee drin, mal eine Schafbeweidung irgendwie auch vielleicht zu installieren, aber davon ist er wieder abgerückt. Er hat, glaube ich, seine Jungrinder mal ab und zu da drin, aber ansonsten bewirtschaftet er die Streuobstwiese nach seinen ökologischen

Vorgaben, ja. Einige alte Obstbäume waren abgängig, und dann hat man sich über Neupflanzungen unterhalten, und so weiter. Aber das funktioniert ganz gut. #00:35:15-7#

I: Hat der Reyerhof sonst noch Pachtflächen von der Stadt? #00:35:23-7#

B: Also, meines Wissens ja, aber gerade eben in diesem Streuobstwiesenbereich. Ja. Ob er auch Ackerflächen hat, das weiß ich nicht. Vermutlich vielleicht, ja. #00:35:34-0#

I: Bei welchen Anlässen haben Sie Berührung gehabt mit dem Reyerhof? #00:35:39-0#

B: Ja, im Prinzip mit Ortsterminen. Also, dass man sich halt vor Ort irgendwo getroffen hat, wenn der Reyerhof irgendeinen Antrag gestellt hat, oder ein Problem hatte, oder telefonisch. Ja, so. #00:35:55-0#

I: Wie würden Sie denn die Beziehung des Reyerhofs zur Stadtverwaltung charakterisieren? #00:36:06-9#

B: Oh. (lacht) Das kann ich nicht sagen. Also, ich denke, dass der Herr S. manchmal etwas ungeduldig ist, weil die Stadtverwaltung ein sehr großer Laden ist, und sehr träge reagiert. Wobei auch ich sagen muss, auch beim Herrn S. sind manchmal Entscheidungsprozesse auch nicht ganz so einfach, und er kommt dann mal mit einer Idee, und dann hört man wieder längere Zeit nichts, und dann hat er sie aber wieder verworfen. Also, wie gerade mit dieser Schafbeweidung oder so irgendwas.

Und ich denke, das hängt aber auch damit zusammen, dass er halt nicht allein entscheidet, sondern eben auch mit anderen. Ja? Und im Prinzip auch ein bisschen auch den wirtschaftlichen Aspekt abprüfen muss. Lohnt es sich für mich, an einer weiter weg gelegenen Fläche, zum Beispiel, jetzt 20 Schafe zu halten? Was muss ich dabei berücksichtigen? Ich muss da ja jeden Tag hin, oder, und so, irgendwie mich um die Fläche kümmern, und um die Schafe kümmern. Und dann ist so eine etwas entferntere Fläche von einem landwirtschaftlichen Betrieb mit Tieren, ist etwas schwierig zu händeln, weil halt in Stuttgart auch sehr viele Besitzer von unerzogenen Hunden da sind, wo dann eben über die Zäune drüber springen, und dann die Schafe durch die Gegend jagen, und so weiter und so fort. Also, das muss man sich immer sehr gut überlegen. Also, ich hätte die Schafbeweidung natürlich gut gefunden, aber ich kann auch den Herrn S. verstehen, dass er das dann doch nicht gemacht hat. #00:37:48-7#

I: Welche Rolle spielt denn aus Ihrer Sicht der Reyerhof in Stuttgart, mit seiner besonderen Lage, dass er eben da auch mitten in einem Ortsteil liegt? #00:38:01-6#

B: Also, ich glaube, für Möhringen ist er schon was ganz Prägendes.

Also, auf den Fildern, denke ich, hat er auch schon noch einen bestimmten Stellenwert, aber er konkurriert da halt mit sehr viel konventionell wirtschaftenden Betrieben, und es gibt sehr, sehr wenige, die noch hauptberuflich Landwirtschaft betreiben. Bei ihm ist es ja Haupterwerb. Und viele andere machen es eigentlich im Nebenerwerb, oder haben ein anderes Modell, im Prinzip. Also, es gibt sehr, sehr viele Reiterhöfe, mittlerweile. Die über Pensionspferdehaltung ihr Geld verdienen. Und nicht mehr unbedingt so groß die



Nahrungsmittelproduktion im Fokus haben. Das hat sich einfach auch in den letzten Jahrzehnten sehr gewandelt. Also, gerade die Aufgabe des Milchviehbetriebs oder sowas. Also, meines Wissens haben wir jetzt vielleicht noch drei oder vier Milchviehbetriebe in Stuttgart. Und das waren früher wesentlich mehr. #00:39:11-6#

I: Der Reyerhof ist ja ein ganz kleiner Milchviehbetrieb. #00:39:22-4#

B: Also, wie viele Kühe er hat, weiß ich jetzt gar nicht mehr. Es gibt noch einen Demeter-Betrieb, das ist der Herr W. in Riedenberg. Der könnte mehr Tiere haben, ja. Und ich weiß zum Beispiel nicht, ob da eine Kooperation zwischen den beiden besteht. Riedenberg-Möhringen. #00:39:50-9#

I: Also, was der Reyerhof schon anstrebt, ist ein Stall im Außenbereich, oder zumindest außerhalb der jetzigen Betriebsfläche. Es gibt zwar einen Laufstall für das Milchvieh, aber der ist sehr klein. #00:40:23-3#

B: Klein. Ja. Und das geht dem anderen Betrieb genauso. Dem Herrn W.. Ja. Natürlich, bei so einer Stallflächensuche oder sowas, da unterstützt die Stadtverwaltung natürlich auch. Ja. Also gerade mit der Frau G., und die stimmt dann solche Themen halt in der Naturschutzbehörde, Baurechtsamt und Planungsamt ab. #00:40:49-5#

I: Was glauben Sie, was für Erwartungen die Betriebsleitung vom Reyerhof so an die Stadt hat? Was man sich wünscht, von der Stadt? #00:41:09-0#

B: Also, wenn es um seine betrieblichen Gebäude geht, natürlich ein unkompliziertes Baugenehmigungsverfahren, das ist mit Sicherheit bestimmt ein Wunsch von allen Landwirten. Das ist aber halt im Ballungsraum nicht immer ganz so einfach, also, wir haben einen Flächennutzungsplan, und wir haben im Prinzip über jeden Quadratmeter irgendwie fünf Planungen drüber. Das ist die Schwierigkeit halt im Ballungsraum dann auch, ne? Und wir haben keine so großen unbelasteten Flächen in der Landschaft mehr. Also, sobald sie halt irgendwie an eine Bebauung ranrücken, oder an einem Wasserschutzgebiet sind, oder was weiß ich was, dann wird es immer schon schwierig. #00:42:07-9#

I: Oder Landschaftsschutzgebiet, oder? #00:42:10-4#

B: Ja gut, Landschaftsschutzgebiet ist kein Ausschlusskriterium. Die Landwirtschaft hat ja eine gewisse Privilegierung im Außenbereich ihre Gebäude auch zu platzieren. Ställe oder Maschinenhallen oder so irgendwie was, also da gibt es schon Möglichkeiten. Also, der Landschaftsschutz ist da kein Ausschlusskriterium. Es muss dann halt ein Gebäude sein, das sich in die Landschaft einpasst, zum Beispiel. Also, da gibt es durchaus Möglichkeiten. Es ist nur oft die Stadtplanung oder das Stadtbild, oder Geruch, Gerüche oder Lärm, oder was weiß ich. #00:42:53-0#

I: Und jetzt über Baugenehmigungen oder auch Flächenverpachtung hinaus, könnten Sie sich noch vorstellen, was für Wünsche der Reyerhof an die Stadt hat? #00:43:01-4#

B: Ja, gut, ich könnte mir vorstellen, dass er generell eine Unterstützung in Richtung ökologischem Landbau von der Stadt sich erhofft und wünscht. Mit einem grünen Oberbürgermeister, grünem Umweltbürgermeister, in einer grünen Landesregierung. Ja, klar. Oder von der grünen Stadtpolitik halt insgesamt, also, oder von der gemeinderätlichen Politik. #00:43:26-0#

I: Das findet bisher nicht so statt, nach Ihrer Beobachtung? #00:43:29-6#

B: Das weiß ich nicht. Da habe ich keinen Einblick rein. Muss ich sagen. Also, ich denke, die grüne Gemeinderatsfraktion, die unterstützt mit Sicherheit den ökologischen Landbau. Aber wie das in den anderen Fraktionen aussieht habe ich keinen Eindruck. Also, SÖS LINKE PluS natürlich auch, klar. Aber das ist halt nur ein Teil des Gemeinderats. Ja. #00:43:52-7#

I: Und OB, Umweltbürgermeister? #00:43:55-2#

B: Die natürlich auch. Also, die sind mit Sicherheit in Richtung ökologischer Landbau unterwegs. Aber inwieweit sich dieses Lippenbekenntnis dann halt in tatsächlichen, finanziellen Förderprogrammen oder Aktivitäten, oder Privilegierungen gegenüber konventionellen Landwirten, das ist natürlich immer ein heikles Thema, gell? Also, sollte man die Öko-Landwirte jetzt bevorzugt behandeln? Das geht wahrscheinlich nicht. Schätze ich mal. Was sich natürlich aber der Herr S. wahrscheinlich wünscht. #00:44:33-6#

I: Im Grunde haben wir davon auch schon Einiges, aber nochmal, wie könnte, wie kann die Stadtverwaltung den Reyerhof in seinen Nachhaltigkeitsansätzen unterstützen? Aus Ihrer Sicht? #00:44:55-2#

B: Also, bei der Flächensuche natürlich, oder vielleicht auch Hilfe bei der Infrastruktur? Also, es geht ja nicht nur um Gebäude oder sonst irgendwas in reiner Form, Anbaufläche oder sowas. Sondern er wird sich mit Sicherheit um die Energiefragen kümmern, wie produziere ich zum Beispiel energiesparend, oder wie kann ich regenerative Energien zum Beispiel nutzen, und solche Dinge. Also, da gibt es vielleicht ja auch Unterstützungsmöglichkeiten, das weiß ich jetzt aber auch nicht, was es da für Möglichkeiten in der Stadtverwaltung gibt. Und natürlich, die Hauptansprechpartnerin für die Landwirte ist halt im Liegenschaftsamt die Frau G. Die ja dann auch wieder vernetzt ist mit dem Landwirtschaftsamt in Ludwigsburg, das ja die Hauptansprechpartner sind, für die Stuttgarter Landwirte. Also, untere Landwirtschaftsbehörde, genau.

Aber klar, also für mich wäre die Kaskade ganz einfach, wenn die Stadtpolitik sich, also nicht nur die Bürgermeister, die gewählten Bürgermeister, sondern eben auch die gewählten Gemeinderäte sich für eine ökologische Landwirtschaft in Stuttgart entscheiden würden. Also, wir haben zum Beispiel von Naturschutzseite her auch schon sehr lange angeregt, dass das städtische Weingut ökologisch wirtschaftet. Ich bin jetzt seit 25 Jahren bei der Stadt, das ist bis jetzt noch nicht gelungen. Das hängt halt auch immer an den Menschen, und an dem Willen, und auch das städtische Weingut muss halt wirtschaften und sollte auch Geld verdienen, und produzieren nach Wirtschaftsgesichtspunkten. Nicht nur unbedingt nach ökologischen Gesichtspunkten, aber da könnte man zum Beispiel auch sagen, okay, wir gehen jetzt mal voran mit dieser Geschichte. Oder, ich wünsche mir zum

Beispiel eine städtische Schafherde. Und einen städtischen Schäfer. Zur Flächenpflege. Das wäre auch eine Geschichte, aber dazu bräuchte man halt auch den politischen Willen, und dann müsste man auch das Geld dazu in die Hand nehmen. Und wenn man sagt, das städtische Weingut wird jetzt ökologisch betrieben, dann muss man halt da auch Geld in die Hand nehmen, um die Umgestaltung oder den Umbau zu finanzieren und das zu betreiben. Und das muss man dann halt auch wollen. Und solange das aber halt nicht gefordert wird, oder nicht vehement betrieben wird, wird die Stadtverwaltung da jetzt auch nichts ändern. So. Also, man könnte da schon noch einiges an Ideen einbringen. Ob das dann natürlich immer wirtschaftlich ist, das weiß ich nicht. Also, ich weiß auch nicht, ob der Reyerhof wirtschaftlich ist. Oder ob es doch sehr viel Liebhaberei ist. Ich weiß es nicht. Ich kann das nicht beurteilen. Ich würde es mir natürlich wünschen, dass die Arbeit, die man da reinsteckt, dass die dann auch entsprechend entlohnt und belohnt wird. Das sollte eigentlich so sein, aber ich denke, es liegt auch immer an den Menschen, die da dran sind, und die da halt ihr Engagement auch reinbringen. #00:48:31-8#

I: Betrachten Sie es als Aufgabe von der Stadt, sei es Stadtpolitik, Stadtverwaltung, das bürgerschaftliche Engagement der SoLaWiS-Initiative mir ihren 280 Mitgliedern zu fördern? Oder allgemein solche Initiativen zu fördern, auch wenn die von selbst entstehen und vielleicht erstmal gar nicht viel Kontakt haben mit der Stadtverwaltung? #00:49:06-9#

B: Also, ich würde mir das wünschen. Wenn solche Initiativen gefördert werden. Ich möchte jetzt mal ein vielleicht krasses Beispiel bringen, was mich immer ein bisschen ärgert. Wir haben ja ein Sportamt in Stuttgart. Und Kleinstgruppen, die werden unterstützt, zum Beispiel so neue Trends in Sportarten, wie zum Beispiel Downhillfahrer. Da setzt man sich als Stadt, sogar auch politisch, für eine Community von 100 bis 150 Downhillfahrer ein, dass man eine einen Kilometer lange Strecke in einem Wald herrichtet, mit einem Kosteneinsatz von 160 000 Euro. Und das muss jedes Jahr X-Mal kontrolliert werden, muss instandgehalten werden, und was weiß ich was alles. Eine kleine Gruppe von sportbegeisterten Menschen, die halt mit ihrem Fahrrad den Berg runterfahren wollen. So. Da hat man die Unterstützung, da unterstützt man aktiv, von Seiten der Stadt, teilweise auch sehr massiv. Und das finde ich zum Beispiel jetzt im Gegensatz zu einer SoLaWiS-Initiative also nicht unbedingt notwendig. Und da würde ich doch lieber sagen, so eine Initiative sollte unterstützt werden. Aber das Sportamt ist einfach ein traditionell ausgestattetes Amt mit relativ viel Personal und eben auch Mitteln. Und der Sport und auch die Kultur werden sehr stark gefördert und unterstützt. Aber Personal und Finanzbudget oder so irgendwie was für solche bürgerschaftlichen Initiativen in die Richtung, das gibt es einfach schlicht und ergreifend noch gar nicht. #00:51:09-3#

I: Außer im Bereich Urban Gardening? #00:51:11-7#

B: Ja, aber ich glaube, da war die Initiative der Stadt eigentlich so motiviert, dass wir man dem Wildwuchs etwas entgegensteuern wollten. Weil die Leute haben sich ja irgendwelche Brachflächen zum Beispiel unter den Nagel gerissen, oder sind einfach so quasi losgezogen und haben gesagt, jetzt mache ich hier mal was und da mal was, und so irgendwie. Und das hat, glaube ich, der Stadtplanung, Stadtgestaltung nicht gepasst. Und dann hat man versucht, das irgendwie zu lenken und zu strukturieren. Und natürlich auch finanziell zu unterstützen. Das ist aber eine rein persönliche Einschätzung jetzt von mir.

Wir haben zum Beispiel Wildwüchse, die sehr bedenklich sind, mit illegalen Bauten im Außenbereich, und Konzertaktivitäten, und ich weiß nicht, was, irgendwie mitten in der Stadt, im Landschaftsschutzgebiet, die nie irgendwie genehmigt worden sind. Und die werden aber von der Urban Gardening Initiative der Stadt auch noch gefördert. Also, da müssen wir als Naturschutzbehörde teilweise ziemlich schlucken. Sagen wir es mal so.  
#00:52:41-6#

I: Ja, das wäre es von meiner Seite. #00:53:02-4#